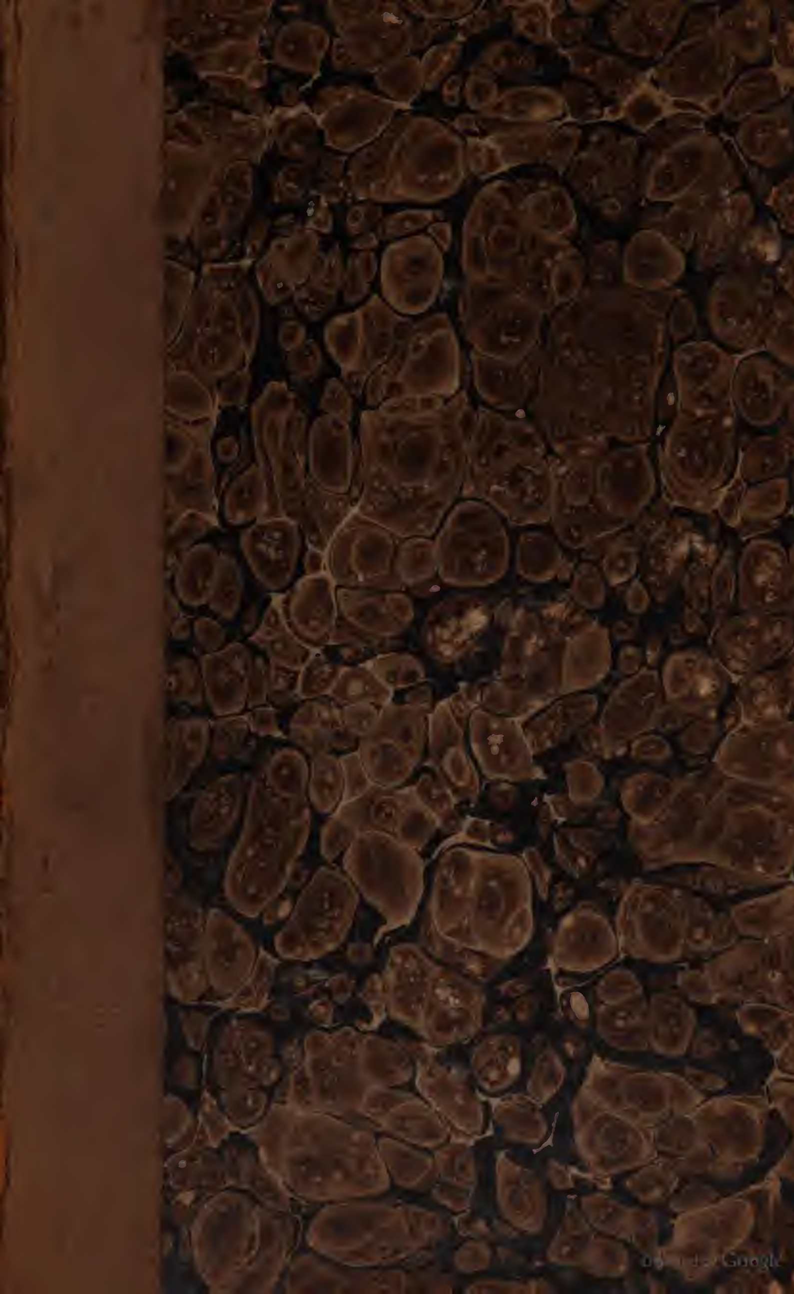



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Auswahl des Besten

aus

Friedrich Rochlitz'

sämmtlichen Schriften

Vom Verfasser

veranstaltet, verbessert und herausgegeben.

In sechs Bänden.

Vierter Band.

Züllichau,
in der Darnmannschen Buchhandlung.
1 8 2 2.

Brutus.

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis, voluisse abunde pulcrum est.

Plin.

Aus der Vorrede
zum ersten Abdruck.

Die beyden Aufsätze unter der gemeinsamen Ueberschrift, Brutus, sind mit treuer Liebe zur Wissenschaft ausgearbeitet. Revolutionaire Zeiten und revolutionaire Charaktere verstehet man am besten in ähnlichen Zeiten, unter ähnlichen Charakteren: darum hoffe ich mit der neuen Bearbeitung dieses oft behandelten Stoffs nichts Ueberflüssiges versucht zu haben. Daß ich nicht Weniges anders gesehen, als frühere Erzähler oder Erklärer der Alten, besonders, die aus der Ruhe ihrer Studierzimmer hinaussahen in die Ruhe der Staaten: das wird keinem Unterrichteten entgehen. Ob dies Andere das Richtigere sey, werden Kenner entscheiden. Ich habe die Quellen der Alten, welche hier von Bedeutung waren, sämmtlich benutzt und nirgends den frühern Benutzungen derselben durch An-

dere vertrauet. Je näher ich mit diesen bekannt wurde, je nöthiger fand ich ein solches Verfahren; denn es ist oft im hohen Grade befremdlich, wie, selbst in wichtigen, wol gar entscheidenden Momenten, Mißverständnisse oder Uebereilungen früherer, angesehener Geschichtschreiber ohne alle Bedenklichkeit und weitere Untersuchung von spätern auf- und angenommen worden, und so in die allgemeine Meynung übergegangen sind. Die von den Alten aufgezeichneten, bekanntlich nicht selten von einander mehr oder weniger abweichenden Thatsachen, habe ich, nach sorgfältiger Vergleichung und Prüfung derselben gegen einander — so wie nach Erwägung der Charaktere, Verhältnisse, und etwanigen besondern Absichten der Berichtenden — aufgestellt, wie ich sie in ihrem Umfang und innerm Zusammenhang erfassen können. Nur dann schienen mir auch die Einzelnheiten sich bestimmt und klar zu ergeben. — Unter den Alten möchten wol von den meisten neuern Geschichtschreibern (besonders auch von den, hier oft über Verdienst gewürdigten Engländern,) Plutarch und Sueton zu unbesorgt — zuweilen auch zu bequem; hingegen Appian und vornämlich Cicero zu wenig, wenigstens nicht sorgsam genug benutzt worden seyn. Freylich lassen die Schönrednerey und die leise tretende Aengstlichkeit vor entscheidenden Momenten beym Cicero, das Wahre öfters nur errathen und erschließen; wogegen

jene Erzähler rund und angenehm hinstellen, was — nicht selten aus ihnen selbst als unwahr erweislich ist. Auch das treffliche Compendium des Vellejus Paterculus schien mir noch nicht nach Verdienst gewürdigt und benutzt. — Urtheile und allgemeine Bemerkungen habe ich so wenig vorgreifend und zudringlich häufen, als untheilnehmend und chronikenmäßig bloß referiren wollen. Mag Letztes, dessen hoher Werth unbestritten bleibt, jetzt wieder fast ausschließend erhoben werden: es ist Einseitigkeit, für Eine Form, welche es auch sey, allein zu entscheiden, und dieselbe selbst auf die verschiedenartigsten Stoffe angewendet zu verlangen. — Was z. B. für eine Geschichte der Schweiz, vornämlich in frühern Zeiten derselben, offenbar die beste aller möglichen Formen ist, wäre es gewiß nicht für eine Nation und für Zeiten, wie die hier geschilderten. — Wie den Alten alle Thatsachen, und die Versetzung auf den Augen- und Urtheilspunkt im Ganzen — hab' ich nämlich diesen erfaßt — so verdanke ich den Neuern, und besonders Deutschen, außer großer Erleichterung, vielfältige Belehrung und Leitung. Ihre Werke anzuführen, wäre unnöthig, da sie bekannt genug sind: doch halte ich mich verbunden, wenigstens drey Gelehrte dankbar zu nennen, weil sonst, eben hier, an ihre trefflichen Arbeiten vielleicht nicht jeder dächte. Wieland (zu Cicero's Briefen) scheint mir das Ganze des römischen

Sinnes und Wesens in der hier geschilderten Zeit mit einer Klarheit und Feinheit dargestellt zu haben, wie sonst kein Neuerer; im Einzelnen, namentlich auch in der Schilderung einiger Hauptcharaktere, glaubte ich von ihm abweichen zu müssen. Heeren (Staaten des Alterthums) giebt Winke, die wie Blitze leuchten und treffen. Beck (allgemeine Weltgeschichte) erinnert und erleichtert auf eine Weise, für die man kaum erkenntlich genug seyn kann.

Das Gemälde von Rom sollte, meiner Absicht nach, einem jeden das, zusammengedrängt, vor's Auge zurückführen, wessen er sich erinnern muß, um Brutus' Biographie ganz zu verstehen; sollte die Scene und Umgebung seyn, worauf hernach die Hauptfiguren sich bewegend hervortreten; sollte zugleich einen Maßstab geben für das, was diese waren und thaten, und einigermaßen erklären, wie sie das werden und seyn und leisten konnten; sollte endlich mich selbst von der Obliegenheit befreyen, in die Biographie das allgemeinere Historische und was entfernter auf den Helden derselben wirkte, ausführlich einzuschalten. —

Was hier erwähnt worden ist, wird mir der Leser und Beurtheiler nicht als ruhmredig mißdeuten. Da die Bestimmung dieser Arbeit Erörterungen und Rechtfertigungen des Einzelnen, ja selbst Citate, nicht zuließ: so mußte wol der Verf., wie schwer es ihm wurde, we=

nigstens so viel im Allgemeinen und zuvor von sich und seinem Verfahren angeben. Und da das nun einmal geschehen ist: so sey es ihm erlaubt, auch gewisse Worte Herder's, eben hier, in guter Meynung, zu wiederholen:

„Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand, doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja, in denen er Jahre lang, wie im Eigenthum seines Geistes und Herzens lebte — ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buche, es möge dies schlecht oder gut seyn, gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publicum Preiß. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf; sondern er rechnet auch — denn was in aller Welt hätte es sonst für Reiz, Autor zu werden, und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen? — er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre besseren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare Commercium der Gei-

ster und Herzen —— ist der schönste Werth der Schriftstellerey, und ein gutgesinnter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buchs kam; welche Freude es ihm verschaffte, einen andern, von ihm entfernten, und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eigenen oder einer bessern Spur zu finden; wie uns oft ein solcher Gedanke lange beschäftiget und weiter führet: der wird einen Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilt, nicht als einen Lohndiener, sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe. —

I.

Umrisse

eines Gemäldes von Rom,

in den Jahren 60 bis 44 vor Christus.

Roms Freystaat beherrschte schon bey weitem den größten Theil der Erde, so weit ihm diese bekannt, und seiner Herrschaft würdig schien. Die Stärke des Geistes und Größe der Gesinnung vieler seiner Edeln; der Muth und die Tapferkeit seiner Heere; die große, die unter seinen Bürgern einzig herrschende Tugend des stolzen Patriotismus, die alle geistige und physische Staatskräfte eng verband und vornämlich für Thätigkeit nach außen zusammenhielt; der Schein von Rechtlichkeit und weiser Mäßigung, womit die meisten neuen Eroberungen wenigstens Anfangs behandelt wurden; und endlich, die entschiedene Gunst der Göttin, ohne welche der Mensch Herrliches zwar wollen und in sich selbst ausbilden, nicht aber in der Welt es vollführen kann — die Gunst des Glücks: dies vereinigt, gründete, befestigte, erhielt Roms bewunderungswürdige Macht.

Aber nun ward die Mächtige übermüthig. Ihre Führer blieben groß an Geist, doch nicht mehr edel an Gesinnung; und welche dies auch blieben, wurden auf die zweyten Posten zurückgesetzt. Je weniger man sich selbst beherrschen mag, je leidenschaftlicher wird die

Herrschbegier über Andere; je leidenschaftlicher die Herrschbegier, desto verwegner, ungerechter und grausamer der ganze Charakter. Die Heere blieben muthig und tapfer, aber sie wurden auch frech, partensüchtig, blutdürstig. Der ruhige Bürger, im Schwanken erhalten zwischen der alten, entscheidenden Theilnahme an allem Oeffentlichen und der Furchtsamkeit vor ungezügelten Machthabern, lernte sich allmählig einer gedankenlosen Indolenz und schwelgerischen Ruhe ergeben, aus welcher er nur durch auffallende Ereignisse zu auffallenden Unternehmungen erwachte. Rom hätte sinken müssen, wenn nicht jene einigende Tugend und jene Göttin es erhalten, und wenn es Gegner gefunden hätte, die ihm an Größe, Kraft, Erfahrung und Beharrlichkeit nur einigermaßen ähnlich gewesen wären.

Einem Freystaat hingegen, der dahin gekommen, kann weder göttliche noch menschliche Macht, weder göttliche noch menschliche Weisheit, noch lange Dauer geben; auch ohne Herzutreten besonderer Verhältnisse muß er der wahren, gesetzlichen Freyheit verlustig gehen: denn er ist ihrer nicht mehr würdig, ja nicht mehr fähig; er muß der Einherrschaft anheimfallen, geschehe das nun unmittelbar, oder durch den schrecklichen Umweg der Anarchie.

Doch selbst diese besondern Verhältnisse werden nicht außenbleiben, und blieben in Rom nicht außen. Für die Folge am entscheidendsten waren die Unternehmungen des Marius, des Sylla, und des Catilina.

Diese drey Männer waren, bey größter Verschiedenheit, einander doch ähnlich in Stärke der Denkkraft, Energie des Willens, Raschheit der Ausführung, und in dem Ziele, das sie sich setzten. Ihr Ziel war aber unbeschränkte Alleinherrschaft. Diese wollte Marius zunächst erreichen durch wilde Tapferkeit und Gewalt der Waffen; Sylla, durch Gewandtheit des Geistes, Schlauheit der Politik, imponirend frechen, grausamen Sinn, und durch die lähmende Bezauberung des Schreckens; Catilina endlich, durch beherzten Frevel, offene Verhöhnung alles Rechtlichen, Bestehenden, Ehrenvollen, und durch kühne Gewalt der Verworfenen.

Diese Unternehmungen scheiterten. Auch vermehrten sie, so sehr sie Rom in seinem Innern zerrissen, seine Macht nach außem um ein Großes. Sie nöthigten nämlich die beyden ersten Usurpatoren, außerhalb des eigentlichen Mutterstaats mächtige Kräfte zur Ausführung ihres Vorhabens aufzusuchen, die Kräfte zu erhöhen, sie in geordnetes Spiel zu setzen; sie zwangen eben so die Patrioten, welche ihnen entgegen traten, zu gleichem Verfahren inner- und außerhalb Rom. Aber durch diese Bestrebungen beyder Theile ward doch auch des mannichfaltigen, verderblichen Gährungsstoffs nur allzuviel in die Masse gebracht; jeder Stand, jede Partey, überhaupt jeder Theil des Ganzen lernte sich von den andern als getrennt und im offenen, gesetzlosen Kampfe kennen; jeder wurde durch die verderblichen Mittel, welche die Usurpatoren anwendeten, im In-

nersten seines Sinnes und Charakters verschlimmert; und endlich — welch eine Schule waren jene gescheiterten Unternehmungen für die Nachfolger, welche ein Gleiches, aber mit glücklicherm Erfolg, wagen wollten! —

Unter denen, welche ein solches Ziel sich in Hoffnung bessern Erfolgs zu setzen nun wagen durften, ragten vor allen zwey Männer hervor, die, bey großer Verschiedenheit des ganzen innern Wesens, beyde unter die größten, ewig zu bewundernden Erscheinungen in der Menschengeschichte gehören. In ihrer, wie in weniger Männer Bildung und Begabung schien die Natur alle ihre Kräfte, all' ihre Gewalt verwendet zu haben, um darzulegen: so weit kann der Mensch durch mich und sich; so weit — bis er nicht mehr das Rechte will, und da dem Schicksal anheimfällt, dem auch ich weichen muß. Cnejus Pompejus der Große, und Cajus Julius Cäsar waren diese Männer.

Ein tiefer, ernster, zwar nicht schneller, aber vielumfassender Geist; ein zwar nicht rascher, aber hoher und fester Sinn, der nur spät, im Alter, geschwächt erscheint; eine besonnene, unermüdliche, immer zunächst das Rechte fördernde Thätigkeit im Felde wie in der Staatsverwaltung; gleich große Erfahrenheit und bewundernswürdige Verdienste in beyden; entschiedener, aber durch Eitelkeit getrübter Ehrgeiz; Liebe für Recht, Gesetz und Freyheit, selbst bey Verletzung derselben im Drang der Verhältnisse; dabey hohe Bildung durch Wissenschaften, und einnehmende Beredsamkeit; im Be-

nehmen Wohlwollen und Feinheit; in der ganzen äußern Erscheinung Schönheit, ruhige Würde, edle Anmuth: — diese Grundzüge zum Bilde des Pompejus scheinen aus den Quellen seiner Geschichte hervorzugehen. Ist er, besonders in den neuesten Zeiten, niedriger gestellt worden: so liegt das vielleicht nur eben in den neuesten Zeiten selbst.

Dagegen zeigt Cäsar einen eben so reichen, aber schnellern, feurigern, glänzendern Geist; einen Geist, der gleichgeschickt war, große, weitaussehende Plane kühn zu entwerfen, wie aus jedem kleinen, unvermutheten Vorfall klug seinen Vortheil zu ziehen. Sein Sinn war rascher — zwar im Einzelnen oft wandelbar, nach den schönen oder verderblichen Launen, deren er so viele besaß, aber im Ganzen beharrlich bis zum Uebermuth. Er verband in sich die Extreme: den kühnsten Trotz und Schlauigkeit, leidenschaftliche Thätigkeit und gewandte Feinheit. Seine Verdienste und seine Erfahrenheit, im Felde wie in der Staatsverwaltung, durften sich mit denen, des Pompejus, messen. Sein ungezügelter und unverholener Ehrgeiz ward durch unersättliche Herrschsucht immer glänzend erhalten und nach Einem Ziele geleitet. Diese Herrschsucht war in sich selbst beschlossen: Cäsar wollte durchaus nur Herrscher seyn, um sich als Herrscher zu fühlen. *) Seine Achtung für Recht und

*) Tief stehet er in diesem Betracht unter Alexander, ehe dieser unter sich selbst versank. Er war ein Alexander, römisch: dieser ein Cäsar, griechisch.

Gesetz war ohne Liebe, und bestand mithin nur, so lange beyde seinen Neigungen nicht widersprachen. Er kannte die Menschen, ohne sie zu schätzen; that ihnen sehr oft wohl bis zur Großmuth, ohne darum aufzuhören, sie, wenn er dies für zuträglicher hielt, gleichgültig nur als Mittel zu seinen Zwecken zu verbrauchen. Wie Pompejus, besaß er hohe Bildung durch Wissenschaften: aber seine Beredsamkeit war hinreißender, und wurde von ihm für oder wider alles angewendet, was ihm eben jetzt galt. Seine Gestalt und äußere Erscheinung überhaupt war nicht schön, aber einnehmend, hervorstechend, in späteren Jahren bis zum Auffallenden, doch aber ohne Anstoß, eigenthümlich. Im Benehmen zeigte er jene Fähigkeit, ohne Ausnahme alles, vom Größten und Edelsten bis zum Leichtsinnigsten und Ausschweifendsten — zu scheinen oder zu seyn, so wie er es für diesen Augenblick, für diese Umgebungen, für diese Zwecke, dienlich erachtete. Ist er, besonders in den neuesten Zeiten, höher gestellt worden: so liegt auch dies vielleicht nur in den neuesten Zeiten selbst.

Man möchte sagen: Pompejus war zum Erhalten und Regieren, Cäsar zum Erobern und Herrschen geboren; Pompejus war einer der herrlichsten Führer großer Staaten, Cäsar der vollendetste Revolutionair der alten Welt.

Zwey solche Männer, beyde überdies mit höchster Gewalt im Staat und bey den Heeren ausgerüstet, finden neben einander auch im weitesten Reiche der Welt

nicht Platz; am wenigsten, in einem so wunden, aufgestörten Reiche, wie jetzt Rom war. Sogar wenn sie selbst es nicht gewollt: es mußte Einer den Andern immer höher reizen, immer weiter drängen, bis Einer durch den Andern fiel; oder, blieb Einer Sieger, (welches dann stets der durchreißende Gesetzlose über den einnehmenden Gemäßigten seyn wird,) bis dieser auf einer äußersten Spitze, und um so furchtbarer gestürzt wurde.

Pompejus kannte das untergrabene Glück Roms; kannte die Mittel, wodurch es untergraben war, und die, wodurch allein es wieder Dauer gewinnen konnte. Er arbeitete im Verborgenen früh, und, wie es allerdings scheint, noch früher als Cäsar, daran, der allein entscheidende Mann im Staate zu werden. Doch wollte er, die Republik sollte bestehen, und nicht nur in ihren äußern Formen, sondern auch in den Grundfesten ihres Wesens. Der Senat sollte seine gesetzmäßige Verfassung, so wie der Bürger seine Rechte behalten: er aber wollte dem wankenden Ganzen Schlußstein und Lenker werden.

Zur Ausführung dieses Plans erhöhete, bildete, übte er seine großen Fähigkeiten auf alle Weise: er wollte sich als den ersten Mann im Staate fühlen; er erwarb sich durch bewundernswürdige Thaten im Land-, im See-Kriege, wie in der Verwaltung des Staats das Recht, auch als solcher anerkannt zu werden. Nun versuchte er, den Senat durch Ueberlegenheit an Weis-

heit, Standhaftigkeit und Würde — das Volk durch Achtung und Gefälligkeit zu gewinnen. Beydes gelang. Aber indem der Senat Pompejus' Ueberlegenheit mit Ehrfurcht anerkannte, fühlte er sie auch drückend, und nur die Bessern aus ihm, die in ihrem Haupte zugleich der gerechten und guten Sache huldigten, waren ihm mit Treue ergeben; und das Volk, das durch seine Gefälligkeit zu Ansprüchen gereizt ward, die gegen die Gesetze waren und von ihm verweigert wurden, erkaltete deshalb, nach seiner Weise, in seiner Anhänglichkeit, und verließ ihn gar, als sich ein Anderer rücksichtsloser, und, wie es schien, ganz unbedingt, für seinen Vortheil erklärte. Dieser Andere aber war eben Cäsar.

Cäsar nämlich, die tiefen Wunden seines Vaterlands so gut als Pompejus erkennend, aber nichts weniger, als bedenklich um die Mittel, dasselbe zu erhalten, faßte kaum ebenfalls den Gedanken, seine Stütze zu werden, als er auch beschloß, dafür sein unumschränkter Herr zu seyn, von dem gesetzlich Bestehenden nur die äußere, leere Form, von den bedeutenden Männern nur die in Einfluß zu lassen, die sich ihm und seinen Planen, offenbar oder heimlich, fügen würden. — Auch Er bereitete sich durch Erhebung, Kräftigung und höchste Ausbildung seines ganzen Wesens zu seinen Zwecken vor; auch Er erwarb sich durch große, bewundernswürdige Thaten im Feld' und Staat' eine mächtige Anwartschaft auf die Beherrschung Roms. Im Senat, den er kaum zu achten scheinen wollte, griff er

durch mit Ueberlegenheit an Schärfe des Blicks, an Behendigkeit des Entschlusses, an Glück in der Ausführung; und dem Volke, durch das er zunächst an's Ziel zu gelangen hoffte, schmeichelte er auf alle Weise. Indem aber der Senat dieser seiner Ueberlegenheit meist furchtsam nachgab, haßte er dieselbe, und nur die Neuerungssüchtigen, oder die durch Cäsars Vortheile nichts zu verlieren und viel zu gewinnen hatten, waren ihm treu ergeben; und indem er dem Volk jene Auszeichnungen gewährete, verdarb er es zwar in seinen Gesinnungen, Neigungen und Hoffnungen, riß es aber ganz an sich, bis er glaubte, es zu allem fähig gebildet zu haben, und, hätte er erst seinen Zweck erreicht, es auch nach Befinden wieder zügeln zu können.

Jetzt ahneten nur noch Wenige, daß solche Gesinnungen und Absichten in Cäsars Seele keimeten. Pompejus hatte eben den überaus glänzenden Sieg über Mithridates erfochten, hatte die römische Herrschaft vom schwarzen Meer bis an das mittelländische, von Phönicien bis Aegypten, erweitert, hatte den habsüchtigen Römern Summen, hatte ihnen Kostbarkeiten erworben, für welche wir in unsern Tagen zum Vergleich kaum einen Maßstab, aber keine Beyspiele haben: und, Gesetze und Freyheit ehrend, entließ er freywillig sein Heer, durch welches er jetzt, kaum mit namhaftem Widerstand, Herr von Rom und der Erde werden konnte.

Der Triumph, mit welchem er in Rom einzog, war

der schmeichelndste und auch der glänzendste von allen, die die Welt gesehen hatte: aber gar bald mußte Pompejus erfahren, daß der Senat auf ihn, um dieser seiner hervorstrahlenden Verdienste, wie um der allgemeinen Huldigung willen, nur desto argwöhnischer ward; ja, wo sich Veranlassung zeigte, ihm, kleinlich und neckend, widerstrebte. Er ließ es ruhig geschehen, um nicht durch Führung seiner Sache die Sache des Staats zu gefährden: und jetzt langte Julius Cäsar von der Verwaltung Spaniens an, sich um das Consulat zu bewerben.

Cäsar bemerkte leicht, daß er diesen seinen nächsten Zweck, die Grundlage der geheimern folgenden, ohne Pompejus nicht erreichen könne; so wie es Pompejus' nicht entging, er könne an Cäsar den gefährlichsten Gegner erhalten. Was sich mit Achtung fürchtet, sucht sich zu vereinigen: auch Pompejus und Cäsar vereinigten sich, und schlossen einen Dritten mit ein, der nun eben vom Glück so hoch getragen war, daß er ihnen zwar nicht gefährlich hätte werden können, aber leicht dienlich ward. Crassus war dieser Dritte: ein Mann, von welchem die Geschichte, außer mehrern Zügen einer gewissen emsigen Thätigkeit, derben Herzhaftigkeit, und gemeinern Tapferkeit, weniges aufzeichnenswerth gefunden hat, als seine ungeheuern Reichthümer, die er durch ungemessene Hab- und Raubsucht zusammengebracht, und durch einen, aus Stolz gar nicht verborgenen Geiz noch immer zu vermehren trachtete.

Diese geheime Vereinigung zur verborgenen Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Erde, dauerte län- ger, als ähnliche in neuen Zeiten: *) aber für die Na- tionen war sie nicht weniger gefährlich. Als ihre erste Folge zeigte sich, daß Julius Cäsar Consul ward, und der besorgte Senat vermochte dagegen nichts, als daß er zum Mitconsul ihm einen treuen Vaterlandsfreund gab, der aber, mit guten Gesinnungen allein, doch nichts ausrichten konnte; weshalb auch die Spötter auf die Frage: wer sind die neuen Consuln? antworteten: Julius und Cäsar.

Nur kurze Zeit suchte Cäsar den Senat durch Schein von Mäßigung zu täuschen: aber bald verschmähete er auch diesen, wendete alle Mittel an, sich als Abgott des Volks zu befestigen, und als er dessen gewiß war, handelte er trotzig und verwegen durch dieses; Pompe- jus hingegen, überzeugt, der durch Partensucht ge- schwächte Staat bedürfe jetzt der durchgreifenden Lei- tung solch eines raschen Geistes und energischen Charak- ters, ließ es geschehen, indem er sich Weisheit und Macht genug zutrauete, sobald es nöthig würde, Ein- halt zu thun. Crassus gab sich blind hin. Cäsar, bey- den dafür erkenntlich, setzte alle Anordnungen Pompe- jus' über wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung durch, und schaffte Crassus' neue Gelegenheit, seine Reichthümer zu vermehren.

---

*) Sie dauerte bis ins eilfte Jahr: vom Jahre Roms 693 bis 704.

Bey der gewöhnlichen Vertheilung der Staatswürden unter die abgehenden höchsten Beamten, bewarb sich Cäsar um Gallien innerhalb der Alpen.

Dieser Theil des heutigen Italiens wurde nicht zum Stammlande der Republik, dem Sitze des souverainen Volks, auf welchem in Friedenszeiten kein stehendes Heer gehalten werden durfte, gerechnet; und hatte übrigens dieselbe Art der Verwaltung und militairischen Verfassung, wie jede andere römische Provinz. Die Einwohner aber, die eben so zahlreich als unruhig waren, hatten immer nöthig gemacht, daß ein bedeutendes Heer unter ihnen gehalten werden mußte. Eben um deswillen, und wegen der Lage dieser Provinz unmittelbar an der Grenze der Republik, wünschte Cäsar sie seiner Verwaltung überlassen; eben um deswillen fürchtete der Senat, sie ihm zu übergeben.

Die drey Verbündeten setzten dennoch Cäsars Wunsch durch, und zwar so, daß ihm die Provinz nicht nur, wie gebräuchlich, auf Ein Jahr, sondern auf fünf anvertrauet wurde: der Senat hingegen, da er dies zu verhindern nicht wagte, trug nun, mit künstlicher Politik, Cäsar'n, außer dieser Verwaltung, auch noch die, von Gallien außerhalb der Alpen auf, in der Meynung, die dort sich erhebenden Unruhen würden dem gefährlichen Manne genug Beschäftigung, genug Nahrung für seinen Ehrgeiz, und vor allem Veranlassung, seine Kräfte zu theilen und zu schwächen, darbieten; zum allerwenigsten, ihn möglichst weit vom Gebiet der Republik abhalten.

Je klüglicher berechnet die Maßregel des Senats war, desto mehr erhärtet sie, zusammengehalten mit ihrem Erfolg, die Wahrheit: daß in Zeiten und Verhältnissen, wo es kühner Entschlüsse, und entscheidender Thaten gegen kühne Entschlüsse bedarf, klügliche Berechnungen allein nicht nur ihre Zwecke verfehlen, sondern leichtlich die entgegengesetzten erreichen helfen.

Kaum war Cäsar in die Provinz abgegangen, so bemerkte man, daß er durch Genie, unermüdliche Thätigkeit und alle Künste des Kriegs und der Staatskunst, nicht nur dort seine Macht ungemein zu verstärken wußte, sondern, vermittelst bedeutender Parteygänger, ein Gleiches auch in Rom bewirkte. Es geschahe hier nichts von Wichtigkeit, ohne daß man seinen Einfluß bemerkte; und die Meisten wußten kaum, wie es zuging. Daß er es mit alle dem auf Unterdrückung der Freyheit abgesehen habe, konnte nun Niemand mehr verkennen: aber es wurde auch schon bemerklich, daß er darauf ausging, Pompejus' dabey entbehren zu können, und folglich ihn, zu seiner Zeit, zu beseitigen. Bey mehrern und wichtigen Gelegenheiten nämlich ließ er seine Günstlinge gegen diesen großen Mann auftreten, und nicht selten auf eine durchaus unwürdige Art. Zwar gelang es diesen Parteygängern keinesweges immer: aber Cäsar drängte doch dadurch seine Partey, nachdem sie einmal entschieden aufgetreten, entschieden, und auch enger verbunden, fortzuschreiten; er gewöhnte das Volk daran, den Mann, den es bisher nur mit Ehrfurcht behandelt zu sehen gewohnt war, nun öfters

bestritten, zuweilen sogar besiegt zu erblicken, und verbreitete unter die Bessern Furcht und ein gewisses geheimes Grauen, wodurch gelähmt, sie nichts Durchgreifendes wirken konnten, vielmehr, wenn er es gerathen fand, desto leichter nach seinem Willen zu leiten waren. Pompejus genoß allerdings noch in Rom der ehrenvollesten Auszeichnungen vom Senat und den Patrioten: aber diese Auszeichnungen waren doch ohnmächtig, weil die es waren, die sie ertheilten. Cäsar hingegen, gegen den viele nicht nur Abneigung und Haß, sondern herabsetzende Urtheile und wol gar Verachtung affectirten, schwebte dennoch siegreich über ihnen, und ließ sie, in diesem Bewußtseyn, walten, bis er seine Zeit ersehen hätte. Jetzt zog er noch in Gallien umher, mit einem Glück, das man gar nicht für möglich gehalten, und mit einer Armee, die, täglich größer und abgehärteter, bald auch des Sieges unter seiner Anführung so gewohnt ward, daß sie Verlust zu erleiden sich kaum noch möglich denken konnte. Uebrigens unterhielt er aber den Schein von Freundschaft und Uebereinstimmung mit Pompejus und Crassus aufs sorgfältigste.

Endlich doch dieser so schnell überhandnehmenden Uebermacht Cäsars etwas Bedeutendes, ohne Veranlassung zu offenbarem Bürgerkrieg, entgegenzusetzen, beschloß Pompejus, mit Crassus um das Consulat anzuhalten, nach demselben die Statthalterschaft — jener über Spanien und Afrika, dieser über Syrien — ebenfalls auf fünf Jahre zu behaupten; und, um Cäsar'n

bey diesen Bestrebungen nicht zum Gegner zu haben, diesem, seinem Wunsche gemäß, die längere Verwaltung beyder Gallien ebenfalls zuzugestehen.

Pompejus, dem seine übrigen Aemter und Würden den Vorwand boten, in Rom zu bleiben und seine Provinzen durch Stellvertreter regieren zu lassen, verweilte daselbst, und Crassus ging nach Asien ab, wo er mit Grund neue Gelegenheit erwartete, seine Habsucht zu befriedigen.

Da dieses Mannes die Geschichte hier zum letztenmale gedenkt, so sey kurz erwähnt, was sie von ihm berichtet, damit das Denkmal, das er sich selbst in ihr erbauet, auch hier nach Verdienst angefrischt werde. — Wie ein Räuber begann er seine Verwaltung damit, daß er die Parther, diese mächtige, tapfere und mit Rom im besten Vernehmen stehende Nation, selbst gegen den ausdrücklichen Willen des Senats, anfiel und plünderte. Grausamkeit und Golddurst bezeichneten alle seine Unternehmungen, bis er sich, durch diese selbst und sein bisheriges Glück geblendet, einem der Anführer des Feindes, der zu ihm überging, anvertrauete, um durch seinen Beystand einen Hauptschlag auszuführen. Aber dieser Parther hatte den Verräther nur gespielt, und seiner Nation zu dienen, sich selbst hingegeben. Durch ihn wurde Crassus in vielfältige Gefahren und endlich in eine unabsehbare Einöde geführt, wo sein Heer durch Hitze, Hunger, Durst, und daraus entstehende Meuterey aufgerieben und er selbst auf qual-

volle Weise hingerichtet wurde. *) Dreyßigtausend Mann tapferer Truppen hatte er aufgeopfert, und nur der Rechtlichkeit der Parther, nach welcher sie sich nur tapfer vertheidigen, aber weder Eroberungen machen, noch sich an Unschuldigen rächen wollten — und freylich auch ihren eigenen Uneinigkeiten — war es zuzuschreiben, daß Rom nicht noch größern Verlust erlitt. —

So unbedeutend für Rom Crassus' Tod an sich seyn konnte, so bedeutend wurde er dadurch, daß er nun alles entscheidende Gewicht im Staate auf jene zwey geheimen Gegner warf und sie dadurch einander um so schroffer entgegenstellte. Noch eines der wenigen Bande, die beyde zur Einigung umschlungen gehalten, zerriß das Schicksal durch den Tod der Julia, der Tochter Cäsars und Gemahlin Pompejus', in demselben Jahre.

Mit der Spannung unter den beyden Häuptern des Staats nahm in gleichem Grade in Rom selbst die Verwirrung immer drohender überhand. Bey den Wahlen der Staatsbeamten, bey den wichtigen Verhandlungen überhaupt, brachen selbst öffentliche Feindseligkeiten aus, und nicht selten floß Blut der Bürger gegen Bürger in den Straßen der Stadt. Geld für Stimmen ward eben so öffentlich ausgeboten, als es Stimmen für Geld wurden. Die verworfensten Menschen, wenn sie nur Geist und Kühnheit in sich fühlten, erkauften, oder ertrotzten

---

*) Man soll ihm geschmolzenes Gold in den Hals gegossen haben.

sich durch Mörder, Parteyen, und versuchten ihr Glück so hoch zu treiben, als möglich. Niemand im Senat wagte dagegen etwas Entscheidendes, und, wie nun die Mitglieder desselben und die Verhältnisse eben jetzt waren, konnte auch Niemand etwas Entscheidendes dagegen wagen. In dieser allgemeinen Verwirrung, in dieser Tyranney des Schreckens, des Verbrechens, der das Haupt erhebenden Anarchie, waren auf Pompejus allein die Augen aller Bessern gerichtet, und selbst die strengsten Republikaner gestanden jetzt zu, der Zeitpunkt sey da, wo Ein Mann die Zügel ergreifen müsse, und dieser Eine könne und dürfe Niemand seyn, als eben Pompejus.

Mögen nun Cäsars Freunde Recht haben, daß Pompejus einen solchen Zeitpunkt längst erwartet und im Geheim sogar befördert habe; oder mögen die Verehrer Pompejus' Recht haben, wenn sie behaupten, er habe ihn in dieser seiner Furchtbarkeit nicht vorhersehen, viel weniger verhindern können, und sey nur jetzt erst durch eigene Einsicht und die Urtheile wahrer Patrioten zu der Ueberzeugung gekommen, er müsse alle entscheidende Gewalt, auch gegen die Verfassung, in sich vereinigen: er ergriff diese höchste Gewalt, ergriff sie aber auf eine Weise, welche die Verfassung wenigstens am geringsten verletzte und die Möglichkeit zuließ, sie, wenn die Zeit der Gefahr vorüber und Rom der Freyheit wieder fähig wäre, in ihrer Reinheit herzustellen. Er ließ sich nämlich zum alleinigen Con-

ful erwählen und vom Senat beauftragen, zur Herstellung der Ordnung alle Bürger Italiens zu bewaffnen.

Besaß Pompejus nun damit zwar alle Gewalt als Herr von Rom: so war dieselbe doch, wenn man anders es wollte und seinen Willen zu behaupten vermochte, auf nicht lange Zeit beschränkt; er selbst aber, nach beendigtem Consulat, für alles, was er während desselben unternommen, streng verantwortlich.

Seine ersten Unternehmungen in dieser neuen Würde waren von der Art, daß sie von jedem als nothwendig, gerecht, weise und gemäßigt gebilliget werden mußten, wenn sie gleich, ihrer eigenen Natur und den obwaltenden Verhältnissen nach, sein Uebergewicht aufs höchste vermehreten. Er setzte eine Art Revolutionsgericht ein, nach welchem jeder, der öffentlicher Gewaltthätigkeit beschuldigt wurde, innerhalb vier Tagen verurtheilt oder losgesprochen seyn mußte; auch gab er treffliche Verordnungen, jedem, der von neuem die höchste Gewalt an sich zu reißen versuchen möchte, bey Zeiten Einhalt zu thun — Verordnungen, welche darum nicht minder weise und gerecht genannt werden können, weil sie, hätte man ihnen eine Rückwirkung verstatten wollen, zum Theil wol gegen ihn selbst gültig gewesen wären. Um für jeden äußersten Fall — und freylich auch für Sicherung seiner selbst — Macht genug zu behalten, ließ er sich seine Statthalterschaft, mithin auch sein Heer in der Provinz, auf neue fünf Jahre verlängern.

Cäsar, der diesen Veränderungen aus der Ferne um so ruhiger zusah, da er sie schwerlich hätte verhindern können und von ihnen selbst Vortheile für seine Absichten und Plane zu ziehen hoffte, verlangte, mit gewandter Politik und dem Schein von Mäßigung, nichts weiter, als daß er Pompejus' nicht nachgesetzt, sondern ihm verstattet würde, abwesend sich um das Consulat zu bewerben, und dann dieses, wie eben jener auch, unter Beybehaltung seiner Statthalterschaften führen zu dürfen.

Was aber an und für sich hier eins und dasselbe schien, war durch die Umstände höchst verschieden. Schon durch den einen: Pompejus' Heer stand beträchtlich von Rom entfernt, und war von diesem durch mächtige Gebirge geschieden: Cäsars Armee stand an der Grenze und konnte in wenigen Tagen Rom selbst überfallen.

Sein Gesuch ward Cäsar'n dennoch bewilligt. Da sich schwerlich mit einigen Geschichtschreibern des Alterthums annehmen läßt, der große Pompejus habe dies nicht genug erwogen und sey überlistet worden: so scheint es, als habe er Cäsar'n nur jetzt noch nicht höher reizen und zu einem Bürgerkriege entflammen wollen, der den noch blutenden und nicht vorbereiteten Staat in gänzliches Verderben hätte stürzen können; als habe er folglich seine Zustimmung zu dem gegeben, was er für das geringere Uebel hielt. Freylich mochte auch das Vertrauen mitwirken, das er noch immer nicht ganz aufgegeben: Cäsar werde gegen ihn, den Begründer all

seines Glücks, kein Aeußerstes offenbar unternehmen; und noch weniger mochte dem Manne, der durch drey Jahrzehnde gewohnt war, fast überall zu siegen, wo es wirklich galt — noch weniger mochte ihm der Glaube entstehen, daß er, wenn Cäsar doch ein Aeußerstes offenbar wagte, auch in und außer sich hinlängliche Mittel finden würde, jeder verderblichen Gewalt zu steuern — ein Glaube, der ihn nicht verlassen zu haben scheint, bis er sich selbst verlassen sahe. —

Wahrscheinlich war demnach der höchstwichtige Beschluß des Senats, der zwey Jahre nach dem alleinigen Consulat Pompejus' durchgesetzt wurde, nicht nur scheinbar und vorgegeben gegen dieses Consuls Wunsch und Absicht durchgesetzt — der Beschluß: da der Krieg in Gallien beendigt sey, solle Cäsar seine Legionen entlassen und an einem ihm bestimmten Tage aus der Provinz abgehen; oder, im Fall er sich nicht füge, für einen Feind des Vaterlands erklärt werden.

Die Maßregel war streng und kühn, sie war vielleicht auch nothwendig: aber gewiß wäre es noch nothwendiger gewesen, sich schon früher in den Stand zu setzen, sie mit überwiegender Gewalt schnell und sicher durchführen zu können.

Cäsars Freunde, und unter diesen vornämlich Antonius, widersetzten sich, und flüchteten, da dies vergeblich war, in Cäsars Lager; und nun erst traf der Senat Veranstaltungen, nöthigen Falls Gewalt mit

Gewalt zu vertreiben, indem man dem Pompejus Vollmacht gab, auf jede nöthige Weise für die Sicherheit der Republik zu wachen und durch neue Werbungen deren Heer zu verstärken. — Diese Vollmacht war zwar ungemessen, aber die Anwendung derselben war es nicht: und so wurde, was zur Vollführung geschehen konnte, zwar nicht gehemmt, aber doch erschwert und verzögert. Cäsar hingegen, obgleich seine Hauptmacht eben jenseits der Alpen stand, und er von seinen Legionen nicht viel über sechstausend Mann zur Hand hatte; obgleich der Spatherbst und eine höchstungünstige Witterung jede kriegerische Unternehmung äußerst erschwereten: Cäsar erfuhr doch kaum diesen Beschluß, als er sich aufmachte, über den Rubicon — die Grenze des unverletzlichen Italiens — setzte, mithin in den Mutterstaat einbrach, und mit der freyen Erklärung an seine Soldaten: der Wurf liegt — den Bürgerkrieg entzündete.

Das Wagstück war groß und erforderte allerdings einen Mann, der, wie Cäsar, neben allen Talenten und Erfahrungen des Helden und Herrschers, eben jetzt vom Glanz großer und n e u e r Eroberungen umleuchtet, und von keinem Gedanken an Recht und Gesetz mehr gestört wurde; einen Mann, der in die Lage gebracht und geneigt war, sich selbst und seine ganze Existenz aufs Spiel zu setzen; einen Mann endlich, der die Schätze ausgeplünderter Nationen in seiner Gewalt hatte, der eine Armee befehligte, welcher unter seiner Anführung nichts mehr ungerecht, nichts

mehr unerreichbar schien, und der mit dieser Armee nun über die Grenze eines Staats rückte, wo theils entsetzte, theils neuerungssüchtige Bürger von Führern berathen wurden, denen es großentheils an Fassung, Consequenz und Vertrauen fehlte.

Pompejus, der vom Senat nun erst, da es zu spät war, volle Gewalt zur Abwendung der Gefahr erhalten hatte, wog in so drängendem Verhältniß zu sorgsam Kraft gegen Kraft, und rechnete viel zu wenig auf die Gunst des Augenblicks und den Wankelmuth des Glücks: er wollte Cäsar'n nicht entgegentreten, da er es nicht mit voller Sicherheit des Vortheils vermochte, wollte lieber ihm die Zufuhren vom Meer abschneiden, ihn durch Hunger zu zwingen, und trauete dem Eroberer zu, er werde nicht eher ganz Rom zu Grunde richten, als seine entscheidende Stütze, die Armee, dem Mangel preisgeben! —

Pompejus verließ also Italien, und gab nun Cäsar'n freyen Spielraum — wenigstens für den Augenblick. Aber eben der Augenblick war Cäsar's Gott, und dieser Gott hat sich von jeher für die entschieden, die seine Andeutungen mit gewandter Kraft und schnell auszuführen wußten. Wie weit Cäsar schon jetzt seine Plane, Beherrscher seines Vaterlands zu seyn und zu bleiben, ausgebildet hatte; oder wie groß der Einfluß der nun immer weiter drängenden Verhältnisse auf denselben und die ihm darzubringenden Opfer war: das kann wol nicht mehr entschieden werden; vielleicht

unterschied und sonderte aber auch Cäsar selbst beydes nicht allzugenau.

Pompejus' Entfernung erleichterte es Cäsar'n, seine Absichten mit einigem Schein des Rechten zu verfolgen und selbst die Maske des guten Bürgers noch einige Zeit vorzunehmen. Er erklärte, daß er nur gekommen sey, das Vaterland gegen Parteysucht zu schützen, die Kräfte desselben zu seinem Wohl zu concentriren, und seinem Heil wieder Sicherheit und Dauer zu verschaffen. Zu diesem Ende werde er sich vornämlich der Rechte des Tribunats, und folglich des Volks, gegen jede Unterdrückung unumwunden und unverrückt annehmen. Er that dem Senat, und selbst dem Pompejus, zu diesem Behuf öffentliche Vorschläge, welche eben so gemäßigt und wohlgesinnet schienen, als sie, wie er wohl wußte, unzureichend waren, zum Theil nicht zu Stande kommen konnten, und dann auf seine Gegner ein sehr nachtheiliges Licht werfen mußten. Pompejus sollte, diesen Vorschlägen nach, in seine Provinz (die entfernete) abgehen; Er wollte sich ebenfalls in die seinige (die nahe) zurückziehen; keine bewaffnete Macht dürfe förder die Freyheit der Regierung, so wie die Freyheit gesetzmäßiger Volksversammlungen, in Rom stören! Pompejus sollte übrigens zu einer persönlichen Unterhandlung mit ihm veranlaßt werden; und alle seine Gegner möchten frey und ungekränkt bleiben, wenn nur die bewaffneten nicht weiter gegen ihn dienen wollten.

Jene Erklärung, besonders der letzte, dem Volk und seinen Repräsentanten gewidmete Theil derselben; diese Vorschläge, besonders der aufs sorgfältigste beobachtete letzte, zugleich weltkluge und großmüthige Artikel — verstärkten Cäsars Partey beym Volke noch mehr; sie vermehrten auch die Anhänglichkeit seines Heeres an ihn aufs höchste: und vor Freude über Cäsars Billigkeit und Edelsinn bemerkte man kaum, wie er, indem er die Entfernung jeder Militairgewalt von Rom versprach und forderte, eine neue Legion aus den Alpen aufs schnellste herbeyeilen ließ. —

Der neue Zuwachs Cäsars an Uebermacht setzte den Senat noch mehr in Schrecken und Zagheit; forderte aber Pompejus' dringend auf, endlich auch nach einem Aeußersten zu greifen. Er sammlete bey Capua die republikanischen Legionen, um mit ihnen nach Griechenland überzusetzen, und dort die Macht des ganzen, von ihm besiegten Morgenlandes mit ihnen zu vereinigen. Der größte Theil des Senats folgte ihm, so daß von den entscheidenden Behörden nur einige Tribunen zurückblieben. Cäsar ließ sie um so ungekränkter sich entfernen, je freyeres Feld er eben damit gewann und je mehr er doch zugleich dadurch in den Stand gesetzt wurde, sein Benehmen als einen neuen Beweis von Rechtlichkeit und Mäßigung darzustellen. Beym Volke hingegen, das nur Thaten des Augenblicks, nicht weiter gehende Absichten und Plane, zu erkennen vermag, verlor Pompejus unersetzlich dadurch, daß er ohne allen offenen Widerstand fünf Legionen zurückzog und seinem Gegner den

Platz räumte. — Cäsar eilte ihm nach und erreichte auch wirklich sein Heer bey Brundusium, konnte aber die Einschiffung desselben nicht hindern und kehrte deshalb nach Rom zurück.

Der Schimmer des Alleinherrschers, der Anschein eines Siegers, und die Milde und Humanität gegen seine Gegner in Rom, gewannen Cäsar'n immer entschiednere Anhänger, und Niemand wagte, bey allen den willkürlichen Veränderungen, die er zu seiner Sicherheit und seinem Vortheil vornahm, auch nur Unzufriedenheit zu äußern. Er bemächtigte sich des alten, reichen Schatzes, der als Heiligthum der Republik blos zur Vertheidigung derselben gegen Gallier aufbewahret wurde, unter dem Vorwand: er habe die Macht der Gallier vernichtet, Rom bedürfe weiter keiner Vertheidigung gegen sie. Er setzte einen neuen Senat ein, (der alte, der sich als solchen auch constituirte, war in Pompejus' Lager,) und wählte dazu, so wie zu Anführern seiner Truppen, junge Männer von Talent, von Thätigkeit und Unternehmungsgeist, in verzweifelten Glücksumständen, und ihm ganz ergeben. Als er so Rom für sich gesichert hatte, zog er aus mit seinem Heere; und weil er von der nähern, sehr beträchtlichen Macht Pompejus' in Spanien vorerst am meisten befürchtete, — wol auch, weil eben jetzt der Feldherr bey diesem Heere sich nicht selbst befand — zog er zunächst gegen dieses.

Dies Heer war über siebenzigtausend Mann stark,

und unter die drey Feldherrn, Afranius, Petrejus und Varro vertheilt. Beyde Erste waren dem Pompejus treu ergeben, und verständige, tapfere Anführer einzelner Haufen, nicht aber Feldherrn; Varro war mehr Gelehrter als Soldat, und auf Pompejus' Seite mehr aus kalter Achtung, als aus lebendiger Theilnahme. Er machte den sorgsamen Beobachter, aber nicht den Krieger, und leistete weder Nützliches, noch Schädliches. Afranius und Petrejus nahmen eine feste Stellung in Catalonien. Cäsars Heer hatte sich schon vor seiner Ankunft den Weg über die Pyrenäen geöffnet, befand sich aber, eben da er zu demselben kam, in einer gefahrvollen Lage. Durch schnell geschmolzenen Schnee der Gebirge waren die Flüsse, zwischen denen es gelagert stand, so angeschwollen, daß sie ihre Ufer überstiegen, die ganze Gegend überschwemmt, und die Mannschaft dem Hunger Preis gegeben hatten. Man hielt den Untergang des Heers für so entschieden, daß viele angesehene und bedeutende Römer, welche aus Furchtsamkeit sich bis dahin noch nicht für eine Partey entschieden hatten, sich laut für die Republik erklärten und zum Pompejus nach Macedonien begaben. *)

Cäsars Genie hatte indessen schon einen Ausweg gefunden. Unvermerkt hatte er eine Menge flacher Boote

*) Unter diesen war auch Cicero, den Cäsar kurz vorher, aus genauer Kenntniß seines Charakters, und mit wahrer Achtung, vor jeder Theilnahme an diesen Händeln gewarnt hatte.

bauen lassen, und mit diesen setzte er so plötzlich über den Fluß, daß die überraschten Gegner in der Verwirrung ihm nicht nur nicht widerstanden, sondern sogar ihn das Gebirge besetzen ließen. So war denn dies beträchtliche Heer, ehe seine Anführer nur zu einem Entschluß kamen, von allen Seiten eingeschlossen und konnte weder vor- noch rückwärts. Cäsar erklärte nun mit imponirendem Stolz: Bürgerblut zu schonen, schlage er sie nicht, sondern nehme es an, daß sie sich ihm und seiner Gnade ergäben, nach welcher sie dann nicht als kriegsgefangen, sondern frey, in ihre Heimath ziehen und nur weiter keine Dienste gegen ihn thun möchten. Sie nahmen das dankbar an, und er ließ ihnen nun sogar alle ihre Habe zurückgeben und ersetzte dieselbe seinen Soldaten aus eigenem Vermögen — was denn freylich hieß: aus dem in Rom entwendeten Schatze.

Da er aus der Nähe nichts mehr zu besorgen hatte, ging er nochmals nach Rom zurück, ließ sich zum Dictator ernennen, um unter dem Schein des Rechts ferner seine willkürlichen Anordnungen zu treffen; und weil er, bald darauf wieder abziehend, keinen Feind mehr hinter sich ließ, schonte er diesen Schein sogar bis dahin, daß er diese neue Würde bald wieder feyerlich niederlegte.

Pompejus hatte indessen in Macedonien ein großes und wohlgeordnetes Heer zusammengebracht, und glaubte, nun, im Ausgang des Octobers, wo gewöhnlich Stürme die Schiffahrt unmöglich machen, vor jedem Ueberfall sicher zu seyn. Doch eben die Gefahr reizte Cäsar'n,

und versprach ihm, im Fall des Gelingens, ein um so entscheidenderes Glück.

Pompejus hatte seine Truppen in Quartiere vertheilt; hundert Senatoren um ihn repräsentirten den einzigen wahren Senat der Republik, und siebentausend Bürger das echte römische Volk. Man hielt Versammlungen, man faßte Entschlüsse in aller gesetzlichen Form; das wahre Rom, erklärte man, sey nur hier um den Feldherrn.

Cäsar war wieder zu Brundusium eingetroffen; hatte, weil es an Fahrzeugen gebrach, sein ganzes Heer einzuschiffen, die erste Abtheilung desselben den Stürmen anvertraut, und diese, im Bunde mit seinem unwandelbaren Glück, hatten sie ohne Gefahr in Epirus — in einer Gegend landen lassen, die selbst in günstiger Jahreszeit sonst sehr gefährlich war. Sobald Pompejus die erste Nachricht hiervon erhielt, ließ er auch seine Flotte in See gehen, und diese verhinderte die Ueberfahrt der zweyten Abtheilung von Cäsars Heere zwey Monate lang. Indessen wagte es Cäsar, mit der ersten seine Vortheile auf dem festen Lande weiter zu verfolgen. Mit schlauer, sicher rechnender Politik hatte er sich wieder zum Consul erwählen lassen, und trat nun, mit allem Pomp und den gesetzlichen Zeichen dieser hohen Würde, wohin er kam, auf. Niemand wagte, sich ihm zu widersetzen, und die Städte öffneten ihm, dem Consul, ihre Thore.

In Dyrrhachium besaß Pompejus große Magazine: Cäsar bedurfte deren, und eilte, sie wegzunehmen; aber Pompejus kam ihm zuvor, und lagerte sich vor Cäsars Ankunft unter den Wällen der Stadt. Hier, in der vortheilhaftesten Stellung und versorgt mit allen Bedürfnissen, wollte er den Gegner erwarten. Cäsar hatte vor allem die zweyte Abtheilung seines Heeres nöthig: doch da diese immer noch außenblieb, hielt er seinen verwegenen Muth nicht länger zurück. Er verkleidete sich, bestieg ein kleines Fahrzeug, und wollte sich uuter dem Namen eines Boten Cäsars nach Brundusium übersetzen lassen, um die Verweilenden selbst mit Gewalt herbeyzuführen. Ein Sturm ergreift die Barke, der Schiffer will umkehren; Cäsar springt zu ihm und ruft: Sey ohne Furcht: du führst Cäsar'n und sein Glück! Erschrocken erneuern nun die Schiffsleute alle Anstrengung: es war jedoch vergebens; das Schiff wurde an die Küste zurückgeworfen, und Cäsar war wieder unter den Seinigen, ehe sie nur wußten, daß er sie verlassen habe.

So verdrüßlich ihn dieser Unfall machte, so nahm er ihn doch keineswegs als Warnung, im Gegentheil als Aufforderung des Schicksals auf, sein Glück nur desto eifriger zu verfolgen, da es ihn ja aus einer Gefahr errettet, in welcher jeder Andere umgekommen seyn würde. — In dieser Ueberzeugung wurde er bestärkt durch die bald eintreffenden Boten: es sey jener Abtheilung des Heers wirklich gelungen, in Dalmatien zu landen. In kurzem vereinigte er sie mit [illegible] und

sehnte sich nun nach einer entscheidenden Schlacht, besonders da sein Heer so sehr an allem Mangel litt, daß es aus wilden Wurzeln eine Art elenden Brotes backen mußte.

Aber eben darum vermied Pompejus eine Schlacht um so sorgsamer. Pompejus' Heer in seiner trefflichen Stellung mit Vortheil anzugreifen, war schlechterdings unmöglich; Cäsar war also durch Noth zu außerordentlichen Hülfsmitteln gedrungen, und wählte eines der seltsamsten — vielleicht zuvörderst, weil es seine Soldaten reichlich beschäftigte, ihnen als etwas ganz Neues, als etwas Abenteuerliches gefiel, und sie von der Betrachtung ihrer traurigen Lage abzog. Er ließ nämlich das ihm weit überlegene feindliche Heer durch Gräben, Wälle und Blockhäuser einschließen, und gedachte damit, es entweder von der Küste, oder von der Gemeinschaft mit dem festen Lande zu entfernen. Es war aber vergebens; Pompejus blieb unverrückt in seiner gesicherten Stellung, und ließ nur Cäsars Lager mit gleicher Kette von Gräben, Wällen und Blockhäusern umgeben.

So standen zwey große Lager, wie ungeheure Festungen, einander gegenüber, und beyde Heere waren zugleich Belagerte und Belagerer. Unaufhörlich kam es zu Gefechten, welche immer bedeutender wurden, bis endlich der entscheidende Moment sich von selbst herbeyführte: Cäsars Linien wurden überwältigt; seine Truppen, in Unordnung gebracht, flohen unaufhaltsam

dem Lager zu; die Gräben waren mit Verwundeten und Erschlagenen angefüllt, und die Flüchtigen wagten sogar nicht, die Wälle seines Lagers zu besetzen. Cäsar selbst gestand nachher, jetzt habe es Pompejus in der Hand gehabt, den Streit zu beendigen.

Hier treffen wir aber auf eines der Ereignisse, welche in der Geschichte häufiger sind, als ihre Beschreiber zugestehen wollen; eines der Ereignisse, über deren Ursachen und Zusammenhang tausenderley vermuthet, aber nichts Befriedigendes aufgefunden, mithin auch nichts mit Gewißheit bestimmt werden kann. Der Glaube der alten, wie der neuen Welt schreibt deshalb bekanntlich solche Ereignisse, obschon in verschiedener Form der Ideen und noch verschiednerem Antheil der Gesinnung — der besondern Schickung eines verborgnen, allerhöchsten Willens zu, für den das Wort Schicksal oder Schickung eben nur ein Wort ist.

Pompejus nämlich, der sein ganzes Leben hindurch sich als besonnenen, erfahrnen, tapfern Feldherrn bewährt hatte, der dafür selbst von seinen Feinden erklärt ward, der überdies von mehrern der einsichtsvollsten Krieger Roms umgeben war, der hier gar nichts Neues zu thun, sondern blos, was schon geschehen, ferner walten zu lassen hatte: Pompejus benutzte nicht nur diesen schon entschiedenen Sieg nicht, sondern störte ihn sogar in seinem Laufe, indem er seine Soldaten zurückhielt, in Cäsars Lager zu brechen, und sie nur gegen einzelne, versprengte Heereshaufen anführte, diese zu

vernichten. Unter allen Möglichkeiten, die man sich zur Erklärung dieses Ereignisses ersinnen mag, dürfte wol noch die annehmbarste, wiewol von keiner Seite befriedigend seyn: der Sieg war allzuleicht erfochten, war allzuschnell entschieden: Pompejus hielt alles für eine Kriegslist Cäsars, ihn in sein Lager zu locken und da mit den Seinigen aufzureiben.

Cäsar erholte sich kaum von seinem Erstaunen über dieses sein unerwartetes Glück, als er auch schon es bestens zu benutzen verstand. Er raffte von den Seinigen, was irgend möglich war, zusammen, führte sie in sieben Tagen mit der größten Geschwindigkeit zurück nach Thessalien, und erklärte nun den ganzen Unfall für eine unbedeutende Kleinigkeit, welche blos durch Mißverständniß einiger feigen Adlerträger entstanden sey. Der Erfolg war, wie bey ähnlichen Vorfällen unsrer Tage: Cäsar erweckte dadurch in den Soldaten neues Vertrauen zu sich selbst und zu ihm, und entzündete eine desto heftigere Begierde, den selbstverschuldeten Flecken desto schneller, desto vollkommener wegzulöschen. Das fruchtbare Thessalien diente übrigens Cäsar'n nicht nur als trefflicher Erholungsplatz für die Seinigen, sondern gewährte ihm auch noch, für alle nun mögliche Fälle, bedeutende Vortheile. Folgte ihm Pompejus nicht: so konnte er hier seine Macht leicht um ein Großes verstärken; folgte er ihm: so entfernte er den Gegner von seinen Magazinen, und auch von seinen Flotten, mithin von aller Unterstützung über See.

Pompejus, dieser unglückliche Sieger, bedachte nun zu spät, wie die erlangten Vortheile zu verfolgen gewesen wären; aber zu männlich-groß, sich durch Unglück, sogar selbstverschuldetes, beugen zu lassen, versuchte er wenigstens, noch zu nützen, was zu nützen seyn möchte. Er zog Cäsar'n nach Thessalien nach, und überzeugt, daß folgerechte Beharrlichkeit bey einem einmal entschiedenen, an sich wohlbegründeten System am Ende doch das Glück bannen müsse, entschloß er sich, seinen bedachtsamen Gang ferner zu wandeln, unangreifbare Stellungen zu nehmen, dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, und ihn durch Noth zum Ergeben oder zu unbedachtsamen Wagstücken zu zwingen. In dieser Absicht setzte er sich auf den Anhöhen bey der Stadt Pharsalus fest.

Die Aerndte war längst vorüber; Cäsars Heer hatte das Land weit und breit ausgezehrt, auf der See herrschte Pompejus, von ihm waren auch die Küsten besetzt: Cäsar hatte von keiner Seite Abhelfung seiner Bedürfnisse zu hoffen, und mußte das auch so uneingeschränkt zugestehen, daß er schon Befehl zum Aufbruch gab, um Pompejus' entweder zu einer Schlacht herbeyzulocken, oder ihm in noch nicht ausgesogene Gegenden zu entschlüpfen.

Pompejus übersahe seines Gegners gefährliche, und seine eigene vortheilhafte Lage vollkommen: aber nicht so der Senat, nicht so die Anführer, welche ihn umgaben. Unwille darüber, daß das vor kurzem sich dar-

bietende Glück nicht rasch und kräftig benutzt worden war, kam dazu: so drang jetzt Alles in den Feldherrn, das Verabsäumte jetzt zu ersetzen und eine entscheidende Schlacht zu liefern. Bejahrte Senatoren warfen ihm vor, er denke an sich und nicht an den Staat; er ziehe den Krieg in die Länge, um länger sie in ihrer Abhängigkeit zu erhalten. Bundesgenossene Fürsten und Heerführer fanden es unbegreiflich, warum er zögere, einen so geschwächten Feind vollends zu vernichten. Junge römische Anführer, die solch ein Vernichten für leicht genug hielten, wollten sich so bequeme Gelegenheit, als Helden zu erscheinen, nicht entgehen lassen: sie schrien laut nach einer Hauptschlacht, und um ihrem Geschrey mehr Nachdruck zu geben, verbreiteten sie dasselbe unter dem Heere, welches nun mit frechem Spott über die ängstliche Bedachtsamkeit des alternden, schwach werdenden Heerführers einstimmte; und wer durch seine Verhältnisse sich berechtigt glaubte, von der Besiegung Cäsars Vortheile zu ziehen, stritt schon mit den Andern über die zweckmäßigste Besetzung der neuen höchsten Würden und einträglichsten Posten durch Personen aus ihrem Mittel. *) Was auch Pompejus von den Vorthei-

---

*) Plutarch macht hierbey die Anmerkung: „Sie betrachteten diese Schlacht, als wäre sie einem König Tigranes, und nicht dem Cäsar zu liefern, der tausend Städte erstürmt, über dreyhundert verschiedene Völkerschaften bezwungen, eine Million Menschen gefangen, und eine Million in geordneten Schlachten erlegt hatte.“ Welch ein Bild Grauen erregender Größe, muß man auch in die Zahlen dieses Erzählers überall einiges Mißtrauen setzen!

len ihrer jetzigen Verhältnisse und deren Folgen, was er besonders gegen eine jetzt zu liefernde, entscheidende Schlacht anführen mochte — wie eben jetzt Cäsars Heer durch seine Noth zur Verzweiflung gedrungen sey, und wie selbst der schwächere, aber verzweifelnde Feind unter guter Anführung auch dem überlegensten gefährlich werden könne: — es war vergebens; er mußte Meuterey unter den Anführern und offenes Uebergehen unter den Soldaten befürchten: und so opferte er denn seine eigene Ueberzeugung auf, und zog herab von den sichern Anhöhen zur gefahrvollen, entscheidenden Schlacht.

Sein Heer zählte fünfundvierzigtausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter. Ein Theil des Fußvolks bestand aus asiatischen Hülfstruppen, auf welche wenig zu rechnen war; in der Reiterey lag die Hauptkraft des Heers. Cäsar konnte nur zweyundzwanzigtausend Mann entgegenstellen: aber Männer, die vor Schlachtbegier braunten, theils ihren verletzten Ruhm wieder herzustellen, theils ihren Mangel mit Ueberfluß zu vertauschen. Um ihnen jede Hoffnung zum Entfliehn zu benehmen, ließ Cäsar alle Verschanzungen seines Lagers niederreißen, alle Gräben ausfüllen, so daß jeder einzelne Soldat wußte, er müsse siegen oder umkommen. Bey allen diesen Zurüstungen war er selbst gegenwärtig; eine unverstellte, begeisterte und begeisternde Freude leuchtete hervor aus seinem ganzen Wesen; einmal über das andere rief er aus: Endlich, endlich kommt der Tag, wo wir mit Männern, nicht mit Mangel und Noth zu kämpfen haben! Sein Losungswort war: Venus, die Siegerin!

Pompejus' Losungswort: Herkules, der Unüberwundene!

Pompejus selbst befand sich mit zwey tapfern Legionen auf dem linken Flügel; den rechten bildeten vornämlich die Legionen, die unter ihm in Spanien gedient hatten — jetzt unter Afranius' Anführung. Das mittlere Treffen bestand aus den Legionen, welche ihm aus Syrien zugeführt waren, unter der Anführung seines Schwiegervaters, Scipio. Die asiatischen Bundesgenossen waren den letztern beygegeben, theils um diese beträchtlich zu verstärken, theils, damit sie, diese wenig Zuverlässigen, durch solche Stellung selbst zu ihrer Pflicht gezwungen werden könnten. Sein rechter Flügel war durch den Enipeus gedeckt: darum verstärkte er den linken mit Schützen aller Art, vornämlich aber mit jenem großen, schönen, auserlesenen Corps Reiterey, auf welches er die größte Hoffnung setzte. Das ganze Heer war in drey Linien getheilt, die einander ziemlich nahe standen.

Cäsar kannte die ganze Disposition seines Gegners durch Ueberläufer. Er stellte der Person Pompejus' und der Hauptmacht desselben sich selbst und seine berühmte, unbezwungene, zehnde Legion auf dem rechten Flügel entgegen; den linken übergab er dem Marcus Antonius, ebenfalls mit erprobten Legionen; im Mittelpunkt häufte auch er so viel gemischte Masse zusammen, als ihm zu Diensten stand. Auch er stellte sein Heer in drey Linien, aber mit größern Zwischenräumen.

Pompejus wußte, daß Cäsar an der Spitze seiner zehnden Legion ihm persönlich entgegentrete, und behielt seine ganze Reiterey bey sich, ihn zu überflügeln und dadurch zu bewirken, daß er von dem übrigen Heer abgeschnitten werden könnte. Cäsar, der seine Absichten bald überschauete und nicht mehr als tausend Mann Reiterey besaß, behielt diese bey sich und verstärkte sich eiligst durch einen Haufen auserlesenen, geprüften Fußvolks, welches vornämlich bestimmt war, seiner Legion den ersten heftigen Angriff der feindlichen Reiterey abhalten zu helfen. Er befahl diesem Corps, die Wurfspieße nicht, wie gewöhnlich, den Berittenen in die Ferne entgegenzuschleudern, sondern sie ganz nahe anrücken zu lassen, und dann blos nach ihren Gesichtern zu zielen. Gebt Acht, rief er lachend; es sind fast lauter vornehme, junge Herrn: wenn die ihre blühenden Gesichter in Gefahr sehen, so wenden sie um!

Jetzt standen die beyden Heere, welche das Schicksal der Welt entscheiden sollten, einander gegenüber — Cäsar, mit den Seinigen, den Angriff ruhig erwartend, Pompejus, den vorlauten Uebermuth und die zwecklose Geschäftigkeit der Seinigen kaum zu zügeln vermögend. Pompejus, der sich bey weitem den stärkern und in der Kunst des Manöver den überlegenen wußte, griff nicht an: und so hielten beyde Heere in tiefer Stille eine Zeitlang einander im Gesicht — eine Stille, die um so grauenvoller war, weil sie Raum und Aufforderung gab, zu betrachten, was alles auf

diesen Stunden beruhe, und daß Römer gegen Römer, oft der Vater gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder, der Freund gegen den Freund, feindseelig einander entgegenstehen. Cäsar bemerkte kaum, daß dergleichen Betrachtungen mehrern seiner Untergebenen beyfielen, als er das Zeichen zum Angriff durch die Trompete geben ließ.

Pompejus' Heer hielt den ersten hitzigen Angriff standhaft aus; das Hauptgefecht entspann sich dann im Mitteltreffen. Pompejus, dem dies sehr erwünscht war, ließ seine Reiterey ihre Glieder erweitern und schnell vorrücken, Cäsars rechten Flügel zu umringen. Cäsars Reiterey, so tapfer sie kämpfte, konnte den gewaltigen Angriff nicht aushalten. Er selbst bemerkte das kaum, als er ihr befahl, sich allmählig zurückzuziehen und jenen, zu ihrer Unterstützung bestimmten Cohorten Fußvolks Raum zu lassen. Diese, die ihr ganzes Leben im Felde hingebracht, rückten denn auch in größter Ordnung und enggeschlossenen Gliedern an, ließen die Gegner auf sich einsprengen, und warfen nun mit Eins ihre Wurfspieße ihnen nach den Gesichtern. Der Erfolg dieses überraschenden Verfahrens war, wie ihn Cäsar vorausgesehen hatte: jeder fuhr, ohne sich dessen bewußt zu seyn, mit den Händen nach dem Gesicht, gab dadurch wenigstens einen Augenblick Blößen, und empfing nun gefährliche Wunden oder gerieth doch in Verwirrung. In wenig Minuten flohe das ganze berittene Corps und ließ das Fußvolk unbedeckt. Cäsar ließ den Anführern desselben keinen

Augenblick zu Abfassung neuer Dispositionen an der Stelle der unerwartet vereitelten, sondern griff, ohne die Fliehenden zu verfolgen, den blosgegebenen Flügel mit solcher Heftigkeit an, daß der größte Theil desselben niedergehauen wurde.

Pompejus, der durch dies unerwartete Unglück zum erstenmal in seinem Leben ganz außer Fassung gebracht war, gab nicht nur, wie er freylich mußte, diesen Flügel, sondern, in unglückseeliger Uebereilung, die ganze Schlacht für verloren; überließ die Fortführung derselben den andern Anführern, zog sich in Verzweiflung und unbemerkt in sein Lager zurück, und gab sich eine Zeitlang gänzlich dem schrecklichen Bewußtseyn hin, in Einer Stunde das Glück und den Ruhm verloren zu haben, welche er durch hohe Verdienste die ganzen vierunddreyßig Jahre seines öffentlich thätigen Lebens unwandelbar an sich gebunden hatte. Cäsar hingegen, der die Gunst des Augenblicks aufs eifrigste zu benutzen wußte, überall selbst war, jeden kleinen Umstand, jeden unerwarteten Zufall, schnell zu noch größerm Vortheil wendete — Cäsar errang nun, mit mäßigem Verlust und in kurzer Zeit, den entschiedensten Sieg. Nicht geringen Antheil an diesem hatte, und obendrein in der Folge einen gleißenden Schein von Menschlichkeit gewährte, daß er den Seinigen befohlen hatte — jeder solle seinem Gegner, wenn er ihm nahe trete, plötzlich zurufen: Steh, du hast nichts zu fürchten! wo denn wirklich viele stutzend stehen geblieben waren und zu fechten aufgehört hatten.

Mit der Behauptung des Schlachtfelds nicht zufrieden, wußte Cäsar seine ermüdeten Truppen in jenen Siegesrausch zu versetzen, der auch den einzelnen Mann so leicht über sich selbst erhebt. Sie schlossen sich enger an ihn, folgten ihm nochmals, und so stürmte er in fliegender Eile gegen Pompejus' Verschanzungen. Wie? rief dieser, auch mein Lager? Und dies war sein einziges Wort. Er warf die Zeichen seiner Würde von sich, und flohe verkleidet, nur mit vier Freunden, nach Larissa. *) Cäsar erstürmte das Lager und zwang die Cohorten, die zur Bewachung desselben aufgestellt waren, ohngeachtet ihres tapfern Widerstandes, sich endlich zu ergeben.

Indeß seine Soldaten sich mit kostbarer Beute bereicherten, drang er in Pompejus' Zelt und bemächtigte sich seiner Papiere. Mit einer des Helden und großen Mannes würdigen Selbstbeherrschung las er kein Blatt derselben, sondern verbrannte sie augenblicklich. Was ihm zu wissen Noth that, wußte er: von dem Uebrigen wollte er lieber nicht unterrichtet, und dadurch veranlaßt seyn, gehässige Gesinnungen zu fassen und Härte zu üben. Auch ertheilte er allen rö-

*) Im Verfolg dieses seines Weges fühlte Pompejus — bisher der erste Mann der Welt — sich eines Abends so erschöpft und von allen Nothwendigkeiten entblößt, daß er sich an das Ufer eines Bachs warf, seinen brennenden Durst zu stillen, urd seine Gefährten sich glücklich priesen, daß sie endlich noch eine ärmliche Fischerhütte entdeckten, worin er die Nacht zubringen konnte.

mischen Bürgern unter den Gefangenen sogleich ihre Freyheit, wenn sie versprachen, nicht wieder gegen ihn die Waffen zu führen. Diese vielgepriesene Mäßigung verliert jedoch, wenn man bedenkt, daß Klugheit und Eigennutz sie eben so anriethen, als Charakterwürde und Menschlichkeit, und wenn man dann lieset, daß, als er zwischen den Haufen der Erschlagenen umherwandelte, er sich nicht enthalten konnte, triumphirend auszurufen: Sie wollten's ja so haben! sie zwangen mich ja, zu siegen, um selbst sicher zu seyn!

Pompejus war durch diesen furchtbaren Schlag zwar gebeugt, aber keineswegs erdrückt. Außer den unerschöpflichen Hülfsquellen in seinem Innern, war er noch Meister zur See; in Afrika stand ihm ein beträchtliches Heer zu Dienste; mächtige Bundesgenossen waren ihm noch ergeben. Mit diesen wäre ihm der Uebergang nach Spanien leicht gewesen, und auf Spanien selbst konnte er rechnen. Mochte er nun aber diese Heereskraft noch nicht für stark genug halten, dem siegreichen Cäsar mit Glück zu begegnen, oder mochte er für unmöglich halten, sie (in so mäßiger Entfernung) schnell genug zu sammlen, ehe der nachdringende Sieger sie ergriff: er erwählte Aegypten zum Sammelplatz seiner zerstreueten Kräfte — Aegypten, das ferne, reiche, fruchtbare, mächtig zur See, und durch seine Lage gegen jeden Anfall geschützt, der nicht durch eine starke Flotte unterstützt ward. Daß er vom Könige wohl aufgenommen werden würde, konnte er um so weniger bezweifeln, da dieser ihm sein ganzes

Glück, ja seine Existenz zu verdanken hatte. Er hatte nämlich diesen König, als er, von seinem Volke vertrieben und von Allen verlassen, sich in seine Arme geworfen, mit Darbringung von Zeit, Macht und eigenem Vermögen, wieder auf den Thron zurückgeführt.

Pompejus landete mit etwa zweytausend Mann, die sich unterweges zu ihm gefunden, während Cäsar mit möglichster Eil ihm nachdrang. Der König hatte sich eben, an derselben Küste, mit einem Heere gelagert. Pompejus ließ ihm seine Ankunft melden, und erwartete eine Einladung, die seinen Würden und seinen Verdiensten um dies Reich angemessen sey. Nach einer Weile sahe man aber nur einen der Führer dieses Heers mit wenigen Begleitern auf einem schlechten Fahrzeuge sich nahen. Dieser Abgesandte entschuldigte seine unansehnliche Umgebung mit der Seichtigkeit des Fahrwassers, und lud den Feldherrn im Namen des Königs zu landen ein. Pompejus war Anfangs befremdet; seine Freunde, seine Gemalin — welche er auf diesem Zuge ebenfalls mit sich genommen — drangen ängstlich in ihn, die Seinigen nicht zu verlassen, und in einer Zeit der Treulosigkeit und des Unglücks auf Menschen nicht zu vertrauen: er ließ sich aber nicht irren, und bestieg mit zwey Dienern das ägyptische Fahrzeug, indem er scherzend die Worte des Sophokles aussprach:

Wer einmal sich Tyrannenmacht vertraut,
Der wird ihr Sklav, wie frey er sich ergeben.

Als er das Fahrzeug bestiegen und es sich in Bewe-

gung gesetzt hatte, fiel die scheue, tiefe Stille auf, welche unter den Aegyptern herrschte. Pompejus blickte ernster und schärfer unter ihnen umher, und entdeckte jetzt einen Mann in der Kleidung eines römischen Kriegers. Das war ihm erwünscht. Er redete ihn an: Kriegsgefährte, ich meyne, wir haben uns irgendwo schon gesehen. Ein kurzes, demüthiges Ja war die ganze Antwort, worauf wieder eine lange Stille folgte. Jener Römer hieß Septimius und hatte wirklich unter ihm als Hauptmann gedient.

Das Fahrzeug nahete sich der Küste und mehre Vornehme traten aus dem Lager hervor — wie zu glauben stand, den Feldherrn zu empfangen und zum König zu geleiten. Die Barke landete; Pompejus' Freygelassener sprang zuerst ans Land, reichte seinem Gebieter die Hand zum Aussteigen, und indem dieser die Hand ergriff, stieß ihm jener Septimius das Schwerdt von hinten in die Seite, indem zugleich die Andern mit ihren Dolchen auf ihn eindrangen. Pompejus, ganz außer Stand, sich zu vertheidigen oder zu entkommen, schlug sein Gewand um sich, bedeckte damit sein Gesicht, und sank unter den Streichen der Mörder ohne irgend eine Bewegung, ohne irgend einen Laut. Das ganze ägyptische Heer, den jungen König an der Spitze, sahe der Schandthat zu. Sie war ein Werk treuloser Politik und niederträchtiger Feigheit. Man glaubte sich dem nachfolgenden Sieger nicht besser empfehlen zu können, als durch Erlegung seines noch immer gefährlichen Gegners. Man sandte auch deshalb Pompejus' Haupt, das man

vom Körper getrennt hatte, diesem als Geschenk zu. Er — weinte, veranstaltete ein prachtvolles Todtenopfer, und errichtete einen Tempel.

Pompejus fiel in seinem achtundfunfzigsten Lebensjahre. Vierunddreyßig war er gewohnt gewesen, Sieger zu Land und Meer, vierundzwanzig, der erste Mann im Staate zu seyn. Die Mörder ließen seinen Leichnam entkleidet am Ufer zur Schau liegen; nur sein treuer Freygelassener blieb bey ihm, erfüllete des andern Tages, mit Hülfe eines alten Kriegers, der ehemals unter dem großen Feldherrn gedient hatte, die letzte Pflicht gegen seine Ueberreste, und brachte die Asche derselben seiner Gemalin, welche sie in der Stille auf seinem ländlichen Lieblingssitz begrub.

Obgleich nach der pharsalischen Schlacht ein großer Theil der Armee Pompejus' zum Sieger überging, war der Bürgerkrieg doch noch nicht geendet. Bey Corcyra lag Pompejus' mächtige Flotte, zum Theil unter Cassius' Anführung; in Afrika stand, außer einigen römischen Legionen, Juba im Felde; in Spanien fand Pompejus' ältester Sohn die mächtigste Unterstützung zur Rache seines Vaters, so daß er, bey seinem unermüdeten Eifer, nach zwey Jahren mit dreyzehn Legionen zu neuem Kampf auftreten konnte.

Cäsars erstes Bestreben nach jener Schlacht war, dadurch das Andenken seines großen Gegners zu verdunkeln und die Freunde desselben zu gewinnen, daß er allen verzieh, allen mit Achtung und Schonung entgegen-

kam. Ehe er von Pompejus' Ende benachrichtiget war, schiffte er sich eilig auf wenigen Fahrzeugen ein, diesem zu folgen, und sein kleines Geschwader stieß auf das weit überlegene das Cassius, der von Pompejus' Tode unterrichtet war. Cassius glaubte mithin, Cäsar suche ihn auf, und müsse folglich den übrigen Theil von Pompejus' Flotte schon in seiner Macht haben. Cäsar wäre ohne diesen Irrthum verloren gewesen: so ergab sich ihm Cassius freywillig, und das Glück legte einen neuen Beweis ab von seiner grenzenlosen Begünstigung des Feldherrn.

Jetzt landete dieser — nur drey Tage später, als Pompejus — in Alexandrien. Man empfing ihn als Oberherrn des römischen Staats. Die berüchtigte Cleopatra, damals in Blüthe der Schönheit, war von der Regierung ausgeschlossen: er setzte sie auf den Thron, und sie brachte ihm zum Danke ihre Weibergunst dar, und erschöpfte ihr Reich für prachtvolle Feste, ihrem und Roms Besieger angestellt. Das Volk empörte sich, Cäsar wäre auch hier verloren gewesen, hätte nicht das Glück, durch neue Vergünstigung, ihm den jungen Prinzen, für den das Volk stritt, in die Hände geliefert. Dieses Kind gab er nicht eher heraus, bis er, mit dem größten Theile seiner Armee, ohne alle Gefahr sich einschiffen und entfernen konnte.

Sein Sinn stand jetzt nach Italien, um daselbst seine Uebermacht, die nun von den Pompejanern aus Afrika bedroht wurde, vollkommen zu befestigen und die

Früchte derselben in vollem Maße zu genießen. Man empfing ihn daselbst als regierenden Herrn, und erleichterte ihm eben dadurch, daß er die äußern, leeren Formen der Republik stehen lassen konnte — was für ihn jetzt um so vortheilhafter war, da er nicht lange verweilen konnte, sondern der hereindringenden Macht der republikanischen Pompejaner entgegenziehen mußte.

Auch bey diesem Heereszuge rechnete er darauf, die Gegner gleich anfänglich durch Ueberraschung gleichsam zu fesseln. Es war Anfang Octobers — eine stürmische und die gefahrenvolleste Jahreszeit: er schiffte sich dennoch ein, und trotzte ihr im Vertrauen auf sein Glück. Dies schien ihn hier zum erstenmal ernstlich zu warnen, ohne jedoch seine Gunst von ihm noch abziehen zu können: ein Sturm zerstreuete seine Flotte; mit nicht mehr als dreytausend Mann war er gezwungen, im Angesicht einer, über allen Vergleich stärkern, feindlichen Macht zu landen. Die Gegner, von Cäsars Feldherrnweisheit überzeugt, konnten ihm ein so tollkühnes Wagstück gar nicht zutrauen, hielten sein kleines Heer nur für einen Vortrab des größern; und weil sie, überrascht, noch nicht im Stande waren, einem solchen zu begegnen, eilten sie, statt ihn anzugreifen, sich zu verschanzen, um selbst vor einem Angriff sicher zu seyn. So sehr diese neuen, kaum begreiflichen Begünstigungen des Glücks ihn selbst überraschten, so wußte doch sein heller Geist sie augenblicklich zu benutzen und für seine Zwecke zu gestalten. Und so ward es ihm möglich, sich bis zur Ankunft seiner zerstreueten Flotte zu halten, und dann

fünf Monate hindurch einen blutigen Feldzug, wenn auch mit manchem beträchtlichen Verlust, doch siegreich zu führen, bis ihm endlich der Hauptschlag bey Thapsus vollkommen gelang. Hier fiel unter seinem Schwerdte alles, was ihm nicht als unumschränktem Oberherrn huldigte, oder nach Spanien zu Pompejus' Söhnen floh, oder endlich durch einen freywilligen Tod sich rettete. Unter den letztern war bekanntlich auch der rauhe, große Cato.

Cäsar sandte den treuesten Theil seines Heers nach Spanien und segelte selbst nach Italien zurück. Alles kam ihm mit Demuth, erpreßt von Furcht und banger Erwartung, entgegen. In Rom schuf man neue Würden für ihn, die freylich nichts als leere Titel für den waren, der durch seine Krieger alles war, was er seyn wollte. Man ernannte ihn zum Dictator auf zehn Jahre, zum alleinigen Censor, zum lebenslänglichen Tribun; man setzte ihm einen goldenen Thron neben den Sitz des Consuls; man verordnete für seine Thaten ein allgemeines Dankfest von vierzig Tagen, und er, theils den Vollgenuß seiner Oberherrschaft zu schmecken, theils — und vielleicht noch mehr — das Volk von ernster Betrachtung seines jetzigen Zustandes abzulenken, stellete ein Siegesgepränge, ein öffentliches Schauspiel und Gastgebot nach dem andern an, und alles dies mit einer Größe und Herrlichkeit, wie es noch nie gesehen worden, und auch nur dem Besieger der Welt möglich war. Mehr als achtzig Millionen an Geld und edlen Metallen legte er, seinen Patriotismus zu beweisen, in die

Staatskasse nieder: behielt aber allerdings selbst dazu den alleinigen Schlüssel. Unsere Zeiten haben für die Pracht und Verschwendung dieser Feste keinen Maßstab mehr; und nur die letzten Jahre einen für die Opfer, durch welche sie möglich wurden: denn jetzt waren durch Cäsar im ganzen Laufe seiner Eroberungen weit über anderthalb Millionen waffenfähiger Mannschaft umgekommen; das Verderben der zahllosen Andern kam bey Römern nicht in Anschlag.

Aus diesen Genüssen des Stolzes und der Prachtliebe riefen ihn Pompejus' Söhne ab. Das Heer derselben in Spanien war schon durch seine Anzahl und durch weise Benutzung der Vortheile des Bodens, noch mehr aber dadurch bedeutend, daß es großentheils aus geübten, erfahrnen Kriegern, und aus andern achtbaren Männern bestand, welche nun als Verzweifelte fechten mußten, da vom Cäsar jetzt keine Verzeihung mehr zu hoffen war. Dieser eilte mit starker Heeresmacht dahin, und gedachte auch diesmal durch das Plötzliche der ersten Angriffe einen entschiedenen Sieg wenigstens vorzubereiten. Aber das republikanische Heer schlug seine wiederholten Anstrengungen mit solcher Tapferkeit und Ausdauer zurück, daß seine Legionen endlich in Unordnung geriethen und die Flucht ergriffen. Cäsar sprang vom Pferde, riß den Helm ab, um von jedem erkannt zu werden, rief Allen zu: Vernichtet nicht den Ruhm eurer zahllosen Thaten durch eure erste schimpfliche Flucht! laßt euren Feldherrn nicht in die Hände dieser Knaben fallen! es ist nur noch um Eine schwere

Stunde zu thun! Es war vergebens. Jetzt ergriff er Schild und Schwerdt; rief: So sey dies der letzte Tag meines Lebens! und schritt vor den Augen Aller der feindlichen Linie entgegen. Dieser Anblick bewog seine Legionen, ihm zu folgen. Er focht nun unter ihnen persönlich, wie ein gemeiner Soldat; der Kampf wurde von beyden Theilen mit grenzenloser Heftigkeit geführt: eine Bewegung, welche ein Theil der republikanischen Armee — ganz im Plan ihrer Anführer — machte, ward von den nächsten Cohorten für Flucht gehalten: sie geriethen in Unordnung, diese verbreitete schnell sich weiter, und ehe die Ordnung wieder herzustellen war, hatte der heranstürmende Cäsar den vollkommensten Sieg errungen. Dieser gestand: In allen meinen Schlachten hab' ich für den Ruhm gefochten: heut' aber für mein Leben. Pompejus' ältester Sohn ward auf der Flucht getödtet, der jüngere entkam in die Gebirge, und Cäsar hielt in Rom seinen ersten feyerlichen Triumph über römische Bürger.

Er hatte schon längst der alten Verfassung Roms ohne Hehl gespottet, schon längst frey erklärt: es giebt keine Republik mehr; was von ihr übrig, ist leerer Schatten, und bleibt nur, weil ich ihn dulde. Kein Römer wagte mehr, diesem zu widersprechen. Alle priesen sich glücklich, daß Cäsar Proscriptionen und Mordscenen nicht liebte, und nun, da ihm kein Feind mehr widerstand, in Ruhe regieren zu wollen schien, überall prächtige Denkmale zur Verherrlichung seiner selbst und der Stadt errichtete, wahrhaft treffliche Anstalten zur

Erhaltung der Sicherheit einführte, und — sich des verhaßten Namens König enthielt.

Cäsar selbst hatte jedoch viel zu lange und viel zu glücklich Krieg geführt, als daß er die gewaltigen Aufregungen, Bewegungen, Bethätigungen aller seiner hohen Kräfte in ihrer Gesammtheit, mithin das volleste Bewußtseyn und lebendigste Gefühl derselben, und damit den allerhöchsten Genuß für einen durch und durch revolutionair-kriegerischen Charakter — hätte entbehren mögen, und der erhabenen Ruhe eines friedlichen Herrschers gewohnt werden können. Ohne Zweifel erwog er auch, daß eine Nation, welche in den letzten Jahrzehnden an auffallende Veränderungen, und ein Heer, das an immerwährende Kriege gewöhnt worden war, ihm und seiner Uebermacht in Ruhe leicht gefährlich werden könnten. Nach wenigen Monaten fing er deshalb an, den Plan zu einem neuen, furchtbaren Heereszuge auszuarbeiten. Er wollte zuerst die Parther besiegen, dann durch das nördliche Asien, durch das jetzige russische Reich, durch Deutschland und Gallien ziehen, und so nach Italien zurückkehren. Bey seinem Auszuge sollten seine Freunde ihn, auch dem Namen nach, zum König erklären, und bey seiner glorreichen Rückkehr sein Haupt — wozu schon die Plane entworfen waren — mit grenzenloser Pracht krönen. Die größten Anstalten zu alle diesem waren getroffen, die Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit auf fünf Jahre bestimmt: da schlug seine Stunde. Er fiel, und zunächst durch den, welchen er am meisten — welchen er vielleicht allein von Herzen liebte.

II.

Marcus Junius Brutus.

In den ersten Jahren des oben geschilderten Verhältnisses Cäsars mit Pompejus ward Marcus Junius Brutus geboren. Junius Brutus, der durch Vertreibung Tarquins Roms Freystaat gegründet hatte, war der Ahnherr seines Hauses; Cato der Weise, der mit dem Tode der römischen Freyheit auch sich den Tod gab, sein Oheim. Seiner Aeltern jedoch durfte er sich nicht rühmen: der Vater war ein tapferer Krieger, aber unedler Mann; die Mutter ein schönes und geistreiches Weib, aber von unreinen Sitten. Das Letzte ist uns besonders darum merkwürdig, weil sie geraume Zeit auch mit Cäsar im vertrautesten Verhältniß lebte, und während dieses Verhältnisses ihren Marcus gebahr, so daß Cäsar sein ganzes Leben hindurch ihn im Geheim für seinen Sohn hielt — was auf das Ganze ihrer nachherigen Verbindung manches Licht, und auf die letzten Augenblicke Cäsars noch ein besonderes, grauenvolles Dunkel wirft.

Marcus unterschied sich schon in frühester Jugend von den Knaben, die mit ihm aufwuchsen, durch die

Beharrlichkeit seiner Denkart, durch Liebe zu den Wissenschaften, und durch einen Ernst, der über alles, selbst über seine kindischen Spiele, verbreitet war. Unter Kindern seiner Jahre hatte er darum nur wenig Freunde; er zog sich meistens von ihnen zurück und war lieber um Erwachsene. Sein edler, großer Oheim, der die Anlagen und Eigenheiten des Knaben kannte und achtete, nahm sich seiner Erziehung an. Von den reifern Knabenjahren an blieb Marcus fast immer um ihn.

Von allen Freunden seiner Jugend hatte er sich nur einen einzigen Vertrauten gewählt — den jungen Cassius; und dieser blieb es auch bis zum letzten Hauch seines Lebens. Cassius war zwar älter, sein Geist drang in Wissenschaften, besonders in speculative, weniger ein, und ward in der Folge überhaupt weniger ausgebildet; seine Neigungen waren auch weit heftiger, seine Sitten weniger rein und streng: aber ähnliche Sinnesart im Ganzen, gleicher Ernst, gleiche Ergebenheit und Treue der Herzen, und in der Folge gleiche Verhältnisse, knüpften dies Freundschaftsband immer enger, so daß auch eine Zeit, wo alles wankte und so vieles hinstürzte, ihren Bund nie lange stören, daß die größten Ereignisse, und ihre entscheidende Theilnahme daran, ihn nur noch mehr befestigen konnten.

Der junge Cassius vermochte viel über seinen Freund, und hat zur Bestimmung des Charakters desselben, wie es scheint, nicht wenig beygetragen. Von Cassius' früher Jugend sind uns nur einige Anekdoten aufbehalten

worden, von denen aber wenigstens die eine bezeichnend genug ist. Er ging mit dem Sohne Sylla's in Eine Lehrstunde. Die Knaben veruneinigen sich beym Spiel, und Sylla verlangt höflichere Begegnung, weil sein Vater Herr von Rom sey. Auf dies Wort schlägt Cassius ihn mit der Faust ins Gesicht, daß er blutet. Auf sein Geschrey läuft man herzu, und Cassius erzählt den Vorfall ruhig und treu; er ist auch gar bald zur Aussöhnung bereit: nur — warnt er seinen Gespielen — nur nenne deinen Vater nicht wieder Herrn von Rom: sonst muß ich dich doch wieder ins Gesicht schlagen.

Brutus hatte frühzeitig in den Wissenschaften und Fertigkeiten, die einem jungen Römer, der einst auf die höchsten Würden im Staate Anspruch machen wollte, nöthig und anständig waren — bedeutende Fortschritte gemacht. Vom angehenden Jünglingsalter an ergab er sich mit größtem Eifer und entschiedener Vorliebe dem Studium der Philosophie. Vornämlich zog ihn Platon an, dem er auch, so wie der ältern Akademie überhaupt, sein ganzes Leben hindurch treu blieb.

In der Weise, sein Leben zu ordnen und zu führen, nahm er sich seinen großen Oheim schon in früher Zeit zum Muster. Cassius hingegen wurde in Ansichten, Grundsätzen und Lebensweise ein eifriger Epikuräer. Streitigkeiten über die Sätze ihrer großen Meister waren die einzigen, welche die jungen Weltweisen auf einige Zeit entzweyeten, ohne daß Einer den Andern, bey der Festigkeit ihrer Charaktere, in den Ansichten und

Ueberzeugungen wankend gemacht — aber auch, ohne daß die Verschiedenheit dieser Ansichten und Ueberzeugungen ihre gegenseitige Zuneigung gemindert hätte. Außerdem erwarb sich Brutus frühzeitig gründliche Kenntniß und Fertigkeit in seiner Muttersprache und in der griechischen. Der erstern bediente er sich vorzüglich bey seinen Uebungen in der Beredsamkeit — der vielvermögenden Kunst in einem freyen Staate; die letztere schrieb er besonders gern. Charakteristisch ist hierbey sein kurzer, präciser und lakonischer Styl, in welchem er es so weit brachte, daß z. B. selbst seine wichtigsten Briefe selten mehr, als wenige Zeilen enthalten. Es ist zu bedauern, daß die mißgünstige Zeit so wenige davon hat bis zu uns kommen lassen: einige aus der Folge seines Lebens mögen jedoch hier Platz finden. Sein erster Brief an die Samier lautet:

> Mit euren Berathschlagungen gehet es saumseelig, mit eurer Hülfe langsam: was, meynt ihr, wird das für ein Ende nehmen?

und sein zweyter:

> Die Xanthier verachteten mein Wohlwollen: für ihren Unsinn liegt ihr Vaterland im Grabe. Die Pataranser vertraueten mir: dafür genießen sie volle Freyheit. Wählt nun die Weisheit der Letztern oder das Schicksal der Erstern. —

Als Jüngling von achtzehn Jahren begleitete er seinen Oheim in Angelegenheiten des Staats nach Cypern,

und erwarb sich schon damals durch Besonnenheit bey Ausführung der ziemlich verwickelten Angelegenheit, wozu er gebraucht ward, allgemeine Achtung.

Kurz darauf brachen in Rom die innern Unruhen, welche schon seit geraumer Zeit vorbereitet waren und im Vorhergehenden erzählt worden sind, in helle Flammen aus. Pompejus und Cäsar griffen öffentlich zu den Waffen. Die ganze bekannte Welt blickte erwartungsvoll und scheu auf diese Helden, und theilte sich auf die Partey des Einen oder des Andern.

In Rom traten vornämlich die zum Cäsar, die ein glänzendes Glück erringen wollten — Männer von zerrüttetem Vermögen und zweydeutigem Ruf, Leichtsinnige, Neuerungssüchtige, aber auch talentvolle, weltkluge Köpfe, unternehmende, kühne, kriegslustige Charaktere; übrigens meistens junge Leute: zum Pompejus hielten sich die Patrioten, Männer, die an der Republik und ihrer Verfassung hingen, besorgte, weit aussehende, staatskluge, würdige Bürger, und Krieger, welche ihrem großen Feldherrn schon längst treu ergeben waren; übrigens meistens Männer in mittlern und höhern Jahren. Brutus würde gar nicht erst gewählt haben, wenn nicht ein besonderer und wohlbegründeter Antheil für einen dieser Helden bey ihm in's Spiel getreten wäre: Cäsar hatte ihn stets mit Auszeichnung und geheimer Vaterliebe behandelt; Pompejus dagegen — zwar nicht ungerecht, aber streng und hart, seinen Vater hinrichten lassen. Brutus hatte nie verleugnet oder auch nur

verborgen, daß er Pompejus' mit voller Seele hasse, und jede Annäherung an ihn mit Abscheu verworfen. Die Armeen beyder Feldherrn standen in Griechenland gegen einander, zitternd sahe Rom einer baldigen Hauptschlacht entgegen: da eilte Brutus und begab sich als Freywilliger zu Pompejus' Heere, theilte alle Gefahren desselben, und kämpfte in der Ueberzeugung, nur die Freyheit und gerechte Sache zu vertheidigen. Nicht für sich glaubte er zu leben, sondern für sein Vaterland; diesem opferte er sein Daseyn, wie vielmehr sein persönliches Interesse. Pompejus empfing ihn in Gegenwart mehrer der ersten Männer im Staat mit einer frohen Umarmung: Brutus duldete diese mit ruhiger Würde, erfüllte seine Obliegenheiten gegen den Feldherrn aufs pünktlichste, hielt sich aber von allem Umgange mit ihm streng entfernt.

Die Beschwerden dieses Feldzugs waren groß: unerträgliche Sommerhitze, oft Mangel an Zelten und allen Bequemlichkeiten, ungesunde, sumpfige Gegenden: mit größter Kaltblütigkeit bestand der junge Brutus alles, war unter seinen Kriegern, sobald sie seiner bedurften, und bey seinen Büchern, wenn oft schon das ganze Lager schlief. Einen Beweis seines Fleißes in den Wissenschaften, selbst während des Feldzuges, gab er durch den Auszug, den er sich eben jetzt aus Polybius' Geschichte machte, und an dem er oft bis spät in die Nacht — ja selbst noch den Abend vor der entscheidenden pharsalischen Schlacht, ganz ruhig schrieb.

Der Ausgang dieser Schlacht ist bekannt und oben erzählt. Cäsar hatte seinen Hauptleuten geheimen Befehl gegeben, Brutus' zu schonen — ihn ohne Beleidigung gefangen zu nehmen, wenn er sich ergäbe, und entrinnen zu lassen, wenn er sich widersetzte. Pompejus' Heer ward geschlagen, das Lager mit Sturm erobert, der Feldherr konnte kaum selbst entkommen. Ein gleiches Schicksal hatten die vornehmsten seiner Freunde, und auch Brutus, nachdem sie alle so lange gefochten hatten, als nur noch einige Hoffnung zum Siege leuchtete.

Während Pompejus sich nach Aegypten begab, wo er sein trauriges Ende fand, hielt Brutus sich in Larissa auf, und schrieb von da aus an Cäsar. Dieser, voll Freude, daß der junge Held noch lebe, lud ihn zu sich ein, indem er ihm nicht nur Verzeihung, sondern Hochachtung und Freundschaft antrug. Wie die Lage der Dinge nun einmal war, mußte Brutus der Einladung folgen, und Cäsar hielt treulich, was er ihm zugesagt.

Die Achtung und das Vertrauen des nun schon allmächtigen Dictators benutzte Brutus, vorerst auch seinen Freund Cassius mit ihm auszusöhnen. Auch hernach verwendete er sich kühn und nachdrücklich, auch immer mit erwünschtem Erfolg, für mehre der zeitherigen Gegner Cäsars, die ihm der Verwendung werth und bedürftig schienen.

Da bald darauf Cäsar nach Afrika gegen Cato

und Scipio zu Felde zog, übertrug er seinem jungen Günstling Gallien diesseits der Alpen; und indeß alle andere Provinzen von Kriegern oder habsüchtigen Statthaltern gemißhandelt und geplündert wurden, blühete Galliens Wohlstand unter seiner Verwaltung wieder auf, ohne daß er die öffentlichen Danksagungen der Einwohner annahm, welche er vielmehr immer mit der Aeußerung zurückwies: ich thue nur, wozu ich verpflichtet bin und was der Dictator wünschen muß.

Cäsar kam siegreich zurück nach Rom, wo er mit lautem Jubel und geheimer Furcht empfangen wurde. Sein erstes Geschäft war die neue Besetzung der höchsten Würden im Staat. Unter mehren, die sich darum bewarben, hielten um die erste Prätur an — Brutus und Cassius; und von dieser Zeit beginnet das sonderbare Verhältniß zwischen beyden Freunden, — ein Verhältniß, das vielleicht nur Männer von ihnen verwandtem Geist und Charakter vollständig auffassen, würdigen und mitempfinden können: sie waren und blieben, Mensch zum Menschen, wahre, unzertrennliche Freunde, hegten immerfort gegen einander das unbeschränkteste Vertrauen, verbanden sich durch Blutsfreundschaft, indem Cassius Brutus' Schwester ehelichte, waren und blieben auch in ihren Ansichten und Urtheilen, was den Staat und sein Wohl betraf, einander treu: wo aber öffentliche Ehre und öffentliche Wirksamkeit ins Spiel kam, da entfaltete sich und verblieb unter ihnen eine lebhafte, unwandelbare Eifersucht.

Cäsar war schon damals über diese Eifersucht bedenklich. Seine Abneigung gegen Cassius, seine Liebe zu Brutus, so wie seine Besorgniß, beyde zu entzweyen, gab ihm folgende Entscheidung des gegenwärtigen Falles ein: Cassius, sagte er, hat sich als größern Krieger, Brutus als tugendhaftern Mann bewiesen. Dieser bittet: aber ich weiß nicht, wie der Jüngling bittet — alles so mit Macht! Cassius hat mehr Recht dazu: aber man muß doch Brutus' die erste Prätur geben. Empfange Cassius die zweyte! —

Brutus war nicht unerkenntlich gegen Cäsars fortwährendes Wohlwollen: aber Vertrauen, aber Liebe konnte er ihm nie völlig — und je weniger zuwenden, je mehr Cäsars herrschsüchtige Plane an den Tag kamen. Nur für die Vortheile Anderer, nie für die seinigen, benützte er Cäsars Vorliebe; selbst nicht, um sich seines Vertrauens weiter zu bemächtigen, als er es ihm freywillig schenkte. Cassius hingegen hegte nie gute Gesinnung gegen den Dictator und vermied alles nähere Verhältniß mit ihm.

Cäsar blickte schon damals tief in das Innere der beyden Freunde, und bewies es namentlich auch durch folgende Aeußerung. Einige seiner Vertrauten warnten ihn vor Antonius und Dolabella. Er erwiederte: Nicht die Wohlgenährten und Geschmückten, aber die Bleichen und Hagern (Brutus und Cassius) könnten mich unruhig machen. — Indeß vertrauete er auf Brutus' erkenntlichen Sinn und (wie es schien) ruhigen, leiden=

schaftlosen Charakter, und antwortete, als man ihn auch vor diesem warnte: Glaubt ihr nicht, daß er so lange wartet, bis dieser schwächliche Körper vollends hinsinkt? — *) Er überhäufte ihn vielmehr mit Beweisen von Wohlwollen und Liebe, um sein Herz zu gewinnen, und wiewol es nicht zu glauben ist, daß ihm dies mit der Zeit vollkommen gelungen seyn würde, so läßt sich doch annehmen, daß Brutus, ohne den immerwährenden Umgang und Einfluß seines Freundes, ergebnere Gesinnungen gegen den großen Dictator, und wenigstens nie den Entschluß gefaßt hätte, dem er nicht lange darauf sich wirklich hingab.

Cassius hingegen brütete schon Tag und Nacht über Rache der Republik an ihrem Unterdrücker, und über Befreyung derselben von seiner Willkür. Ob die Freunde Cäsars und Gegner der ausbrechenden Revolution Grund genug haben zu der Behauptung, daß vornämlich Privatrache ihn gereizt, daß er weniger die Tyranney als den Tyrannen gehaßt habe, kann jetzt nicht mehr entschieden werden. Wenigstens scheinen die Gründe, welche sie für den Privathaß Cassius' anführen, so ganz kleinlich und solch eines Mannes so vollkommen unwürdig, daß man sie unmöglich für mehr, als allenfalls flüchtige Nebenreize ansehen kann. Das Einzige, was Cicero leise zu verstehen giebt, konnte von größerer

*) Aus dieser, so wie noch aus einigen andern Aeußerungen Cäsars, hat man, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, geschlossen, daß er Brutus' insgeheim zu seinem Nachfolger bestimmt habe.

Wirkung auf einen Charakter wie des Cassius seyn: daß nämlich Cäsar, der selbst noch jetzt, in spätern männlichen Jahren, der Wollust sich oft ergab, auch mit der jungen Gemalin Cassius' eine Zeit lang im geheimen Verständniß gelebt habe.

Nur ein kleiner Kreis von Cassius' Vertrautesten wußte um seine Plane und sein eigentliches Vorhaben. Vielleicht wäre ihr Eifer noch nicht sobald zur That hervorgedrungen, hätten nicht Cäsars Freunde jetzt alles Maß in der Vergötterung desselben überschritten, und allen Rücksichten höhnend getrotzt, alle muthwillig verlacht — Rücksichten auf das, was Jahrhunderte lang sich bewährt hatte, und wohlbegründet, nicht nur auf Gewohnheit und äußere Formen der Dinge, sondern mehr noch auf die gesammte Denk- und Sinnesart, dastand, auf Liebe oder Haß durch viele Generationen ererbt, und nun mit allen herrschenden Ideen und Wünschen innig verwachsen, ja in Eins zusammengeflossen war. Denn sonst konnte ohne Erhitzung durch republikanische Schwärmerey oder Verblendung durch unbedingte Anhänglichkeit blos an Langbestehendes, kaum verkannt werden, daß die Römer einer reinrepublikanischen Verfassung jetzt nicht mehr fähig waren. Schon das Nächste und Allgemeinste konnte hiervon überführen. Zur Leitung, Verwaltung und Vertheidigung der ungeheuern Masse eines so weit ausgebreiteten Staats m u ß einzelnen Männern große Macht gegeben werden: den willkürlichen, gewaltthätigen Mißbrauch solcher Macht zu verhüten, giebt es aber nichts, als reinen und fe-

sten Sinn eines unverdorbenen, tapfern Volks; das römische Volk hingegen wankte jetzt von der einen Seite zu gesetzloser Unbändigkeit — besonders die kriegerische Mannschaft — von der andern zu feiger Trägheit und luxuriöser Genußgier, und war mithin von beyden Seiten vom Sinn für wahre, gesetzmäßigedle Freyheit gleichweit entfernt. Die, dem Menschen im bürgerlichen Verein, auch dem ungebildeten, natürliche Scheu vor öffentlicher Gewaltthärigkeit und Blutvergießen, war durch die Greuelscenen im Innern des Reichs, und die immerwährenden großen Kriege nach außen abgestumpft. Ungeheure Reichthümer waren im Besitz Einzelner, und diesen war durch die frühern Bürgerkriege Möglichkeit und Bahn gezeigt, zu unumschränkter Herrschaft zu gelangen: wogegen der Bürger durch die Schrecknisse dieser Kriege ängstlich geworden war, der Unterdrückung muthig entgegenzutreten, der Soldat gewohnt, in die Verfassung entscheidend einzugreifen, der Pöbel angeleitet, in Verwirrung Bedeutsamkeit und Gewinn zu erlangen. Besonders war es auch dieser, der in den Machinationen und Bestechungen früherer Usurpatoren ein willkommenes Hülfsmittel zum Müßiggang gefunden hatte und nun sich nach neuen Versuchen Anderer sehnte, um, für gleiche Vortheile, auch diesen seine Fäuste zu verkaufen. — Eine Verfassung nun, die, wie die bis dahin in Rom bestehende, all diesem Verderben Einhalt zu thun, durchaus keine hinlänglichen Mittel bot; eine Verfassung, die in vielem Betracht nur der äußern Form nach noch bestand — einer Form nach, die überdies auf gegenwärtige dringende Verhältnisse und den revolutio-

nairen Geist der Zeit offenbar nicht mehr genugsam passen wollte: solch eine Verfassung mußte wol selbst in der Achtung ruhigbesonnener und unverblendeter Patrioten verloren haben; und daß, wenn irgend eine andere eingeführt werden sollte, dieses nur durch Einen, aber einen wahrhaft großen Mann geschehen könnte, der, von der Natur reich begabt, von den Verhältnissen glänzend aufgestellt, vom Glück begünstigt, alle vereinzelte Kräfte des Staats sammlete, vereinigte, vereinigt handhabete; und daß von den jetzt lebenden, jetzt herrschenden großen Männern Cäsar der erste, der tauglichste sey: — dies, dies alles, darf man annehmen, konnte denen, welche die Dinge, wie sie nun einmal waren, ruhig betrachteten, weder entgehen, noch zweifelhaft scheinen. Dies alles hatte es ja auch Cäsar'n nicht eben schwer gemacht, alle Zügel des Staats in seiner mächtigen Hand zusammenzufassen und der Verfassung — wie nicht zu leugnen — viele wirksamere und passendere Abänderungen zu geben; er hätte noch weiter gehen, hätte vielleicht sogar alles das seyn, bleiben und vollenden können, wonach er strebte, ohne — nach Pompejus' und Cato's Tode — gefährliche Gegner zu finden: wenn nicht jene übermüthige, hohnsprechende Verachtung alles Bestehenden und bisher heilig Gehaltenen, welche sich Cäsars Partheygänger, und zuweilen auch er selbst, erlaubten; wenn nicht die ungescheuete willkürliche Verfügung Cäsars über alles, was einer ganzen Nation, als solcher, wie jedem einzelnen Nationalen, als solchem, das Wichtigste ist, und was gesichert zu haben er ja in diesem Bürgerverein lebt; wenn man endlich,

der Sache nach Gleichgültiges, der Form nach Empörendes, wie jenen, seit fünf Jahrhunderten verhaßten Namen eines Königs — jenen Namen, dessen Ausrottung so lange als die erste große Nationaltugend angesehen war und gleichsam den Bürgerstolz jedes Einzelnen begründete — hätte auf sich beruhen lassen. Ueber alles dies schritt aber der stolze, zerstörende, sich nur allzusicher dünkende Dictator kühn, rasch und mit Verachtung dahin, und seine Parteygänger drangen der sinnlichen Anschauung und Empfindung aufs Kränkendste auf, was in seinem Sinne ruhete: da bildete sich denn, und einigte sich endlich, eine große — zwar geheime, aber einverständige und entschiedene Gegenpartey; da wurden auch die Meisten und Bessern von denen, welche sich zu Rächern der Republik berufen glaubten, vom Nachsinnen, Klagen und Entwerfen zum Handeln gereizt. —

Cäsar saß an dem öffentlichen Volksfeste, den Luperkalien, thronend im Purpur, auf der Rednerbühne des Markts und sahe dem Getümmel des herumschwärmenden Volkes zu, als sein eifriger Freund, der geist- und kraftvolle Schwelger Antonius, mit einer Schaar seiner Gesellschafter, sich zu dem goldenen Stuhl hindurchdrängte. Antonius trug in seiner Rechten eine goldene Krone, mit Lorbeerzweigen durchflochten. Sie naheten dem Dictator. Jubelnd hoben Antonius' seine Freunde in die Höhe: dieser wollte ihm die Krone aufsetzen, wollte ihn also förmlich zum König krönen. Cäsar, hiervon voraus vollkommen unterrichtet, stellte sich über-

rascht, blickte umher unter die zahlreich versammlete, achtsame Menge: wenige Bezahlte bezeigten Beyfall — Cäsar beugte sich klüglich zurück: da brach das Volk in lauten Jubel aus. Antonius versuchte noch einmal, ihm die Krone aufzusetzen: der Beyfall war nicht stärker — Cäsar beugte sich bleich nochmals zurück, und der Jubel des Volks hallete noch weit lauter als vorhin. Hier hielt sich der bitter Getäuschte nicht mehr; er sprang auf: aber in höherm Stolz sich wieder fassend, befahl er: Tragt die Krone ins Capitolium: Jupiter allein ist König der Römer! — Alles war still. Das Volk verlor sich, und trat nur entferneter in einzelne kleine Haufen zusammen. In der Nacht hatte man gewagt, Cäsars Bildsäulen zu krönen: aber auch von diesen wurden die Diademe früh und ohne Hehl herabgerissen. Auf Veranlassung Antonius' und mit Wissen Cäsars, der schon gewohnt war, das Urtheil der Mitwelt zu verhöhnen, um die Meynung der Nachwelt zu bestechen, wurde jedoch in die öffentlich beglaubigten Jahrbücher eingerückt: Auf Befehl des römischen Volks überreichte der Consul Antonius dem Cajus Julius Cäsar, Dictator auf Lebenszeit, eine Krone und bot ihm die Königswürde an: großmüthig schlug dieser aber beydes aus. —

Cassius, der sich mit seinen Vertrauten auch unter den Umstehenden befunden hatte, beschied diese auf die Nacht zu sich. Sie erschienen alle, entzündet durch die Vorfälle des Tags. Sie vereinigten sich fester, sie hielten bestimmtere Berathschlagungen, als bisher, und das Resultat derselben war: Cäsar muß *bald* sterben.

— Sodann wurde man eins, die Anzahl der Verbündeten zu vermehren. Das heutige Verhalten des Volks machte ihnen Muth. Man stritt über einzelne aufzunehmende Mitglieder: aber darin waren alle einstimmig, Brutus müsse das erste seyn; er müsse durch seinen Beytritt ihr Unternehmen gleichsam adeln, müsse es vor der Welt rechtfertigen, und durch seine Weisheit, sein Ansehen, seine strenge Rechtlichkeit, alle gefährliche Folgen verhindern.

Schon am Morgen begann der eifrige Cassius das Beschlossene auszuführen. Er besprach sich mit verschiedenen angesehenen Männern, deren Tapferkeit und Gesinnung ihm bekannt war. Auch diese sagten sämmtlich ihre Theilnahme zu, wenn Brutus ihr Haupt würde. Unsere That, erwiederten sie, würde gerecht seyn: aber sie muß auch dafür erkannt werden. Dazu bedarf es eines Mannes von so allgemein anerkannter Gerechtigkeit und Tugendliebe, wie Brutus. Gehört er nicht zu uns, so werden verzagter, die die That vollführen sollen, und verdächtiger, die sie vollführt haben: denn jeder wird des Sinnes seyn, daß, wäre sie gerecht, Brutus sich ihr nicht entzogen haben würde.

Des Morgens darauf fand man an der Bildsäule Junius' Brutus' — des Ahnherrn des unsrigen — die Worte befestiget: Wenn du, Brutus, noch lebtest! — Er war dargestellt, wie er das Schwerdt zog, um den Tyrannen Tarquinius zu verjagen, und dies Schwerdt hatte heute die Inschrift: Erweckte, Junius, dich,

Brutus, wieder! — Man sagte es unserm Marcus an: er schien gleichgültig und schwieg.

Als er in den Senat kam, fand er — und von heute an mehrere Tage — seinen Sitz mit ähnlichen Aufforderungen bestreuet. Auf manchen stand: Brutus, du schläfst! auf andern: Wahrlich, kein Brutus! — Er betrachtete sie, schien gleichgültig und schwieg; verrichtete übrigens die Geschäfte seines Amts, als Prätor, nach wie vor, mit aller Aufmerksamkeit, Fassung und Gewissenhaftigkeit. Hätte ihn der tiefer dringende Blick seines Freundes nicht überall verfolgt: Niemand würde die geringste Veränderung an ihm, Niemand im mindesten wahrgenommen haben, daß irgend etwas in seinem Innern arbeite.

Die beyden Freunde hatten kurz vorher einen kleinen Zwist mit einander gehabt, und theils deshalb, theils weil Cassius jetzt nur für Einen Gegenstand Sinn und Gedanken hatte, einige Zeit nicht vertraut mit einander gesprochen. Nun besuchte Cassius seinen Freund. Das Gespräch betraf erst diese ihre Streitigkeit: sie söhnten sich, wie immer, gar bald wieder aus und besiegelten die Versöhnung mit einer brüderlichen Umarmung. Hierauf begann Cassius, wie ohne besondere Absicht: Wirst du den ersten März in den Senat kommen? Man weiß, Cäsars Freunde werden vorschlagen, ihn förmlich zum König zu wählen.

Nein, ich erscheine nicht, erwiederte Brutus,

Wie nun aber, wenn man dich ruft?

Dann thu' ich meine Pflicht: schweige nicht länger, sondern streite und sterbe für die Freyheit.

Und welcher Römer, fuhr Cassius auf, wird dich sterben lassen, so lange er selbst Leben hat? Brutus, kennst du dich nicht mehr? glaubst du, jene Aufforderungen seyen von Pöbelvolk auf deinen Sitz geworfen worden? Wisse, Roms edelste und muthigste Männer streueten sie hin. Von andern Prätoren fordern die Römer Geschenke, Schauspiele und Wettkämpfe: von dir, Vernichtung der Tyranney, als eine Schuld, die von deinen Ahnen auf dir ruht. Sie wollen dir alles aufopfern, alles für dich erdulden, wenn du bist, wie du seyn mußt, und wie wir von dir erwarten.

Brutus fiel ihm in die Arme; dann schieden die Freunde, jeder, um mehre seiner Vertrauten zu ihrem Vorhaben einzuladen.

Sie wählten durchaus nur Männer von Ansehen und von erprobtem Muth, und übergingen deshalb z. B. den Cicero, so gewiß sie seiner Zustimmung seyn konnten, theils, weil er überhaupt von jeher wenig persönlichen Muth gezeigt hatte, theils weil er, als ein bejahrter Mann, in seinen Entschlüssen noch schwankender, in seinen Unternehmungen höchst bedenklich geworden war. Selbst einigen seiner näheren Freunde und täglichen Gesellschafter entdeckte sich Brutus nicht, da

der Eine, indem der Fall nur als möglich und als Gegenstand der philosophischen Betrachtung erwähnet ward, das Urtheil äußerte: Bürgerkrieg sey schlimmer, als ungerechte Herrschaft eines Einzigen; und ein Zweyter hinwarf: es zieme dem Weisen nicht, sich der Unweisen wegen in Gefahr und Unruhe zu begeben.

Daß bey diesen Untersuchungen, wie es scheint, niemals die Frage streng und durchgreifend erörtert worden: ob für einen Staat, wie das jetzige Rom, die Aufopferung des großen Cäsar wirklich von entscheidend heilsamen Folgen seyn würde; ob eine dahin gediehene Nation noch fähig sey, die Freyheit, würde sie ihr geboten, zu ergreifen, gesetzmäßig zu behaupten, einig und standhaft zu vertheidigen, oder ob diese Nation nicht, nach Hinwegräumung des hochsinnigen Usurpators, ungleich Verdienstlosern, ja Schlechten, als Raub zufallen und dann erst dem gänzlichen Untergange zugeführt werden könne? das würde allerdings unbegreiflich seyn, wenn nicht aus allem hervorginge: dem bessern Theile der Verbündeten, oder wenigstens Brutus', erschien in republikanischer Begeisterung oder Schwärmerey die Aufopferung jedes Unterdrückers römischer Freyheit, unter allen Verhältnissen, als Forderung heroischer Tugend und Pflicht an und für sich selbst, ohne irgend eine Rücksicht auf Folgen, als welche allein den Göttern anheim zu stellen seyen. Bey dieser Ansicht mochte ihnen die entscheidende, schreckliche That nicht nur als politisch unklug überhaupt, sondern sogar als für ihr Vaterland jetzt höchstgefährlich darge-

stellt werden: sie glaubten darauf nicht — wenigstens nicht genug achten zu dürfen, um sich dadurch abwendig machen zu lassen. Dies allein erklärt es auch, daß — wie die Folge unwidersprechlich darthut — ihre Berathschlagungen und Plane gar nicht weiter gingen, als zur That, und zu feyerlicher Verkündigung und unmittelbarer Handhabung der wiedererrungenen Freyheit. —

Cassius fand, da er sich auf Brutus' Theilnahme berief, bey mehren der angesehensten Römer Eingang, und die Zahl der Verbündeten wuchs bis auf sechzig. Man trat nicht zusammen, sich förmlich zu vereiden: diese Männer bedurften keiner Eide; man legte alle persönlichen Angelegenheiten und gegenseitigen Nebeninteressen bey Seite: ihr Vorhaben allein vereinigte und beschäftigte sie, und jeder verrichtete auch die Obliegenheiten seines Amtes und seiner übrigen Verhältnisse ungestört.

Vornämlich that dies Brutus und ließ bey allem, wo er öffentlich erschien, die an ihm gewohnte Ruhe blicken. Aber in seinem Hause, und vornämlich in den Nächten, kam keine Ruh' in seine Seele: diese war vom Zweifel und Abwägen der Gründe für und wider, wie vom Streit entgegengesetzter Gefühle, ganz erfüllet.

Er besaß eine Gemalin, die seiner vollkommen würdig war: Portia ihr Name, Cato der Weise ihr Vater. Achtsamkeit und Liebe für den Gemal ließen sie

bald abmerken, daß irgend etwas Ungeheures in der Tiefe seiner Seele arbeite; ihr Verstand und vom Vater ehemals geleiteter Sinn ließen sie gar wohl ahnen, was es sey. Aber der Gemal vertrauete sich ihr nicht. Dies kränkte sie, und sie entschloß sich, ihm und sich selbst einen Beweis zu geben, wie weit ihr körperliches Wesen, obschon zart, von aller Verweichlichung, ihr geistiges, von Aengstlichkeit und gemeinen Schwächen des Geschlechts entfernet sey. Sie entließ alle ihre Sklavinnen, kleidete sich in ein Nachtgewand, nahm ein Messer und stieß es sich mit aller Macht in die Hüfte. Schweigend verbarg sie die Wunde vor Jedermann, selbst vor ihrem Gemal, bis der große Verlust an Blut und das zurückgehaltene Wundfieber sie endlich übermanneten und darniederwarfen. Körperlich geschwächt, aber geistig bey voller Kraft, wendete sie sich nun zu ihrem Gemal, der von der Ursach des Unfalls nichts ahnete. Brutus, sagte sie, ich, Cato's Tochter, habe nicht nur des edelsten Römers Tisch- und Bettgenossin werden wollen, als ich mich mit ihm verband; ich wollte treu an allen seinen Freuden und all seinem Kummer theilnehmen. Man nennt uns Weiber schwach: auch Brutus glaubt das, und so mußte ich's fast selbst glauben. Jetzt habe ich mich auf die Probe gestellt; ich habe den Versuch gemacht, mich und vielleicht auch dich zu überzeugen, daß ich Ungemach frey übernehmen und schweigend ertragen könne — Hier schlug sie das Gewand hinweg, das zurückgehaltene Blut quoll von neuem hervor. Götter! rief Brutus, und breitete die Arme gen Himmel — Göt-

ter, begünstiget mein Vorhaben, damit ich solch eines Weibes würdig sey! —

Der funfzehnte März war von den Verbündeten zu Cäsars Todestage erwählt. An diesem Tage wollte Cäsar seinen Zug gegen die Parther öffentlich erklären; seine Freunde aber waren eins, ein altes Orakel, nach welchem Parther nur durch einen König bezwungen werden könnten, zu benutzen, und ihm diese Würde in aller Form beyzulegen. Eben da, bey der reiflich überdachten, frey erwählten, ganz entschiedenen Thatsache, wodurch er die Republik ohne Hehl und auf immer in Fesseln schlagen wollte — eben da, hatten Brutus und Cassius beschlossen, solle er fallen, und zwar ebenfalls ohne Hehl, in öffentlicher Senatsversammlung. In dieser Versammlung, wußte man auch, würde Cäsar am sichersten erscheinen; die Verbündeten konnten dort ohne Verdacht alle beysammen seyn; dort fanden sie zugleich die edelsten, angesehensten und mächtigsten Männer vereinigt, und in ihnen, wie sie voraussetzten, nach vollbrachter That die wirksamsten Vertheidiger der wiedererrungenen Freyheit.

Wunderbar fügte sich's, daß sich der Senat, auf Cäsars eigene Veranstaltung, eben heute in dem Palast versammlete, welchen Pompejus der Große erbauet hatte, und wo die Bildsäule desselben in dem großen Versammlungssaale aufgestellt war. *)

---

*) Den Abend vorher speisete Cäsar bey Lepidus. Man brachte ihm

Brutus ging, wie gewöhnlich, am Morgen dieses Tages in den Senat, und verbarg unter seinem Gewande einen kurzen Dolch. Seine Gemalin, die nun um alles wußte, nahm mit Fassung von ihm Abschied. Cassius erschien in der Mitte seiner Vertrauten. Cäsar hatte versprochen, früh zu kommen: man wartete lange; er kam nicht. Wir wissen, was ihn aufhielt. Warnungen von mancherley Art hatten ihn besorgt gemacht, und besonders wurde seine Gemalin von schrecklichen Ahnungen gequält und wollte ihn deshalb durchaus nicht von sich lassen. Ohngeachtet seines Verzugs, dessen Ursachen die Verbündeten nicht kannten, blieben sie ruhig, verriethen sich auch durch keine Miene, sondern ließen mit aller Besonnenheit die Parteyen vortreten, hörten unzerstreut und gelassen ihre Klagen an, und gaben Bescheid nach Recht und Billigkeit. Als unter andern Brutus einem Klagenden eine Entscheidung gab, die ihm nicht einleuchten wollte, und er sich laut auf Cäsar'n berief, erhob sich Brutus mit einem Blick auf seine Vertrauten und mit den Worten: Cäsar hindert mich nicht, nach den Gesetzen zu sprechen, und wird mich nie hindern. —

Die nothwendigsten Geschäfte des Tages waren

---

einige Briefe, indem sich eben das Gespräch zur Untersuchung gewendet hatte, welches die wünschenswürdigste Todesart sey. Jeder sagte seine Meynung. Cäsar sahe die Papiere durch, und ohne vorher am Gespräch Theil genommen zu haben, fiel er jetzt plötzlich ein: Der unerwartetste Tod ist der beste.

vollbracht, es war fast Mittag: Cäsar kam noch nicht. In allen Verbündeten mußte der Gedanke aufsteigen, ihr Vorhaben sey entdeckt. Verschiedene kleine Vorfälle bestärkten sie noch mehr darin; oder spielten auch gleichsam um das gefährliche Geheimniß, es hervorzulocken. Ein gewisser Bürger trat zu Casca, einem Mitgliede des Bundes, nahm ihn bey der Hand und sagte: Du hast mir dein Geheimniß verborgen; Brutus hat mir alles entdeckt. Da Casca ihn erschrocken ansahe, fuhr jener lächelnd fort: Wie bist du aber so unvermuthet reich geworden, Aedil werden zu wollen? Wie leicht hätte dies Mißverständniß eine Entdeckung veranlassen können! — Ein gewisser Senator, den Brutus und Cassius nur wenig kannten, trat mit ungewöhnlicher Vertraulichkeit zu diesem und flüsterte ihm ins Ohr: Auch ich wünsche, daß ihr euer Vorhaben ausführt: aber zaudert nicht; es bleibt nicht verschwiegen! — Und dennoch blieben diese Männer unerschüttert beysammen. Jener Senator verlor sich unter der Menge.

Brutus' Herz sollte noch von einer andern Seite bestürmt werden. Einer seiner Sklaven eilte herzu und brachte die Nachricht, seine Gemalin ringe mit dem Tode. Dieses großherzige Weib hatte zwar mit Fassung von dem Gemal Abschied genommen: aber kaum hatte Brutus sich entfernt, als sich eine qualvolle Angst ihrer bemächtigte. Diese vermehrte sich von Stunde zu Stunde, weil auch sie wußte, daß Cäsar früh erscheinen wollte. Sie glaubte alles verrathen. Bleich, athemlos und bebend stürzte sie aus einem Zimmer in das andere, sahe

nach der Gegend des Marktes hin, eilte zurück, schickte Sklaven ab, zu sehen, ob ihr Gemal wohl sey, fragte, die von jener Gegend der Stadt kamen; bis endlich ihr zarter Körper die Last unterdrückter Todesangst nicht mehr tragen konnte, sie die Sprache verlor und mitten unter ihren Frauen darniedersank. Brutus, der seine Gattin so innig liebte, war durch diese Nachricht auf einige Augenblicke wie betäubt, faßte sich aber dennoch wieder und blieb, da er sich und alles das Seinige seinem Vorhaben glaubte aufopfern zu müssen.

Indessen hatte Decimus Brutus, ebenfalls ein Mitglied des Bundes und vom Cäsar mit großem Vertrauen ausgezeichnet, den Entschluß gefaßt, selbst zu Cäsar zu gehen und Nachricht über seinen Verzug einzuholen. Er eilte in Cäsars Palast, wurde sogleich vorgelassen, und fragte den Dictator mit gewöhnlicher Vertraulichkeit, was ihn so lange abhalte, in der Versammlung zu erscheinen. Cäsar entdeckte ihm zutraulich die ängstlichen Besorgnisse seiner Gemalin, und auch die andern Warnungen, die ihm zugekommen waren. Decimus, besorgt, er möchte die Versammlung auf einen andern Tag verlegen, und ihr Vorhaben könne nach dem Vorgefallenen nicht länger verborgen bleiben, zog alles ins Lächerliche, und drang in den Dictator, sich in seinem gewöhnlichen Mannssinn zu zeigen und nicht den Versammleten Grund zur Beschwerde zu geben. Auf deine eigene Aufforderung, sagte er, sind sie ja beysammen; einmüthig wollen sie so eben dahin stimmen, daß du zum König aller Provinzen außerhalb

Italien erklärt und mit dem königlichen Diadem geschmückt werden sollst. Ließest du ihnen nun sagen, sie möchten auseinandergehen und sich ein andermal wieder versammlen, wenn deine Gattin anmuthiger geträumt habe — was würden deine Gegner sagen, und wie deine Freunde Gehör finden, wenn sie, dich zu rechtfertigen, behaupteten, es sey dies nicht etwa Sklaverey von der einen und Willkür von der andern Seite? Hältst du aber auch diesen Tag durchaus für unglücklich: so ist es dir doch anständiger, selbst zu erscheinen, und persönlich einen andern zu bestimmen. — Cäsar ward hierdurch wirklich bewogen, zu folgen.

Er hatte kaum sein Haus verlassen, als ein gewisser griechischer Gelehrter, der mit den meisten Verbündeten in nahem Vernehmen stand, ihm ein Blatt darreichte, auf welchem, wie mehre alte Geschichtschreiber behaupten, in der That das Vorhaben des Bundes und die meisten Theilnehmer daran verzeichnet standen. Cäsar, der gewöhnlich, wo er öffentlich erschien, mit Bittschriften überhäuft wurde, pflegte, was man ihm aufdrang, einem seiner Freygelassenen zu reichen, um es dann zu gelegnerer Zeit zu lesen. Er wollte dies auch jetzt thun, da rief ihm jener laut zu: Cäsar, lies es gleich, es enthält äußerst Wichtiges und das dich nahe angeht! Der Dictator wollte es auch wirklich verschiedene Male zu lesen beginnen: aber das Gedränge um ihn her, und die Menge der Andern, die ihn ansprachen, verhinderte es; und so hielt er dies Papier noch in der Hand, als er an das Versammlungshaus kam.

Jetzt trat er in die Thür des großen Saals: da drängte sich Popilius — derselbe Senator, der vorhin erst Brutus' und Cassius' zu ihrem Unternehmen Glück gewünscht hatte, hindurch, und bat fast mit Gewalt um einen Augenblick geheimen Gehörs. Cäsar blieb bey ihm stehen und war erst gleichgültig: alle Augen der Verbündeten waren erwartungsvoll auf beyde gerichtet. Der Senator sprach lange, Cäsar wurde aufmerksam und immer aufmerksamer; endlich sah man den Sprechenden eifriger, den Hörenden finstrer. Jetzt sank Mehren der Muth. Cassius griff unter sein Gewand nach dem Dolch, und Andere thaten ein Gleiches; sie wollten seine Spitze gegen sich selbst kehren, um nicht ihres Vorhabens wegen gefangen und beschimpft zu werden. Indem glaubte Brutus aus der Stellung des Senators zu bemerken, daß er um etwas, das Cäsar'n unangenehm sey, sehr angelegentlich bitte, nicht aber jemand anklage. Ein freyer, heiterer Blick, den er seinen Vertrauten zuwarf, machte diesen wieder Muth; sie zogen ihre Hände zurück, und gleich darauf sahen sie, daß Brutus sich nicht geirret hatte: Cäsar gab eine Antwort und der Senator küßte seine Hand — ein Zeichen des erhörten Gesuchs — worauf sich jener unter dem Gedränge verlor.

Jetzt ging Cäsar in den Saal. Die Reihen theilten sich, die Senatoren standen ehrerbietig auf; schweigend ließen ihn alle hindurch. Er bestieg seinen Sitz; die Senatoren bildeten einen Halbzirkel um ihn, und die Verschwornen nahmen die erste Reihe in seiner Nähe ein

— gerade vor ihm Cassius, an jedem seiner Blicke hangend. Einer aus ihnen hielt vor der Thür Cäsars erklärtesten Freund und Parteygänger, den Consul Antonius, in einem ihm wichtigen Gespräch auf.

Nach Verabredung trat ein gewisser Cimber nahe zum Dictator und bat um die Zurückberufung seines verwiesenen Bruders, der Cäsar'n beleidigt hatte. Nein, antwortete dieser kalt und stolz. Die Verbündeten stimmten ein in die Bitte: Nein, erwiederte er zum zweytenmale heftiger. Jene traten, als wollten sie angelegentlicher in ihn dringen, noch näher herzu, nahmen seine Hände: — Nein, nein! rief er noch einmal und sprang unmuthig auf. In demselben Augenblick riß Cimber ihm das Obergewand von der Schulter; Casca, der ihm von hinten zunächst stand, zückte den Dolch, brachte ihm einen Stich gegen den Hals bey, und in demselben Augenblicke riß Cäsar sich aus ihnen, ergriff Casca's Arm mit dem Dolche, und rief überlaut: Verfluchter, was beginnst du! — Casca rief um Hülfe, und nun stießen alle auf Cäsar'n zu. Er suchte sich dennoch zu retten und durchzureißen, bis er auch Brutus' mit dem Dolch auf sich eindringen sahe. Auch du, Sohn? sagte er, ließ nun Casca's Arm frey, verhüllte sein Haupt, und stand fest unter seinen Feinden, bis er von ihren Streichen darniedersank.

An der Bildsäule des großen Pompejus, den er aufgeopfert, sank Cäsar darnieder; die Säule wurde von seinem Blute besprützt. Die Verbündeten waren

zu solcher Wuth aufgereizt, daß alle mit seinem Blute besprengt wurden, und einige im Getümmel einander selbst verwundeten. Auch Brutus erhielt eine Wunde in die Hand. Cäsar fiel in seinem sechs und funfzigsten Lebensjahre, nur vier Jahre später als Pompejus. —

Sobald Brutus das Opfer sinken sahe, sprang er in die Mitte des Saals und rief den Senatoren zu, beysammen zu bleiben. Aber dieser hatte sich erst ein starkes Entsetzen bemeistert, und nun flohen alle. Vergebens bat Brutus, vergebens verbürgte er sich für eines jeden Sicherheit: als wären hinter ihnen allen gleichfalls Dolche gezückt, drängten sie, unter Getümmel, nach der Thür. Einige wurden im Gedränge erdrückt: alle entwichen aus dem Versammlungssaale.

Die Verbundenen ohne Ausnahme — und außer diesen später selbst andere wichtige Männer, namentlich Cicero — bestanden darauf, zugleich mit dem Dictator seinen Vertrauten, den erklärten Günstling der Soldaden, Antonius, zu fällen: Brutus allein widersetzte sich, weil es ungerecht sey; und als man in ihn drang, weil dieser übermüthige Schwelger bey seinem ungeheuern Anhang gewiß suchen würde zu werden, was Cäsar war, antwortete er: Wer darf Einen strafen, weil er vielleicht ein Verbrecher wird? Wer es ist, wird mit Recht bestraft! — Uebrigens hoffte er, Antonius, in dem sich so viel Großes und Herrliches neben Niedrigem und Abscheulichem vereinigte, werde zum Rechten und Guten zurückzubringen seyn, wenn dies nur erst

wieder herrschend würde. — Man siehet auch hieraus: Brutus war zu edel und zu kurzsichtig zu einem Revolutionair. — Antonius entkam zu seiner eigenen Verwunderung, und verbarg sich durch Verkleidung, bis er die Stimmung der Menge, und daraus, als Mann des Volks, seine fernern Maßregeln abnehmen konnte.

Nicht zu entschuldigen dürften aber Brutus und seine Freunde seyn, daß sie für den Fall, wenn nun die That geschehen sey, aber nicht den Eindruck mache, den sie vorausgesetzt, so wenige, oder, wie es allerdings scheint, so gar keine Maßregeln vorbereitet hatten. In den ersten Momenten thaten sie nichts, als daß sie den Tod des Tyrannen und die wiederhergestellte Freyheit öffentlich ausrufen ließen. Aber das fand bey dem Volke, dem der Gedanke gesetzmäßiger Freyheit verdunkelt, das der Vortheile derselben entwohnt und der Verpflichtungen gegen sie überdrüßig war, durchaus keinen entscheidenden Eingang. Furcht bey den Bessern, Lauern auf das, was nun geschehen werde, bey den Zweydeutigen, Hoffnung auf Gewinn in Scenen der Verwirrung bey den Schlechten — das war alles, was man von Erfolg, wenigstens in den ersten Stunden, bemerken konnte. Wer etwas zu verlieren hatte, verbarg sich ängstlich in sein Haus; der Pöbel lief mit Toben und Geheul die Straßen auf und ab; alle Versuche der Verbündeten, das Volk nur zu sammlen und zum aufmerksamen Zuhören zu bringen, waren fruchtlos: sie zogen, um nur selbst vor Anfällen gesichert zu seyn, aufs Capitolium, das sogar Einer

aus ihrem Mittel von Gladiatoren bewachen lassen mußte.

Da die Senatoren, und die Besonnenern überhaupt, sich von der ersten Betäubung erholt hatten, und sahen, die Verbündeten achteten jedes Leben und auch der Pöbel habe weder Haupt noch bestimmten Zweck, faßten sie Muth und zogen zu jenen hinauf aufs Capitolium. Viele vom Volk folgten ihnen nach und sammleten sich umher. Brutus trat auf, zeigte ihnen den Dolch, den er einzig für ihre Freiheit gebraucht, und hub in einer höchstwürdigen, gehaltvollen und gemäßigten Rede an, die That zu rechtfertigen, jedem Muth einzusprechen, Zutrauen einzuflößen, zur Ruhe, zur Ergreifung des neuerrungenen Gutes zu ermahnen: und die Senatoren zuerst, dann auch die übrigen Theilnehmenden, bezeigten ihm lauten Beyfall. Einige Stimmen im Volke riefen sogar: Komm zu uns herab! und sogleich wurde der Ruf von Tausenden wiederholt. Muthig und vertrauend stieg er denn auch herunter; viele edle und hochgeachtete Römer nahmen ihn mit Ehrerbietung in ihre Mitte, die andern Verbündeten folgten, und so geleitete man ihn mit feyerlichem Pomp, der durch das entfernte Getümmel des erwartungsvoll nachdrängenden Volks noch schauerlicher ward, auf den Markt.

Hier trat Brutus mit hoher Würde auf die Rednerbühne, und vor seiner Hoheit schwieg der Tumult sogleich. Die Menge stand ruhig und hörte aufmerk-

sam; Mitleid gegen den Gefallenen, Scheu vor der That, Ehrfurcht gegen das Haupt der Thäter hielt ihre Seelen gebunden und in Spannung. Der Inhalt seiner Rede war derselbe, wie bey der vorigen, und eine stille Wehmuth schien die vorherrschende Wirkung derselben zu seyn.

Nach ihm trat Einer aus den Verbündeten, Cinna, Cäsars Schwager, auf, und fing, nicht mit Brutus' Mäßigung, sondern mit Härte und Heftigkeit an, den Gefallenen zu verklagen, zu beschuldigen, verhaßt darzustellen. Dies scheint einer der größten Mißgriffe gewesen zu seyn, entstanden aus Mangel an Plan für den oben angegebenen Fall, daß die That geschehen, aber ohne den Eindruck, den man vorausgesetzt, geblieben sey. Daß eben Cäsars naher Verwandter es war, der das verhaßte Amt des öffentlichen Anklägers eines großen, nun schmählich gefallenen Mannes übernahm; daß er es jetzt, daß er es eben so verwaltete — scheint höchst unweise, und sogar dies nicht allein.

So ergeben und unthätig das Volk den Sturz seiner Günstlinge und des Glücks, ist er einmal geschehen, zu betrachten pflegt, so wenig wird es, noch voll vom ersten Eindruck, und wenn es nicht aus Sklaven besteht, sich still und unthätig gefallen lassen, daß diese gestürzten Günstlinge gekränkt, entwürdiget, beschimpft werden, und am wenigsten von denen, die selbst Günstlinge der Gefallenen waren. Cinna hatte noch nicht geendigt, als sich ein Getöse und Geheul, und immer

schrecklicher erhob. Einer entzündete den Andern, jeder durch Geschrey sich selbst, noch heftiger; man verfluchte den Redner, man erhob den Gefallenen: die Verbündeten waren genöthigt, sich wieder auf das feste Capitolium zu begeben; ein allgemeiner, Blut fordernder Aufruhr schien in der Stadt auszubrechen. Brutus behauptete auch hier seine Fassung und die Würde seines Charakters: er bat die mitversammleten Freunde der Freyheit, die nicht unmittelbaren Antheil an Cäsars Tode genommen hatten, ihre Versammlung zu verlassen, weil nur ihnen gebühre, die Gefahren zu bestehen oder der Wuth des Volks preisgegeben zu werden.

Indeß war der Abend hereingebrochen; der Auflauf, der kein Haupt und einander widersprechende Absichten hatte, zerstreuete sich allmählig, und die Verbündeten übernachteten auf ihrer Veste.

Am frühen Morgen versammlete sich der Senat im Tempel der Tellus. Als erste Grundlage der Berathschlagungen und zu ergreifenden Maßregeln, schien ihnen die ausführliche Erörterung und Beantwortung der Frage nothwendig: wie ist Cäsar selbst nun zu betrachten und dem Volke darzustellen? Nach vielfältiger Abwägung jeder hier möglichen Ansicht und ihrer Gründe, trat Antonius mit dem Schein von großer Unpartehlichkeit, insgeheim aber mit arger List auf, und führte den Grundsatz aus: Cäsar ist als Tyrann und widerrechtlicher Usurpator dem Volke öffentlich nicht

darzustellen. Erklärt ihr den Dictator als einen solchen — sagte er unter anderm — so sind eben damit alle seine Thaten für widerrechtlich und nichtig erklärt. Und wer kann die Verwirrung, wer die Unordnungen nur ermessen, welche hieraus nicht nur für Rom, sondern auch für alle Rom unterworfenen Provinzen und Reiche erwachsen müssen? Der Staat ist dann ohne rechtsbeständige Obrigkeit, die Provinzen sind ohne Statthalter, die Heere ohne Anführer: denn wir alle sind ja vom Cäsar in unsere Aemter und Würden eingesetzt. Ist Cäsar ein widerrechtlicher Usurpator, so muß sein Leichnam, nach den Gesetzen der Väter, mit Schimpf durch die Straßen geschleift und in die Tiber versenkt werden: welche Aufreizung, welche Empörung muß dies beym Pöbel erregen, der ihn als einen Gott verehrt! Ihr seyd im Begriff, den Staat, ja die ganze Welt, die mit Cäsars Ruhm erfüllt ist, in den blutigsten Krieg, in unabsehbare Zerstörung zu stürzen. — —

Diese Rede machte tiefen Eindruck. Des Widerstrebens Mancher ungeachtet, ging jener Grundsatz durch; und daß mehre Freunde der Verbündeten dennoch ihre Würden, als gesetzwidrig erhaltene, niederlegten, blieb, bey der großen Ueberzahl der anders Gesinneten, ohne bedeutenden Erfolg.

An diesen Grundsatz schloß sich nun allerdings zunächst die Frage: wie ist dann aber Cäsars Aufopferung, wie sind die Urheber derselben zu betrachten? wie die Letztern zu behandeln? — Hier nahm vor allen Cice-

ro, der Antonius' genug kannte, seine geheimen Absichten durchschauete, und durch persönlichen Haß gegen denselben ermuthiget war, das Wort, und überzeugte in einer musterhaften Rede alle nicht durchaus Verblendete oder Uebelgesinnete, die Lage der Dinge sey so, daß ein gänzliches Vergessen des Geschehenen angenommen und öffentlich erklärt, auch alles, was nun einmal jetzt sey, unverändert beybehalten werden müsse, wenn man nicht unabsehbare Verwirrung und einen allgemeinen Bürgerkrieg herbeyführen wolle. Alle stimmten ihm zu, selbst Antonius, der dabey allerdings ebenfalls gar sehr seine Rechnung fand. So ging denn Cicero's Vorschlag durch, und fand sogar noch die nähere, ausdrückliche Bestimmung: jeder jener Urheber des Todes Cäsars solle ebenfalls ungekränkt in allen seinen Aemtern und Würden verbleiben und des allgemeinen Schutzes darin genießen.

Der Senat sandte eine Deputation aufs Capitolium, und Antonius, der theils seine Zeit besser ersehen, theils, um selbst sicher zu seyn, die Verbündeten sicher machen wollte, ließ diese Deputation von seinem eigenen Sohne anführen, der jenen zugleich als Geißel für ihre Sicherheit dienen sollte. Brutus führete deshalb seine Freunde hinab und wurde von den Senatoren mit lauten Zurufungen und Umarmungen empfangen; ja die Vornehmsten stelleten sogar ein Versöhnungsmahl für den Abend an, zu dem Antonius den Cassius, Lepidus (ebenfalls als Cäsars erklärter Freund bekannt) den Brutus einlud. Alle übrige Verbündete waren

ebenfalls von dem Einen oder dem Andern geladen und erschienen sämmtlich.

Cassius kam etwas spät. Antonius ging ihm, da er eintrat, als Wirth entgegen. Nach seiner rohen Weise scherzend sagte ihm Antonius: Nun hast du doch keinen Dolch mehr versteckt? O ja, antwortete Cassius, und einen sehr scharfen, für dich, wenn du wirst wie der, gegen den ich ihn gestern brauchte! — Indeß blieb alles unter dem Schein von Ausgesöhntheit und Einverständniß beysammen.

Am Morgen versammlete sich der Senat aufs neue; Brutus und seine Freunde unter ihm. Von der einen Seite wurde eine feyerliche Danksagung dem Consul Antonius für unterdrückten Bürgerkrieg; von der andern dagegen, ein Gleiches für Brutus und die vornehmsten seiner Freunde, vorgeschlagen: und beydes ward, freylich nicht ohne gegenseitige Aufreizung, durchgesetzt. Hierauf trug Antonius, mit wohlverborgener List, vor, dem Brutus und Cassius, als Beweis der Dankbarkeit und des Vertrauens, die Verwaltung wichtiger Provinzen zu übergeben, und da sein Antrag mit Beyfall aufgenommen war, bestimmte er sogleich diese Provinzen, die allerdings von Rom so weit entfernt als möglich waren: Brutus erhielt Creta, Cassius die den Römern unterworfenen Länder in Afrika. Cassius nahm diesen Kunstgriff des Consuls mit Recht an als den ersten entscheidenden Schritt zur Annäherung an seine geheimern

Plane, während andere darin eine rühmliche Unparteylichkeit zu erblicken glaubten.

Gleiche Gewandtheit des Geistes, gleiche Kenntniß der Menschen und ihrer Verhältnisse zeigte Antonius durch einen zweyten Antrag. Er verlangte, ohne großes Aufheben davon zu machen, gleichsam nur als ein Opfer der Schicklichkeit, und um Cäsars Verehrern unter dem Volke doch auch einiges Genüge zu leisten: sein Testament solle öffentlich vor dem Volke verlesen und sein Leichnam nicht ohne das herkömmliche Gepränge bestattet werden. Hier widersetzte sich Cassius laut: aber Brutus — sey es nun, daß er dem Antonius wirklich aufrichtige Gesinnungen zutrauete, oder weil er sich mit schwärmerischer Zuversicht auf die, ihm außer Zweifel stehende Gerechtigkeit des Geschehenen, und auch auf den Beyfall des Senats verließ — Brutus redete ihm selbst zu, nachzugeben und von allem, was als Gehässigkeit gegen den Geopferten erscheinen könnte, abzustehen. Cassius gab eine Ueberzeugung nie auf, wußte aber, nach Mannespflicht, der Ueberlegenheit, die nicht in grundlose Willkühr ausgehet, nachzugeben; und so ward der Vorschlag angenommen und der Tag der Ausführung sogleich bestimmt. Cassius sagte große Folgen davon voraus, und Cassius irrete nicht.

Dem Volke wurde der Tag, wo es das Testament Cäsars hören und dem feyerlichen Leichenbegängniß desselben beywohnen sollte, öffentlich bekannt ge-

macht. Der Tag kam. Antonius, als Consul, hatte sich die Eröffnung des erstern, so wie die gewöhnliche Trauerrede, vorbehalten. Das Testament wurde vor allen Versammleten eröffnet. Antonius kannte seinen Inhalt sehr wohl, und hatte überhaupt alle Papiere Cäsars in Verwahrung; ein allgemein verbreitetes, übereinstimmendes Gerücht behauptete sogar, er habe sie zu seinen Absichten verfälscht. Der junge Octavius, ein Enkel der Schwester des Verstorbenen, war Universalerbe und im Testamente vom Cäsar adoptirt; *) übrigens bekam von der ungeheuern Verlassenschaft jeder Bürger Roms fünfundsiebenzig Drachmen ausgezahlt, und Cäsars prächtige Gärten jenseits der Tiber sollten zu öffentlichen Belustigungsörtern dem ganzen Volke eröffnet werden.

Kein Wunder, daß ein solches Testament die Tugenden des Erblassers der Menge in Einem Moment im glänzendsten Licht erscheinen ließ, und vor der Phantasie der Meisten sein bis dahin furchtbares Bild, von allen Zeichen willkürlicher Gewaltthätigkeit, von allen Merkmalen stromweis vergossenen Bluts entkleidet, mit der Strahlenkrone der Volksliebe und Wohlthätigkeit auftrat; kein Wunder, daß nicht nur des unwilligen Klagens über sein Ende wieder viel wurde, sondern daß

*) Bekanntlich nahm dieser in der Folge den Namen Cäsar Octavianus Augustus an, und unter seiner Regierung wurde Christus geboren.

auch der Haß gegen seine Gegner mit neuer Gewalt sich in nicht wenigen regte.

Dies zeigte sich schon da, als sich die Menge zur feyerlichen Bestattung des Leichnams anzuschicken begann. Cäsars Ueberreste waren auf dem Markt, auf einem prunkvollen Trauergerüste aufgestellt; Antonius trat als Trauerredner ernst und feyerlich auf die Bühne; das Volk drängte sich erwartungsvoll und wehmüthig in zahllosen Schaaren um ihn her. Der Redner kannte die Stimmung des größten Theils des Volkes und hatte im Geheim veranstaltet, daß der Leichnam unter den Purpurdecken mit dem Gewande, das Cäsar den letzten Tag seines Lebens getragen, umgeben worden war. Der beliebte und erfahrene Redner fachte leicht das stillere Mitleid und Trauern zu einer Glut heftiger Empfindungen an; und als er in lautem Stöhnen und sogar schon in einzelnen hervorbrechenden Ausrufungen der beabsichtigten Wirkung seiner Bemühung gesichert seyn konnte, rief er aus: Sehet hin auf ihn, dem ihr einst den Eid schwuret, seine Person solle heilig seyn und unverletzlich; ihr alle wollet sie mit Gefahr eures eigenen Lebens vertheidigen! sehet hin . . . Hier trat er zum Leichnam, warf die Decken herab, nahm das vom Blute starre Gewand, breitete es aus, zeigte der schluchzenden Menge, wie oft es durchbohret war, und brach nun heftig in die Apostrophe aus: O großer Jupiter und all' ihr Götter, die ihr Rom beschützt: ich rufe euch zu Zeugen, daß ich seinen Tod zu rächen und meine Verpflichtungen zu erfüllen entschlossen gewesen:

aber der Wille der Vorsteher dieses Volks hat mich gefesselt; ich bin nicht schuldig an eurem gotteslästerlichen Meineid! —

Antonius hatte sich nicht geirrt: statt des Mitleids war Wuth und Rache in die Herzen des Volks geströmt. In einem Augenblick kam alles in heftige Bewegung, alles im stürmenden Aufruhr. Das Geschrey brach von allen Seiten hervor: Rache! Rache! Mörder sind sie! Meuchelmörder! Vatermörder!

Jetzt, da Antonius der Wirkung seiner Rede, so wie der Wirkungslosigkeit dessen, was er, scheinbar zur Begünstigung des Senats, noch sagen wollte, sicher seyn konnte, beschloß er in matten Floskeln: Ja, mich sprechen die Götter von der Verbindlichkeit meines Eides los. Was geschehen ist, muß vergessen werden. Es ist mehr die Uebelthat von bösen, den Römern feindseligen Geistern, als von Menschen. Nun hat man an nichts zu denken, als wie man das Gedächtniß des glorreichen Verstorbenen ehre und ihn den Unsterblichen beysetze! —

Indessen hatte aber schon eine Menge Volks Geräthschaften aller Art zusammengebracht und thürmte einen ungeheuern Haufen davon auf. Dieser ward nun unter Ausrufungen der Verehrung gegen Cäsar und unter Verwünschungen seiner Mörder, als Scheiterhaufen angezündet, während zahlreiche Sänger Trauerchöre, vom Antonius aus berühmten Trauerspielen ausgelesen,

absangen. Hierdurch, wie durch ihre eigenen Unternehmungen, immer heftiger entzündet, rissen Andere Brände aus dem Feuer. Verbrennt die Mörder! schrien sie. Viele stürmten zum Palast des Senats, wo Cäsar gefallen war, und steckten ihn in Brand. Er ward eingeäschert. Andere liefen mit Feuerbränden zuerst zu Brutus', dann zu Cassius' Palast: aber diese hatten ihre Häuser mit starker Wache umgeben, welche Niemand herbeyließ. Zum Cinna! zum Redner Cinna! tobte es nun. Indem erblickten Einige einen andern Cinna, der Cäsars eifriger Freund war: die Wüthenden hatten aber kaum seinen Namen gehört, als sie, ihn mit jenem verwechselnd, den Unschuldigen zu Boden rissen und in viele Stücke zerfleischten. Noch Andere hatten auf dem Platze, wo der Scheiterhaufen nun niedergebrannt war, einen Altar errichtet, und opferten den Manen Cäsars — des gefallenen Vaters des Vaterlands, des Schutzgotts des römischen Reichs. —

Brutus und seine Freunde konnten sich unter diesen Umständen keinen Augenblick mehr sicher in Rom glauben; sie wendeten sich deshalb vorerst nach Antium, bis das wankelmüthige Volk ausgetobt hätte, und rechneten besonders auf den ihnen günstigen Senat. Antonius hatte seine Absichten, Rom ein zweyter, und weit unwürdigerer, ein wahrhaft verderblicher Cäsar zu werden, theils durch jene Trauerrede, theils durch andere Unternehmungen, den Republikanern, und besonders dem Senate, zu früh merken las-

sen: er verlor dadurch viele von seiner Partey unter den Angesehenern. Er bemerkte dies kaum, so begünstigte er öffentlich den beliebten jungen Pompejus, den tapfern Sohn Pompejus des Großen, und verfuhr mit Härte, ja sogar mit Grausamkeit, gegen verschiedene im Volk, welche neue Versuche machten, auszuführen, was ja sein eigener Wille war. Dadurch verlor er auch beträchtlich beym Volke. Und nun kam noch dazu, daß Brutus den müssigen, schaulustigen, wankelmüthigen Römern die gewöhnlichen Schauspiele, wegen empfangener Prätur, schuldig war, und daß dieser dieselben wohlbedächtig eben jetzt, obgleich abwesend, anstellte, und zwar mit größter Pracht und Herrlichkeit. Das gefiel denn der unmündigen, verdorbenen Menge, und man fing schon wieder an ziemlich laut zu sagen, Antonius sey doch nichts, als ein listiger Parteygänger, Brutus dagegen ein Mann, der ein freyes Volk zu achten wisse, und überhaupt der Kreis der Mörder Cäsars nicht so durchaus hassenswürdig. —

Auf einmal änderte sich die Lage der Sachen von neuem. Der junge Octavius, Cäsars Erbe und adoptirter Sohn, kam von Apollonien, wo er den Wissenschaften und seinem Vergnügen gelebt hatte, nach Rom. Fragt man, um ihn kennen zu lernen, nicht seine geistreichen Vertrauten, die er auf die höchsten Stufen der Würde und des Glücks erhob, so daß sie mit ihm glänzen oder fallen mußten; fragt man nicht die Feinde des Antonius, die, um diesen zu stürzen, ihn erhoben, wenigstens so lange, als sie in ihm nicht

den neuen Feind erkannten; fragt man endlich nicht die Dichter, Künstler und Schöngeister, die er später hervorzog, auszeichnete und belohnte — sondern fragt man sein Thun und Leben: so kann man schwerlich ein anderes Urtheil über ihn fällen, als: er war ein Jüngling und ward ein Mann von mäßigen, aber gebildeten Talenten des Geistes, voller List, Schlauheit und Gewandtheit, ganz für die Intrigue gemacht; von Seiten des Charakters, ohne alle Grundsätze, und höhere, edlere Gefühle, als die, für seinen Vortheil; mit gleicher Falschheit trotzig oder schmeichlerisch, wo ihn das Eine oder das Andere zum Ziele zu führen schien; blutdürstig wie Sylla, und obendrein dabey feig wie ein Sklav; beyspiellos begünstigt durch ungewöhnliche Umstände, die er nicht herbeyführte, und die nicht einmal er, sondern seine geistreichen Freunde zu seinen Gunsten zu benutzen wußten; in der Folge überdies der furchtsame Diener eines alten, verbrecherischen Weibes.

Mit den Anlagen und wohlverborgenen Keimen zu alle dem — übrigens ein schöner und nun auch überaus reicher Jüngling — trat er jetzt in Rom auf. Seine Vertrauten übersahen das Ganze bald, und lehrten ihn, was zu thun sey. Er nahm vor allem Cäsars Namen an — er brauchte Aufmerksamkeit und Achtung! Er vertheilte alles ihm zugefallene baare Geld unter das Volk, vornämlich aber unter die tapfern Veteranen Cäsars, die noch treulich an ihrem großen Feldherrn hingen — er brauchte Partey und Macht! Der Senat, und die Republikaner überhaupt — namentlich Cicero, den

Octavius Vater nannte und doch hernach seinen Mördern auslieferte — glaubten in ihm einen unschädlichen Jüngling gefunden zu haben, den sie durch die Anhänglichkeit der Veteranen Cäsars dem Antonius entgegenstellen könnten, ohne von ihm selbst etwas zu besorgen zu haben. Das Volk hatte den alternden, großgesinneten Cäsar gefürchtet: des jungen, freygebigen, liebenswürdigen Cäsars erfreuete es sich. So fand er die reichste Unterstützung, als er ein zahlreiches Heer warb, um gegen Antonius zu ziehen, der sich schon offenbare Gewaltthätigkeiten erlaubte; und es war zu spät, als endlich die Umsichtigern im Senat bemerkten, daß ihre und der Republik Lage, nun zwischen zwey mächtigen und mit großen Kriegsheeren ausgerüsteten Männern, um so gefährlicher ward; es war auch vergebens, daß Brutus und seine Freunde in ihm, dem jungen Octavius, den neuen und bösartigern Tyrannen erkannten, und ohne Hehl ihn also auch darstelleten. *)

In der Verwirrung, welche aus den gegenwärti-

---

*) So schrieb z. B. Brutus an Cicero, der sich so entscheidend für Octavius, theils aus jenem Irrthum vieler Patrioten, theils aus Privatfeindschaft gegen Antonius verwendet hatte: Du verabscheuest nicht den Unterdrücker, sondern fürchtest nur einen solchen, der dich haßt. Unsere Väter duldeten auch keinen sanftmüthigen Herrn. Ich bin noch nicht entschlossen, ob ich die Waffen ergreife: aber dazu bin ich es, nie ein Sklav zu werden. Ueber dich wundere ich mich: du scheuest einen gefährlichen Bürgerkrieg, aber nicht einen schimpflichen Frieden; du willst Antonius' Tyranney zerstören und Octavius' zum Tyrannen machen. — —

gen Verhältnissen und aus den Maßregeln der Häupter der drey entscheidenden Parteyen entstand, zeigte sich's unwidersprechlich, welcher Sinn die Römer jetzt beherrschte; daß der Tod des eben so an Geist reichen, schnellen und durchdringenden, als in unermüdlicher Thatkraft behenden und gewaltig fortreißenden Alleinherrschers — daß Cäsars Tod für das jetzige Rom ein unabsehbarverderbliches Unglück war; zunächst aber und handgreiflich, daß aller Adel der Gesinnung, aller Muth, aller Eifer Brutus' und seiner Freunde, das Gefühl für Freyheit in der Mehrzahl ihrer Mitbürger lebendiger und kräftiger zu erwecken, gänzlich vergebens bleiben mußte. Der Senat schwankte von einer Meynung und Maßregel zur andern; der Bürger zeigte nur Sehnsucht nach Ruhe und Genuß, unter wem, und unter welchen Bedingungen es auch sey; die Heere, um deren Gunst jede Partey durch alle nur mögliche Mittel buhlete, wurden eben dadurch immer übermüthiger, ja so frech und schamlos, daß sie bey weitem zum größten Theil ungescheut dem Meistbietenden — gleichviel welcher das sey — sich überließen; und der Pöbel gierete nur nach Verwirrung und Umkehrung, um ungestraft seine Gelüste nach Raub, Rache und Bedeutung, befriedigen zu können. Müde und solcher Mitbürger überdrüßig, wenigstens für den Augenblick — überdies noch, um gedungenen Meuchelmördern auszuweichen, beschlossen Brutus und Cassius, Italien zu verlassen, und schifften nach Griechenland — nach Athen.

Brutus vermochte seine Gemalin, daß sie nach

Rom zurückkehrte. Sie hatte mit größter Selbstbeherrschung alle Besorgnisse für die Zukunft ihres Gemals, und auch den Schmerz dieses Abschieds verborgen. Jetzt, indem er sie das letztemal sprach, fielen ohne Absicht ihre Augen auf ein Gemälde, das Hektor'n darstellete, wo er von Andromache Abschied nimmt, um in die Schlacht seinem Tode entgegen zu gehen, und von ihr seinen kleinen Sohn empfängt, ihn zum Lebewohl zu küssen. Bey diesem Anblick brachen ihre Sorgen, brach ihr Schmerz, mit eins hervor, und ihre Thränen flossen unaufhaltbar. Einer der Freunde Brutus' rief die Worte aus, die Homer der scheidenden Andromache in den Mund legt:

Hektor, o Du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o Du, mein blühender Gatte!

Brutus, den Schmerz seiner Gattin zu lindern, unterbrach ihn lächelnd: Ich aber darf zu Portia nicht sagen, wie Hektor zu seiner Gattin:

Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu seyn. —

Portia kann bey Schwächlichkeit des Körpers nicht Heldenthaten mit uns thun: aber mit standhafter Seele streitet sie für das Vaterland so edelmüthig, als wir — —

Auf dieser Reise schrieben Brutus und Cassius verschiedenemal gemeinschaftlich sowol an Antonius,

als an Octavius, um auch dies Mittel, sie vielleicht von ihrem verderblichen Vorhaben abzubringen, nicht unversucht zu lassen. Auch in diesen Briefen blieben sie sich durchgängig gleich. Eine einzige Stelle eines Schreibens an Antonius sey Beweis statt vieler, unter denen ihre Vortrefflichkeit die Wahl schwer macht. Sie hatten Antonius' besonders seine immer weiter um sich greifenden Werbungen vorgeworfen, er hatte sich entschuldigt, und darauf antworteten sie: Unser Wunsch ist, dich als großen und edlen Mann im freyen Staate zu bewundern. Wir wollen deine Feindschaft nicht reizen: aber unsere Freyheit gehet uns weit über deine Freundschaft. Bedenke, was du beginnst; bedenke, ob du es ausführen werdest. Erinnere dich nicht daran, wie lange Cäsar lebte, sondern wie lange er herrschte. Wir bitten die Götter, daß deine Unternehmungen zum Wohl des Staats und zu deinem eigenen gereichen; wäre erstes nicht: daß sie die Republik schützen und dich strafen, doch so wenig qualvoll als möglich — —

Brutus wurde in Athen mit allgemeiner Bewunderung und lauter Huldigung aufgenommen. Er schien, ganz ruhig und ohne Plane für Roms Zukunft, nur den Wissenschaften zu leben, hörte auch einige berühmte Weltweise dort. Indeß gehörte dieses in seine Entwürfe. Er gewann dadurch die Freundschaft der vielen jungen Römer, die in Athen für die Wissenschaften lebten. Auch Cicero's Sohn war unter diesen. Brutus war damals noch nicht dreyßig Jahr

alt: jene jungen Männer waren stolz, ihn wie einen ihres Gleichen unter sich zu sehen, obgleich ihn die ganze Welt anstaunete. Auch fing Brutus bald an, sich insgeheim schon ernstlich auf offenen Krieg zu bereiten. Er ließ durch einen Vertrauten die in Macedonien stehenden Kriegsheere auf seine Seite bringen; hörte, daß einige geldbeladene Schiffe aus Asien nach Rom segelten, und überredete den Befehlshaber, einen Theil dieser Summe ihm zu übergeben; schiffte auch nach Demetrias, wo Antonius große Vorräthe an Waffen aufgehäuft hatte, und bemächtigte sich derselben.

Da kurz vor seinem Abgang von Athen sein Geburtstag einfiel, wünschte er wahrscheinlich seine dortigen Freunde zu versuchen und stellete ihnen ein Mahl an. Er selbst vermied politische Gespräche: nicht so die andern Anwesenden, welche den lebhaftesten Enthusiasmus für die Wiederherstellung der freyen Verfassung Roms äußerten. Man trank auf Brutus' Leben und Sieg: er dankte gleichgültig; man wollte der römischen Freyheit opfern: da ließ er einen großen Freundschaftspokal reichen, und weihete ihn selbst zuerst.

Nun glaubte Brutus, offener handeln zu müssen. Er zog die zerstreueten Truppen des verstorbenen Pompejus aus Thessalien an sich — meistens erfahrne Krieger, welche schon gegen Cäsar gefochten hatten, und nahm mit großer Mühe und Gefahr Antonius'

ansehnliche Truppenverstärkungen weg. Bey dieser Gelegenheit bekam er selbst Antonius' Bruder, welcher diesem die Truppen zuführete, in die Gefangenschaft, und behandelte ihn eben so großmüthig, als dieser späterhin verächtlich gegen ihn handelte; und weil ganz Macedonien sich ihm unterwarf, zog er dahin und trennte sich von Cassius, der zu gleichem Zweck nach Syrien ging.

Brutus' Macht wuchs täglich. Ganze Cohorten, die Antonius für sich anwerben lassen, gingen freywillig zu ihm über, andere, größere Truppenabtheilungen besiegte er und vereinigte sie mit sich; so daß er zu Ende dieses kurzen Zuges dreymal mehr Mannschaft besaß, als da er ihn anfing. Was aber er und was sein Heer auf diesem Zuge zu erdulden hatte, kann schon Folgendes beweisen.

Da die Seinigen einst ganz ohne Lebensmittel waren, und er alle Beschwerden mit dem gemeinsten Krieger theilete, sank er vor Hunger und Erschöpfung halbtodt darnieder, und wurde von der qualvollen Krankheit, dem Heißhunger, überfallen. Man konnte ihn mit keinem Bissen Brot erquicken, denn man hatte keinen. Endlich nahmen seine Krieger ihre Zuflucht zur Wache der feindlichen Stadt: und selbst seine Feinde hatten so viel Hochachtung gegen ihn, daß sie sogleich Brot und Wein darreichten — was auch die Seinigen, obgleich selbst halb verhungert, ihm unberührt redlich darbrachten. —

In Rom trug Octavius noch die Larve des Freundes der Freyheit, und hatte, deshalb vom Senat immer mehr emporgebracht, sogar schon öffentliche Vortheile über Antonius erhalten, so daß dieser gerathen fand, selbst aus Italien zu entfliehen. Aber eben dies Glück reizte den Jüngling, seinem eigenen Ziele rascher und weniger verborgen entgegen zu dringen. Er behielt seine große Armee, verlegte sie in und um Rom herum, und bewarb sich nun, seiner Jugend ungeachtet, um das Consulat — alles Schritte, welche geradezu gegen Gesetz und Verfassung waren. Jetzt sahe der Senat; wen er unterstützt, und daß Brutus in seinen Warnungen Recht gehabt hatte. Alle Freunde der freyen Verfassung setzten nun ihre Hoffnung allein auf Brutus. Octavius wurde ängstlich. Da er ganz frey zu handeln nicht wagte, und noch nicht wagen konnte, faßte er den Plan, erst mit denen seine Macht zu verstärken, gegen welche er sie hätte theilen müssen, um so sich selbst nur Einen Gegner zu erhalten, mit welchem er es hernach, so groß dieser sey, aufzunehmen sich getrauen dürfe. Er lud also zuvörderst im Geheim Antonius' zu einem verborgenen Freundschaftsbündniß ein; und dieser, der höchstwahrscheinlich ihn durchschauete, der aber ganz dieselben Plane und Hoffnungen hegte, ganz auf denselben Wegen sie auch auszuführen gedachte — nahm das von beyden Seiten gleich falsche Bündniß an. Die erste Folge davon war, daß Octavius, durch seinen und Antonius' vereinten Anhang, ohngeachtet er kaum zwanzig Jahr alt war, das Consulat erzwang.

Als Consul stellete er nun gegen Brutus, Cassius und alle ihre Freunde eine förmliche, öffentliche Klage an, weil sie den Vornehmsten aller Römer — den Mann, dem der Staat seine größte Macht und seine höchsten Würden unbedingt anzuvertrauen gewürdiget, — unverklagt und ohne Untersuchung überfallen und gemordet hätten. Sie wurden zu ihrer Vertheidigung zu erscheinen befehligt, und da sie allerdings nicht erschienen, verbannete und ächtete man sie und zweyhundert ihrer Freunde. Wer im Senat diesem Urtheil nicht beystimmen wollte, wurde mit offener Gewalt dazu gezwungen. Man gab einem jeden ohne Hehl zu bemerken, daß, wer jene Männer nicht als offenbare Verbrecher, nicht als Mörder beurtheile, zu ihnen selbst gehöre und ihr Loos theilen müsse.

Diese ersten entscheidenden Unternehmungen der Neuverbundenen gelangen ihnen zu gut, als daß sie nicht auf dem begonnenen Wege weiter hätten fortgehen sollen; und da ihnen Niemand Entscheidendes entgegen, sondern nur noch ein dritter Mann zur Seite stand, der ihnen eben jetzt sehr nützlich, niemals aber gefährlich werden konnte, so nahmen sie auch diesen in ihr Bündniß auf.

Dieser dritte war Lepidus, ein Mann von sehr untergeordneten Talenten, schwankendem Charakter, zwar ziemlich thätig und klug, aber von kleinlichen Leidenschaften beherrscht, und darum zu allem zu bewegen, was nur mit einem gewissen Schein äußern

Anstands geschahe; übrigens aus einem der berühmtesten Häuser entsprossen, von hohen Jahren und verjährtem Ansehen, dabey als vormals erklärter Parteygänger Cäsars, und jetzt noch im Besitz einer großen Kriegsmacht, beym Pöbel, und noch mehr bey den Soldaten, sehr beliebt — folglich in jedem Betracht geeignet, als lindernder Mittelsmann, allenfalls auch als Träger und Beschöniger ihrer Unthaten beym gemeinen Volk zwischen jenen beyden Herrschern zu stehen, und jede Stunde bey Seite geworfen zu werden, sobald man seiner nicht mehr bedurfte.

Diese drey Männer also schlossen und erklärten öffentlich jenen Bund, der unter dem Namen des Triumvirats so schrecklich berüchtigt worden ist. Er bestand in einer offenen Vereinigung zur ganz willkürlichen Beherrschung und gemeinschaftlichen Führung des Gemeinwesens in allen seinen Theilen, begründet — von innen, nur auf gegenseitiges Einverständniß, von außem, auf militairische Gewalt von der einen, auf zerstörte Verfassung, furchtsame Schwäche und Sittenverderbniß von der andern Seite. Was diese Männer von Freunden der Republik irgend erreichen konnten, das mußte fallen. Es erregt Schaudern, wie sie, mit jedem Schritte mehr an Blutvergießen gewöhnt, zusammentraten, kaltblütig die angesehensten und würdigsten Männer, ohne Untersuchung, ohne Frage, heimlich oder auf offener Straße ermorden ließen; wie der Eine, gleichsam scherzend, seine Feinde, wenn sie Freunde des Andern waren, diesem abhandelte, dieser den bot,

wenn jener jenen daran gäbe — wie z. B. Octavius seinen erklärten Beschützer Cicero dem Messer des Antonius preißgab, wenn dieser ihm den Bruder seines Vaters dafür gäbe — was denn auch zu Stande kam und durch beyde wirklich ausgeführt wurde.

Mehr als zweyhundert angesehene, zum Theil die edelsten Römer wurden gleich in den ersten Tagen aufgeopfert, zu denen in den nächsten Wochen weit über tausend kamen; doch geschahe das alles — nach den öffentlichen, höhnenden Proclamationen — blos, um die gute Ordnung in der Republik wieder herzustellen, und nach gesetzlich vom Volk bestimmter Gewalt der Dreymänner. Indem sich diese in öffentlich zur Schau gestellter Umarmung sehen ließen, mußte auf ihren Befehl ausgerufen werden: Bey Strafe, selbst geächtet zu werden, darf Niemand wagen, irgend einen von ihnen Geächteten aufzunehmen, ihm zum Entfliehen behülflich zu seyn, auf irgend eine Weise beyzustehn, oder irgend ein Verständniß mit ihm zu unterhalten. Wer zu einem der Dreymänner das Haupt eines Geächteten bringt, bekömmt, ist er ein Freyer, 25,000 — ist er ein Sklave, 10,000 Sestertien. Der Sklav, der seinen Herrn umbringt, wird zum römischen Bürger erklärt. Dieselben Belohnungen empfängt, wer den Zufluchtsort eines Geächteten anzeigt. Der Name jedes Angebers wird verschwiegen, und selbst von denen, welchen er sich anvertrauet, nicht aufgeschrieben, um durchaus unbekannt zu bleiben. Auch zu weinen sollte, nach öffentlichem Verbot, Niemand wagen! —

Kaum war diese Verordnung erschienen, kaum zogen die Soldaten durch die Straßen der Stadt, jedem zur Ausführung sogleich behülflich zu seyn, als Schrecken und Grauen sich eines jeden bemeisterte, der nur gewagt, eine Meynung zu haben, oder der eines Freundes sich erinnerte, welcher einem der Dreymänner mißfallen könne; eines jeden, dem sein beträchtliches Vermögen einfiel, nach welchem Andere lüstern seyn könnten; eines jeden, der an einen Gegner dachte, vielleicht einen Gläubiger, der ihn bezahlen sollte, einen Sklaven in seinem Dienste, welcher aus irgend einer Ursache bestraft worden wäre. Die Häuser der Angesehenen waren verschlossen und nach Möglichkeit verwahrt; Jammern und Wehklagen der Ausgelieferten oder Angefallenen und ihrer Weiber und Kinder, vermischt mit dem Geschrey feindlich aufgehetzten Pöbels und den rauhen Stimmen der Soldaten, erschallte auf den Straßen; Einige, die das Verderben über sich hereinbrechen sahen, wollten ganz Rom in dasselbe verwickeln, um in der Verwirrung vielleicht sich selbst zu retten, und zündeten in der Nacht die Stadt an mehren Seiten an. *) Die Beweggründe zu dieser gräßlichen

*) Das Auge wendet sich mit Abscheu, das Herz mit Wehmuth, von solchem Anblick und sucht ängstlich umher nach Zügen der Menschlichkeit unter losgebundener Herrschaft der Willkür ausgearteter Menschen. Und wie unter den Greuelscenen jeder Zeit, so unter diesen in Rom, sucht es nicht vergebens. Vornämlich hat uns der wohlunterrichtete, besonnene und gutgesinnte Appian mehre Züge eines erhabenen Heroismus und des standhaftesten Edelmuths aufgezeichnet. Statt einer ausführlichern

Einführung der Schreckensregierung waren nicht blos Haß und, wo möglich, Ausrottung der republikanischen

---

Schilderung jener Unthaten mögen einige dieser Anekdoten hier wiederholet werden. Besonders zahlreich waren die Beyspiele der sich selbst aufopfernden Liebe und Treue von Frauen gegen ihre Gatten, und von Sklaven gegen ihre Herren; höchstselten aber die, der standhaften Anhänglichkeit der Kinder gegen ihre Aeltern — wie sich dies auch in neuern, diesen ähnlichen Zeiten gezeigt hat. Mehre Sklaven starben auf der Folter, weil sie den Ort nicht verriethen, wo ihre Herren verborgen waren; noch mehre wollten sie nicht überleben und gaben sich an ihrer Seite den Tod. Das Letztere thaten auch verschiedene angesehene Frauen. Ein Sklav hat seinen geflüchteten Herrn im Gehölz verborgen, läuft zum Ufer nach einem Schiffe, ihn zu retten, und findet, da er zurückkömmt, diesen entdeckt und eben vom Hauptmann eines Soldatentrupps niedergestoßen. Herr, ruft er, athme noch einen Augenblick! durchstößt den Hauptmann mit dem Dolch, ruft: Nun stirb, Herr: du bist gerächt! und läßt sich ohne Widerstand von den Soldaten in Stücke zerhauen. Ein anderer Sklav legt die Kleider seines Herrn an, stellt sich als solchen den Mördern, wird aber verrathen und der Herr ermordet: doch selbst die dabeystehende Menge läßt nicht nach, bis der treue Diener frey gegeben und sein Verräther gekreuziget wird. Noch ein anderer legt seinen Herrn vor Aller Augen in Fesseln, ihn den Soldaten so entgegenzuführen; da die Andern damit befriedigt sind, läßt er ihn seine Kleider anziehn, entschlüpfen, und nun sich selbst an seiner Statt hinopfern. Reginus hat sich als Kohlenkrämer verkleidet, und treibt, nebst seiner ebenfalls also verkleideten Gemalin, einen Esel mit Kohlen vor sich her. Er ist schon dem Stadtthor nahe, da erkennet ihn ein wachhabender Soldat. Glückliche Reise, mein General! ruft dieser ihm leise zu, und verachtet so die 5000 Thaler Belohnung, ja, würde er entdeckt, sein Leben. Restio, ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann, auch gegen seine Sklaven, hatte gleichwol den Einen, der früher zu entlaufen versucht, wie dafür gewöhnlich, auf der Stirn brandmarken lassen. Restio hält sich verborgen, dieser Sklav entdeckt ihn zufällig. Kann

Partey: sondern man wollte zugleich Geld erpressen — ungeheure Summen Geld, zum bevorstehenden Kriege, und die übermüthigen Legionen in ihren Ansprüchen befriedigen. —

Nicht wenige der Proscribirten, und unter diesen Männer von großem Geist, edlem Charakter, Ansehen, Tapferkeit und Erfahrung, entkamen, aller Vorkehrungen der Machthaber ungeachtet, ihren Verfolgern, und flohen zum jüngern Pompejus nach Sicilien oder zum Brutus nach Macedonien. Hätte dieser den gegenwärtigen Augenblick der Verzweiflung in Rom benutzen können; wäre er stark, gerüstet und nahe genug gewesen, die Dreymänner und ihre Legionen in Rom schnell zu überfallen: so wäre, allem menschlichen Ansehn nach, sein eigenes, und dann wahrscheinlich das Schicksal der Welt ganz anders bestimmt worden, als es nun bestimmet ward. Cäsar hätte nicht gefragt, sondern gewagt: Brutus, der nichtrevolutionaire Charakter, erwog mit Vorsicht und prüfte mit Treue; deshalb sammlete er zuvor noch mehre bedeutende Freunde, gewann sich mächtige Bundesgenossen und ein zahlreiches Heer; rüstete eine beträchtliche Flotte aus, setzte mit seinen Legionen nach Asien über,

---

ich dir helfen, Herr? redet der Sklav ihn an. Restio hält sich für verloren. Glaubst du denn, erwiedert der Sklav, daß dein Eisen tiefer in meine Stirn gedrungen, als dein Wohlthun in mein Herz? Er bringt seinen Herrn in eine verborgene Höhle und unterhält ihn da lange von dem, was er sich durch Handarbeit erwirbt.

und bat Cassius', der ebenfalls ein zahlreiches Heer zusammengebracht, sich mit ihm zu vereinigen.

Cassius erfüllte seinen Wunsch. Brutus zog ihm mit seinem Heer entgegen. Bey Smyrna trafen sie sich. Die Heere standen in unabsehbaren Reihen einander gegenüber und riefen sich ihr Willkommen als Brüder zu. Beyde Feldherrn traten hervor. Mit großer Rührung umarmten sie einander im Angesicht der Hunderttausend. Arm und hülflos, geächtet, ohne Freunde, ohne irgend ein anderes Mittel, ihr großes Vorhaben auszuführen, hatten sie sich getrennt: jetzt sahen sie sich wieder, jeder umgeben von hochgeachteten Freunden, im Besitz einer Macht, den Heeren des Drittheils der damals bekannten Erde entgegenzutreten, bereichert mit Schätzen, unterstützt von ansehnlichen Flotten, Brutus Meister von ganz Griechenland, Illyrien, Macedonien und Thessalien, Cassius im Besitz von ganz Syrien, beyde sogar von Roms Senat bestätigt in Verwaltung der von ihnen eingenommenen Länder. — Die Soldaten jauchzeten über ihre verehrten Anführer, und schwuren einander laut zu, für sie und ihre Absichten bis zum letzten Odemzug zu fechten. Man schlug die Lager auf, man hielt frohen Rasttag.

Während desselben besprachen sich die beyden Freunde über die nähere Bestimmung ihrer Zukunft. Beyde begegneten einander mit der, großen Seelen gewöhnlichen Anerkennung fremder Verdienste: Brutus gab Cassius', als dem erfahrnern Krieger, nach, wo es auf

Krieg und die Angelegenheiten desselben ankam; Cassius ließ Brutus' entscheiden, wo es auf Grundsätze des Zartgefühls, der Gerechtigkeit, der Tugend überhaupt ankam. Cassius besaß einen ungeheuern Schatz, den er auf seinen Zügen in Asien zusammengebracht hatte; Brutus hatte große Summen auf die Zurüstung seiner Flotte verwendet, mit der er Meister des ganzen mittelländischen Meeres zu werden hoffte: und Cassius stand keinen Augenblick an, was er besaß, mit seinem Freunde zu theilen, obgleich ihm seine Unterfeldherrn abriethen.

Das Resultat dieser Berathschlagungen war: sie wollten sich erst noch einiger Bundesgenossen versichern und einige asiatische Völker, die sich ihnen widersetzten, bezwingen, um keine Gegner im Rücken zu behalten, dann sich zum zweytenmal vereinigen, und nun unaufhaltsam die Unterdrücker des Vaterlands angreifen; auch hier eine Sorgsamkeit, welche der ruhige Verstand nicht tadeln kann, statt deren aber kühne Genialität den Augenblick der Verwirrung in Rom zu benutzen gewagt und höchstwahrscheinlich auch jetzt noch ganz andere Erfolge herbeygeführt haben würde.

Cassius zog zuerst gegen Rhodus. Man widersetzte sich: aber sein sieggewohntes Schwerdt bezwang auch hier die Widerstrebenden bald. Da er als Sieger einzog, begrüßten ihn die Ueberwundenen als Herren und König. Er fuhr auf: Ich bin kein Herr und kein König, sondern der Vertilger eines solchen! — Jedoch

kann man ihn, bey dieser Eroberung so wenig, als bey andern seiner kriegerischen Unternehmungen, von Härte freysprechen. Die größte, die er hier bewies, war noch nicht, daß er die Bürger zwang, ihm all ihr Gold und Silber auszuliefern.

Brutus war gegen die Lycier gezogen. Auch er siegte überall, ob man sich ihm gleich zum Theil sehr hartnäckig widersetzte. Er wünschte Menschenblut möglichst zu schonen; bot, nach Eroberung mehrer fester Plätze, Gnade und Freundschaft an; ließ, um dazu zu ermuntern, alle Gefangene ohne Lösegeld frey: erreichte aber dennoch seinen Endzweck nicht, und bestätigte die traurige Erfahrung, daß in Zeiten der Gewalt nur Gewalt siegt. Besonders zog sich eine beträchtliche Menge lycischer Krieger nach der Hauptstadt, Xanthus, zurück, um diese desto wirksamer zu vertheidigen. Die Stadt war durch Lager und Werke sehr fest; Brutus war zu einer Belagerung genöthigt, und es ist zu bewundern, was seine Krieger in kurzer Zeit zur Besiegung der größten Schwierigkeiten auch hier ausführeten. Die Belagerten thaten täglich Ausfälle und vernichteten oft in einigen Stunden der Nacht, was jene mit der größten Anstrengung den Tag vorher gearbeitet hatten; sie fochten bey jeder Gelegenheit mit verzweifelter Tapferkeit, und wenn sie auch jedesmal mit überwiegendem Verlust zurückgetrieben wurden, so war doch schon das Gewinn für sie, daß mehre Wochen hindurch die Hälfte der Belagerer bey Tag und Nacht in Waffen bleiben und die Arbeiten der andern Hälfte decken oder vertheidigen

mußte. Alle Mittel, welche List und kühne Tapferkeit, begünstigt durch Lage und andere Verhältnisse, ersinnen konnten, die Stadt zu vertheidigen, wendeten sie an: endlich gelang es doch Brutus', die feste Mauer zu durchbrechen. In demselben Augenblick drang ein zahlreicher Haufe Lycier heraus, und während die herbeyeilenden Römer mit einem Theile desselben fochten, zündete ein anderer die Belagerungsmaschinen an, ehe man zu Hülfe kommen konnte. Jetzt drangen aber die Haufen der Römer in die Stadt. Die lycischen Krieger machten ihnen jeden Schritt streitig; der Kern derselben zog sich, unter unaufhörlichen Kämpfen, in guter Ordnung nach einem großen Tempel zurück, wo sie sich mit größter Geschwindigkeit befestigten, und innerhalb der eroberten Stadt eine neue Belagerung nöthig machten, welche um so schwieriger und gefährlicher ward, da nun alles, was sich vertheidigen konnte — da Männer, Weiber und selbst Kinder zu dem griffen, was ihnen als Waffen zu dienen im Stande war. — Unterdessen hatte der Sturmwind einzelne Feuerballen von den brennenden Maschinen in die Stadt getrieben; die Flamme ergriff die nächsten Gebäude und in kurzer Zeit stand mehr als ein Drittheil der Stadt in Glut. Brutus' Menschenfreundlichkeit bejammerte das Schicksal der Unglücklichen; er befahl seinen Kriegern, zu Hülfe zu eilen und löschen zu helfen; er ritt selbst, ohngeachtet der größten Gefahr, umher, die nöthigen Veranstaltungen zur Rettung zu treffen: aber das Unglück hatte diese kräftige Nation bis zu einer Verzweiflung gebracht, die sie zu wahrer Todeswuth trieb. Sie ließen Pfeile reg-

nen auf dieselben Römer, die ihre Häuser löschten; Männer, Weiber und Kinder trugen ganze Haufen Holz, Stroh, Schilf herbey, das Feuer weiter in der Stadt umher zu ziehen, und nährten dies überhaupt auf alle mögliche Weise, so daß bald die ganze Stadt lichte Flammen gen Himmel schlug. Brutus ließ unaufhörlich Gnade ausrufen: es war vergebens. Mütter warfen ihre Säuglinge in die Glut und sprangen laut heulend ihnen nach. Freunde, Gatten, umarmten sich und stürzten sich so in die Flammen. Ein Weib sahe man, das ihren Säugling sich an den Hals band, mit der Fackel ihr Zimmer anzündete, und so in ihm verbrannte, ehe man ihre Rettung erzwingen konnte. — Der Feldherr war im Innersten erschüttert; er vergoß Thränen, und versprach jedem Krieger, der einen Lycier retten würde, eine ansehnliche Belohnung: allein es konnten von der ganzen Menge Einwohner nicht mehr, als ohngefähr zweyhundert gerettet werden, und auch diese nur mit Gewalt.

Das Gräßliche dieser Scenen kam nie aus Brutus' Gedächtniß. Er hatte hier das Elend des Kriegs in höchster Fülle gesehen; und wenn ihn dieser Anblick auch nicht von seinem Unternehmen abhalten konnte, bey welchem er, als bey seiner höchsten Pflicht, seinem Beruf und seiner Bestimmung, auf Neigung und Empfindung seines Herzens nicht glaubte achten zu dürfen: so bestärkte ihn derselbe doch in seinem Entschluß, mit den Gegnern so schonend und menschenfreundlich umzugehen, als nur irgend möglich. Die Geschichte seiner Erobe-

rung mehrer Städte beweist dies. Die Einwohner derselben, wenn sie ihn nur erst recht kannten, vergötterten ihn überall. Dagegen war er streng und unerbittlich gegen die unter den Seinigen, welche sich Erpressungen oder Ausschweifungen gegen Feinde erlaubten. Gleiche Gesinnung bewies er mit größtem Recht gegen den Theodot, jenen Vertrauten des Königs von Aegypten, auf dessen Rath Pompejus der Große ermordet worden war. Dieser kam, ihm zu huldigen und seine Dienste anzubieten: Brutus wendete sich mit Abscheu von ihm, und befahl, ihm den Tod zu geben. —

Da Brutus und Cassius nun ausgeführt, was sie sich zum ersten Vornehmen gesetzt hatten, da sie überwunden, was sich widersetzte, mit sich verbunden, was einen gütlichen Vergleich annehmen wollte, bestimmten sie Sardis, sich und ihre Heere dort zu vereinigen.

Auch jetzt jauchzten beyde Armeen ihren Heerführern entgegen und standen mit lautem Jubel einander gegenüber. Die Feldherrn gönneten den Ihrigen einige Ruhe: nicht aber sich selbst. Sie verschlossen sich in ein Gemach, ohne irgend einem Andern Zutritt zu verstatten: denn sie hatten beyde Beschwerden gegen einander und waren beyde zu edel gesinnet, als daß sie diese einander hätten gleichgültig nachsehen, oder mit dem Mantel der Weltklugheit schweigend verdecken können. Sie mußten erst alles unter sich im Klaren und Reinen haben, ehe sie öffentlich als Freunde und Brüder bey ih-

rem großen Unternehmen auftreten konnten. Vornämlich war es Brutus, der bey diesem einsamen Gespräch seinem Freunde mit nachdrücklichster Strenge Vorwürfe machte über manche Ungerechtigkeiten und viele Bedrückungen, die von seinem Heere gegen Ueberwundene waren verübt worden, und die er nachgesehen oder nur leicht bestraft hatte. Cassius gab ihm Recht, meynte aber, in ihren Verhältnissen mache die Klugheit ein solches Verhalten zuweilen nothwendig; der Soldat müsse sich, wo es nicht den Dienst gelte, frey fühlen bis allenfalls zur Ungebundenheit, wenn er mit Lust und Freude sein Leben dran setzen solle. Brutus hingegen fuhr mit edlem Eifer fort: Wollen wir Ungerechtigkeiten dulden, so laß sie uns lieber Cäsars Freunden nachsehen: dann sind wir blos feig; sehen wir sie aber den Unsrigen nach, so heißen wir bey all unsrer Mühe und Gefahr selbst ungerecht. — Man stritt eifrig und sehr ernst über diesen und verwandte Gegenstände, so daß auch den Freunden der Feldherrn, welche besorgt vor dem Gemach warteten, bange ward: aber beyde behaupteten ihre Würde, führten ihren Streit durch bis zu sichern Resultaten, welche sie nun beyde annahmen, und zu Maximen ihres künftigen Verhaltens zu machen, einander zusagten. Hierauf traten sie Hand in Hand heraus zu den Ihrigen, waren heiter, und hielten zur Beruhigung derselben mit ihnen ein fröhliches Abendmal. Uebrigens war auch das ausgemacht unter ihnen, daß sie aus Asien nun schnell aufbrechen und dem Octavius und Antonius, die schon gegen sie anrückten, ohne Verzug begegnen wollten. —

Das bekannte wunderbare Ereigniß, das die Geschichtschreiber der Alten von der Nacht vor dem Tage, bey dessen Morgenröthe die Heere aufbrachen, erzählet haben, darf hier eben so wenig übergangen, als mit Versuchen zu seiner Erklärung abgeschwächt werden.

Brutus bedurfte von Natur, und noch mehr durch Uebung und Gewohnheit, nur eines kurzen Schlafs. Gewöhnlich ruhete er blos um die Mitternachtzeit einige Stunden, arbeitete dann in der Stille der Nacht an näherer Bestimmung seiner Plane, durchdachte die ganze Lage der Dinge in ihrem Zusammenhange, und las sodann bis zum Tage. Um Mitternacht vor jenem wichtigen Morgen des Aufbruchs, als das ganze Lager, und, auf sein Geheiß, selbst seine Dienerschaft schlief, saß er einsam bey trüber Nacht in seinem Zelte, das nur von einer kleinen Lampe erleuchtet wurde. Sein Geist verlor sich in Betrachtungen über den Gang des Schicksals — über das Loos der Menschheit: indem hörte er den Fußtritt — wie eines gewapneten Mannes, seinem Zelte sich nähern. Er erhob die Augen nach der Thür und sahe eine ungeheure und gräßliche Gestalt mit auf ihn gerichteter düstrer Miene daherschreiten. Brutus stand fest, aber voller Entsetzen, und fragte: Wer bist du? ein Mensch oder ein Gott?

„Brutus, dein böser Geist.“

„Was willst du? warum kömmst du hieher?“

„Bey Philippi sehn wir uns wieder.“

Brutus schauderte, erwiederte aber gefaßt: Wol, wir werden uns wiedersehn! — Bei diesen Worten war die Gestalt schon hinweggeschritten. Brutus rief sogleich der Wache und seinen Sklaven: aber Niemand wollte das Geringste gesehen oder gehört haben. Brutus stellete sich gleichgültig, entließ sie, und blieb allein, bis der Morgen anbrechen wollte. Dann ging er, ehe noch das Heer wach wurde, zu Cassius und erzählte ihm den Vorfall dieser Nacht. Dieser suchte ihm die ganze Sache auszureden, sprach vom Trug der Sinne, vornämlich bey ermattetem Körper und lebhaft aufgeregtem Geist; erklärte alles für Einbildung, für einen Traum im Mittelzustand vom Schlafen und Wachen, und scherzte über die Existenz von Geistern, die umherschritten, um pathetische Reden zu führen. Ich wünschte, beschloß er, es gäbe solche mächtige Geister, damit wir uns nicht nur auf unsere Völker und Flotten, sondern auch auf sie verlassen könnten: denn zu so heiligem Unternehmen würden sie uns gewiß beystehn. — Brutus hielt nicht für gut, jetzt weiter in den Gegenstand zu dringen; die Trompete gab das Zeichen zum Aufbruch und die Schaaren glänzten im ersten Sonnenstrahl.

Kann man das Erklären nicht lassen, und will man Cassius' nicht Recht geben, so verdient wol vorzügliche Aufmerksamkeit, daß dergleichen wunderbare Anekdoten, sind sie Einmal aufgestellt, um ihres eigenen Reizes willen von Andern gern nacherzählt werden; daß Octavius und seine Freunde, wenigstens in den ersten Jahrzehnden, selbst die Stimme der Geschichte in ihrer Ge-

walt hatten, und daß jene Erzählung, frühzeitig verbreitet, ihrer Partey sehr vortheilhaft werden konnte, indem sie den Untergang des Brutus als unvermeidliche Bestimmung der Götter darstellete. —

Auf ihrem Zuge durch Thracien unterwarfen sich Cassius und Brutus vollends alles, was ihnen nicht schon ergeben war; und auch einen beträchtlichen Vortrab von Octavius' Heer, welcher die engen Pässe von Symbolon bewahren sollte, trieben sie, ohne selbst beträchtlichen Verlust zu leiden, zurück; ja sie würden noch weit größere Vortheile über Octavius' erlangt haben, wäre diesem nicht Antonius mit ungemeiner Schnelligkeit zu Hülfe geeilt.

Mit Antonius vereinigte nun Octavius sein äußerst zahlreiches Heer, und beyde setzten sich fest ohnfern der thracischen Stadt Philippi an der Grenze von Macedonien; ihnen im Gesicht lagerten sich Brutus und Cassius, und zwar jener dem Octavius, dieser dem Antonius gegenüber — von beyden Seiten die größten Heere, die das römische Reich jemals gesehen hatte. Mit welcher Fassung und Ruhe Brutus der entscheidenden Zukunft entgegensahe, zeigt unter vielem andern sein Brief an Atticus aus dem Lager. Ich bin mit meinem Schicksal vollkommen zufrieden, schreibt er; ich werde siegen und das Vaterland befreyen, oder sterben und von Sklaverey frey bleiben. Um alle unsere Angelegenheiten stehet es wohl und sicher, außer daß uns unbekannt ist, ob wir freyen Männer leben oder sterben wer-

den. Marcus Antonius bekömmt den Lohn seines Unsinns, sich, statt mit Brutus, Cassius und Cato, mit Octavius verbunden zu haben; wird er jetzt nicht überwunden, wird er bald mit diesem kämpfen müssen ——

Octavius' Krieger übertrafen zwar die des Brutus an Zahl sehr weit: aber diese übertrafen jene eben so weit an Muth aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache, und an Selbstbewußtseyn wegen der Würdigkeit ihres Anführers. Die weite Ebene zwischen den Lagern wurde die Ebene von Philippi genannt. Auf einer sich lang hinziehenden Anhöhe, ohnfern der genannten Stadt, verschanzte sich Brutus; Cassius hatte einen eben so vortheilhaften Posten gefaßt, einige Stunden von Brutus' Lager entfernt und näher an der See, welche ihm den Flügel deckte. Ihre beyden Lager waren durch Linien verbunden, welche wieder durch eine schnell errichtete starke Mauer geschützt wurden; zur Linken deckte ihre Stellung der Fluß Strymon und ein weiter Morast, der sich an diesen schloß. Die Nähe des Meeres erleichterte ihnen überdies, mit hinlänglichen Lebensmitteln und andern Bedürfnissen aus Asien und Sicilien versorgt zu werden.

Weit unvortheilhafter war die Lage und Stellung der Gegner in ihrer fast ganz freyen Ebene. Gar bald riß unter ihnen auch Mangel an Lebensmitteln ein, indem die Flotten jener Feldherrn ihnen alle Gemeinschaft mit Afrika, Spanien und Italien abschnitten, so daß ihnen blos Macedonien und Thracien offen standen, wel-

che aber schon fast erschöpft waren. Octavius, in seiner Feigheit und Unerfahrenheit, that nichts — that so gar nichts, daß später selbst seine Schmeichler nichts anzuführen wissen; Antonius hingegen beunruhigte den Feind unaufhörlich, um ihn aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken und zu einer Schlacht zu zwingen. Als dies vergeblich war, versuchte er, ihm die Verbindung mit dem Meer abzuschneiden, indem er mit eben so viel Kühnheit, als Schnelligkeit, einen Weg mitten durch den Morast aufwarf, und diesen plötzlich, wie durch Zauberey, mit Schanzen und Thürmen befestigte. Cassius behauptete aber mit größter Standhaftigkeit und Tapferkeit seine Linien so fest, daß auch dies Bemühen fruchtlos blieb. — Je mehr nun der Mangel in dem feindlichen Heer überhandnahm, je mehr deswegen Antonius alle Macht und List aufbot, eine Schlacht herbeyzuführen: desto sorgsamer vermieden Brutus und Cassius, davon wohl unterrichtet, eine solche, und hielten sich unverrückt in ihrer trefflichen Stellung. Es scheint allerdings, daß, wenn die Feldherrn bey diesem Plane lange verharret hätten, Octavius und Antonius entweder ihre äußerst festen Verschanzungen hätten angreifen, oder nach Italien zurückkehren müssen — beydes Fälle, wo sie ihrem Verderben kaum entgehen konnten.

Cassius, der blos als Krieger urtheilte, blieb auch diesem Vorsatz unwandelbar treu. Einige kleine Vorfälle in diesen Tagen bestärkten ihn noch darin, und hatten wahrscheinlich auf die Folge einen zu bedeuten=

den Einfluß, als daß sie hier nicht erzählt werden sollten.

Die Feldherrn musterten ihre Heere innerhalb der Lager jeden Tag, und verrichteten dabey die gewöhnlichen Opfer um Sieg. Bey einem dieser Opfer, das Cassius selbst darbrachte, führte die Priester, die ihm am Altar entgegenkamen, ein Greis an, der ein goldenes Bild der Victoria trug und es dem Feldherrn überreichen wollte; indem er aber in dieser Absicht sich nahete, strauchelte sein schwacher Fuß und er ließ das Bild fallen. So betroffen Cassius war, so geschwind faßte er sich wieder, da er die Bestürzung auf den Gesichtern der Umstehenden las. Er nahm das Bild schnell auf, drückte es an seine Brust und rief: Sie verschmähet die Arme des schwachen Greises: am Busen des Tapfern bleibt sie gern! — So stieg er hinauf zum Altar. Hier wollte ihm der Lictor den Opferkranz aufsetzen, und in der Bestürzung setzte er ihm denselben verkehrt auf. Dies mußte Cassius' Verlegenheit vermehren, und dennoch rief er mit heiterm Lächeln: Recht so! umgekehrt säh' er einer Krone zu ähnlich! —

Sobald aber die Opfer vollbracht waren, ging er zum Brutus und beyde verschlossen sich mit ihren Vertrauten. Brutus urtheilte nicht als Krieger, sondern als Mensch und Verehrer der Götter, welche das Menschengeschlecht lieben. Cassius wußte, daß er der Verzögerung dieses weltverderblichen Krieges immer abgeneigter ward, und drang eben jetzt mit verdoppeltem

Eifer in ihn, seine Beharrlichkeit zu theilen, indem er ihm die verderbliche Lage des Feindes und die großen Vortheile der ihrigen nochmals auseinander setzte; mit Erzählung der heutigen Vorfälle beym Opfer beschloß er seinen Vortrag. Nicht ich achte auf solche Wirkungen des Zufalls, setzte er hinzu; wol aber das Volk. Ich sahe nur zu deutlich Schrecken oder Betroffenheit auf den Gesichtern vieler, selbst meiner tapfersten Krieger. Das Schwerdt entsinkt der Hand des Muthigsten, wenn er gegen die Götter zu streiten glaubt; und ist er kühn genug, es auch mit diesen aufnehmen zu wollen: so wird seine Kühnheit zu wilder Wuth — er behält weder Aufmerksamkeit, noch Beharrlichkeit, wodurch allein man doch Schlachten gewinnt.

Brutus setzte diesen Wahrheiten entgegen: Das Vaterland schmachtet unter Tyranney, die ganze Welt erseufzt unter den Lasten und Drangsalen dieser ungeheuren Heereszüge: wollen wir jenes noch länger schmachten, diese noch länger seufzen lassen? Das sey ferne! Ueberdies haben zwar mehre Legionen unsrer Krieger bey den kleinen Vorfällen dieser Tage Muth und Tapferkeit sattsam bewiesen; von andern aber ist uns schon jetzt eine nicht geringe Zahl zu den Feinden übergegangen. Wird dies, bey noch längerm Zögern, nicht viel mehr geschehn, da unsre Gegner immer höhere Preise auf dies Verbrechen setzen, und der Soldat, ungeduldig und schlachtbegierig, unser Zögern für Muthlosigkeit nimmt?

Fast alle Freunde Brutus', und selbst viele von Cassius' Freunden, stimmten diesen Ansichten unbedingt bey. Da gab Cassius, wie immer, zwar seine Ueberzeugung nicht auf, aber dem Urtheile seines menschlich gesinneten Freundes nach. Soll denn also eine Schlacht geliefert werden, beschloß er, so sey es so bald als möglich. Morgen denn! rief Brutus, und die Andern fielen ihm mit lautem Zuruf bey. Jetzt schieden die Feldherrn jeder zu seinem Heere, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Brutus behielt seine Freunde und die Vornehmsten seiner Heerführer des Abends zur Tafel, war heiter und voll der besten Hoffnung. Er sprach mit vollkommener Fassung und Ruhe über philosophische Gegenstände, und entließ seine Gäste gegen Mitternacht mit ungetrübter Heiterkeit, indem er sie beschied, vor der Morgenröthe sich wieder um ihn zu sammlen. Dann überließ er sich einige Stunden der Ruhe.

Nicht so Cassius. Er behielt nur einige Vertraute den Abend zur Tafel, und war während derselben, ganz gegen seine Gewohnheit, still und finster. Er war im Kriegsrath überstimmt, nicht überzeugt worden. Man hob die Tafel bald auf. Nach derselben behielt er den einzigen Messala bey sich. Er faßte seine Hand, drückte sie fest und sagte: Sey du mein Zeuge, daß es mir wie dem großen Pompejus geht: man zwingt mich, mein Vaterland an Eine Schlacht zu wagen! — Indessen, setzte er nach einer Weile freundlicher hinzu —

laß uns Muth fassen und auf das Glück hoffen. Nach so vielen Beweisen seiner Gunst thäten wir Unrecht, gönneten wir ihm kein Zutraun, selbst wenn unsre Maßregeln nicht die besten seyn sollten. — Messala suchte ihm zuzureden; Cassius beschloß: Gute Nacht denn! Morgen ist mein Geburtstag. Leben wir da noch, so bist du nach vollbrachter Arbeit wieder mein Gast. —

Vor Tages Anbruch ward in Brutus' und Cassius' Lager das Zeichen der Schlacht, ein feuerrother Mantel, aufgesteckt, und die Feldherrn besprachen sich noch einmal im Mittelpunkt des Lagers, und wiesen jedem ihrer Anführer seine Pflicht und seinen Posten an. Dann nahm Cassius seinen Freund bey Seite. Brutus, sprach er, das Geschick verleihe uns Sieg und lasse uns dann noch lange glücklich beysammen seyn. Allein die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen sind die unsichersten. Fällt die Schlacht anders aus, als wir wünschen, so sehen wir uns schwerlich wieder. Was hältst du von Flucht oder vom Tode? — Brutus antwortete mit heiterer Fassung: Als ich jünger war, schrieb ich eine große Abhandlung gegen Cato's Selbstmord. Es ist gottlos, sagt' ich darin, sich dem Willen der Himmlischen zu widersetzen; es ist zaghaft, das Uebel nicht getrost hinzunehmen, sondern ihm durch den Tod zu entfliehen. Jetzt denk' ich anders. Verleihen uns die Götter den Sieg nicht: so sind meine Hoffnungen und Unternehmungen aus; dann will ich sterben, zufrieden mit dem Glück, am funfzehnten März dem Vaterlande mein Leben geweiht, und zur Vergeltung dafür bisher

frey und stets mit Ehre gelebt zu haben. — Heiter umarmte ihn sein Freund und sprach: Mit solchen Gesinnungen laß uns auf die Feinde gehen: dann siegen wir, oder fürchten doch unsere Ueberwinder nicht. —

Jetzt bestimmten sie ihre Dispositionen und Plane näher. Brutus hatte sich den rechten Flügel erwählt, und obgleich die Erfahrnern im Rathe geurtheilt hatten, dieser komme, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, mehr dem kriegsgewohnten Cassius zu, hatte dieser doch gern seinem Freunde auch hierin nachgegeben und den linken Flügel behalten. Jetzt befahl er sogar seinem tapfern Vertrauten, Messala, jenen noch mit seiner leichten Reiterei zu verstärken.

Antonius, der dem Feinde nicht zutrauete, daß er sich zu einer Schlacht bereitwillig finden lassen würde, machte neue Versuche, jenen Morast durch Gräben abzuleiten, gangbar zu machen, und dadurch seinem Gegner die Verbindung mit dem Meere abzuschneiden. Ein beträchtlicher Theil seines Heeres hatte die Nacht an diesen Werken gearbeitet und war noch dabey in Thätigkeit. Brutus' Plan war, still und eng geschlossen bis zu diesen Gräben vorzurücken, und sodann mit Feldgeschrey durch sie hindurch plötzlich in die Feinde zu stürmen. Die feindlichen Arbeiter bemerkten zwar die Anrückenden: da aber Niemand eine Hauptschlacht vermuthete, da übrigens der Tag kaum dämmerte und die Anzahl der Herannahenden nicht übersehen ließ, hielten sie diese für kleine Abtheilungen, welche, wie

sonst wol, sie in ihren Arbeiten stören wollten, und nahmen wenig Kundschaft davon. Jetzt ließ Brutus nahe an den Gräben halten. Höchst ungeduldig erwarteten die Krieger das Zeichen zum Feldgeschrey und Angriff. Indem wollte Brutus einem wegreitenden Boten noch etwas anbefehlen, und indem er ihm laut zurief, nahmen es die nächsten laurenden Legionen für das Signal, und stürzten sich mit schrecklichem Feldgeschrey durch die Gräben gegen das feindliche Lager. Die andern stürmten ihnen nach. Aber dieser Zufall hatte eine unverbesserliche Unordnung verursacht: die ersten Legionen waren von den folgenden getrennt.

Messalas leichte Reiterey hatte indessen Octavius' linken Flügel umgangen, und brach nun von der rechten Seite, nachdem sie einige Legionen dort zusammengehauen — so wie Brutus von vorn, mit mächtiger Heereskraft unter die Feinde. Alles gerieth hier durch das Unglück jenes Flügels Octavius' (der übrigens, wie bey entscheidenden Momenten gewöhnlich, unpäßlich und nicht gegenwärtig war,) und durch die Macht dieses Angriffs in Unordnung. Octavius' Heer zog sich eilig zurück, immer tiefer ins Lager, Brutus siegend ihm nach, und da eben jetzt die Sonne hell aufging, blickte sie schon auf mehre tausend Erschlagene und auf einen von dieser Seite vollkommen errungenen Sieg.

Die frohlockenden Krieger ahneten das Unglück nicht, das ihr voreiliger Angriff verursacht hatte, indem dadurch ihr Heer von dem, des Cassius, welches

das Zeichen erwartete, ganz abgeschnitten war. Desto besser bemerkten es die Feinde. Antonius — an Kräften des Geistes und Körpers ein Heros, wild und zügellos in seinen Leidenschaften, denen er sich, selbst jetzt in mittlern männlichen Jahren, noch wechselsweis, je nachdem diese oder jene durch Verhältnisse mehr aufgeregt wurden, ganz hingab: aber auch einer der unternehmendsten, tapfersten, gewandtesten und erfahrensten Feldherrn der alten Zeit — Antonius hatte sich von der ihm nur allzuangenehmen Ueberraschung bald gefaßt, die Lage der Dinge schnell übersehen, und eben so schnell seine Maßregeln zur besten Benutzung derselben genommen. Er that auf Cassius' Heer, das von Brutus' Seite unbedeckt und durch den angeführten Vorfall zum Theil in Unordnung gerathen war — einen wüthenden Anfall. Cassius' Krieger standen unter ihrem tapfern Anführer fest wie Mauern, und fochten, daß von beyden Seiten weder Gewinn noch Verlust, außer in der Menge der Erschlagenen, zu bemerken war, indeß Cassius' Boten um Hülfe nach Brutus' Flügel eilten. Dieser war aber schon viel zu weit vorgedrungen, als daß ihn die Abgesandten erreicht hätten, so daß man gar nicht wußte, was mit ihm vorgefallen, und wo er sey. Man mußte glauben, er sey auseinander gesprengt. Die Bestürzung hierüber; der kühne und mit größter Schnelligkeit ausgeführte Gedanke Antonius', mit einigen Legionen mitten durch den Morast zu brechen und von dieser Seite den Gegner unvermuthet anzufallen; die daher entstehende getheilte Richtung von diesem: — Cassius'

Heer wich, bald flohe es, hin, nach der Seeseite. Die Feinde verfolgten die Flüchtigen bis ins Lager und plünderten.

Brutus schickte indeß, bey seinem Glück nicht nur auf jenem Flügel, sondern nun auch im mittlern Treffen, unaufhörlich Boten nach dem linken Flügel ab, um zu erfahren, ob Cassius ihm folge: aber das unerbittliche Schicksal hatte gewollt, daß die zunächst an Brutus anstehenden Legionen des Cassius jenen bey ihrer Voreiligkeit nachgefolgt waren, und nun, immer an ihrer Seite, die Feinde schlugen. Brutus' Abgesandte sahen also diese Legionen, und es kam ihnen gar der Gedanke nicht bey, daß sie allein von Cassius' Heer vorgedrungen wären. Sie brachten also ihrem Gebieter stets die Nachricht, Cassius halte gleichen Schritt mit ihm.

Brutus, durch diese Botschaften voller Freude und sicher gemacht, ließ dem flüchtigen Feind' immer weiter nachsetzen; er selbst aber durchzog Octavius' Lager, zerstreuete die darin zur Bewachung zurückgelassenen Cohorten, und gab es den Seinigen preiß; sodann begab er sich, ohne alle Besorgniß, nach der Gegend von Cassius' Lager zurück, so daß, wie Plutarch richtig bemerkt, das ganze Unglück dieses Tages daher rührete, daß Brutus dem Cassius, den er für siegreich hielt, nicht zu Hülfe kam, und Cassius den Brutus, den er besiegt glaubte, nicht erwartete.

Als Brutus sich der Gegend von Cassius' Lager nä- herte, war er verwundert, das hohe Zelt des Feldherrn nicht zu entdecken; auch andere Zelte fand er abgebro- chen: man wußte es sich nicht zu erklären, ahnete aber noch immer nicht, daß der Feind dies gethan haben könne. Indem eilten Einige von Brutus' Vortrab her- bey und berichteten, sie sähen in Cassius' Lager viele Waffen blinken. Man erklärte sie für Cassius' Wachen. Jene widersprachen, weil ihrer eine zu große Menge sey. Jetzt bemerkte auch Brutus, daß so wenig Todte den Erdboden deckten: und nun kam ihm zuerst der Ge- danke, Cassius sey unglücklich gewesen. Augenblicklich raffte er von seinem Heer, so viel er vermochte, zusam- men, berief auch die Verfolgenden, so weit er sie errei- chen konnte, zurück, und wollte nun seinem Freunde zu Hülfe eilen. —

Cassius, dieser unglückliche Held, hatte, ohngeach- tet er über die Voreiligkeit der Legionen Brutus' aufge- bracht war, doch alles Mögliche gethan, die Verwir- rung zu verhüten, und da sie einmal ausgebrochen, zu ersticken. Vielleicht wäre es besser gewesen, nun blos draufzu zu stürmen, um sich bis zu den Voreiligen durchzuschlagen: man kann aber wol Cassius' Muthe, Einsicht und Kriegserfahrung zutrauen, es müsse un- möglich gewesen seyn. Da er durch Antonius von der einen Seite umringt und so mächtig angegriffen ward, eilte er pfeilschnell dahin. Schon fingen die Seini- gen an zu weichen: da ergriff er selbst den Adler, stürmte, Ermunterung rufend, unter die Feinde: aber

die Verwirrung hatte durch Antonius' Heftigkeit schon zu weit überhand genommen; nur noch eine kurze Zeit erhielt er die Seinigen fest auf ihren Posten, dann wichen alle mit einem Male, und selbst seine Trabanten hielten nicht länger bey ihm aus. — Nun mußte auch er sich zurückziehn, und er rückte mit weniger Mannschaft auf einen Hügel, von dem er die Ebene weit übersehen konnte, um vielleicht noch Rettung, oder doch einen Ausweg zu entdecken. Sein Auge trug nicht weit in die Ferne: er bemerkte nur wildes Getümmel in seinem Lager. Seine Freunde erkannten, daß man dies plündere: er ließ es geschehen. Nun entdeckte man eine große, dichte Staubwolke, die empor wallete, und durch welche von Zeit zu Zeit Waffen hervorblinkten. Antonius, rief man, sendet seine leichte Reiterey. Wir können ihr nicht entgehen; wir werden gefangen.

Ach, es waren die tapfersten von Brutus' Vortrab, die dieser seinem Freunde immer voraus zur Beruhigung und Hülfe geschickt hatte! das Getümmel und der Staub ließen nur nichts unterscheiden! — Cassius schickte Titinnius', einen seiner Vertrauten, zum Kundschaften herab. Dieser nähert sich den Anrückenden; man erblickt, man erkennt ihn — ein lautes Jubelgeschrey der Freude! Einige Anführer des Trupps, Titinnius' Freunde, springen von den Pferden, umfassen, küssen ihn; alle drängen sich an ihn heran, alle wollen schnelle Nachricht von seinem Feldherrn hören, von dem ihrigen bringen — man stimmt ein Siegeslied an, man

schlägt mit den Waffen zusammen — — Mein Freund von Feinden umringt, ruft Cassius; mein Freund gefangen, und ich kann ihn nicht retten? Ich habe zu lange gelebt! —

Er läßt seine Gefährten auf dem Hügel zurück, nimmt einen einzigen Freygelassenen mit sich, steigt herab, gehet in ein einsam übergebliebenes Zelt, wirft sein Gewand um das Haupt, entblößt sich die Brust und stößt sich — nicht mit seinem Schwerdte, sondern, in Erinnerung an den funfzehnten März, mit demselben Dolch nieder, welchen er gegen Cäsar gebraucht hatte.

Indessen bringt Brutus' Vortrab den Titinnius im Triumph näher. Sie haben ihn bekränzt; er eilt voraus den Hügel hinauf, um zuerst seinem Freunde die frohe Botschaft zu bringen. Cassius' Gefährten erkennen nun seine Begleiter, und ihr Jammergeschrey erfüllt die Luft. Sie stürzen in das Zelt, wohin der Feldherr gegangen war, Titinnius unter ihnen: sie finden ihren großen Anführer in seinem Blute. Wehe mir, ruft Titinnius; meine Langsamkeit tödtete dich! ich folge dir! — Er reißt sein Schwerdt aus der Scheide, durchstößt sich damit, und sinkt auf den Leichnam seines Freundes nieder.

Nun eilt auch Brutus mit seinem Heere herbey, dem unglücklichen Freunde beyzuspringen. Die Klage um seinen Tod hallt ihm entgegen. Er kommt, er siehet. Thränen strömen von seinen Wangen. Roms Herrlichkeit ist aus, ruft er; der letzte Römer starb! —

Nur wenig Minuten ließ er dem Schmerze sein Recht; dann schmückte er den Leichnam, befahl, um Unordnung zu vermeiden, ihn sogleich aus dem Lager nach Thasus zu bringen, rief Cassius' übrige Legionen zusammen, sprach ihnen Muth ein, sagte jedem, als Ersatz für den Verlust all seiner Habe, zweytausend Drachmen zu, und fragte, ob sie ihm von neuem unter die Feinde folgen wollten? Und alle gelobten ihm Beystand, ihren gefallenen Feldherrn zu rächen. Er brach nun mit größter Heftigkeit in die wieder gesammleten Feinde, warf alles, was ihm entgegentrat, darnieder, und würde vielleicht noch etwas Entscheidendes über das ganze feindliche Heer errungen haben, wäre die Anzahl der Seinen nicht allzuklein gewesen, indem der größte Theil seines Heeres von ihm jetzt nicht zu erreichen, und mit Plünderung des eroberten feindlichen Lagers beschäftigt war. So mußte er sich begnügen, den Gegnern an Todten und Gefangenen so viel als möglich Abbruch zu thun, und hierin ließ er sich nur durch den hereinbrechenden Abend aufhalten. Von den Feinden war an diesem blutigen Tage mehr denn das Doppelte, als in Brutus' und Cassius' Heeren gefallen. —

Am späten Abend saßen eben Octavius und Antonius noch voller Sorgen im Zelte bey einander, als man ihnen einen Ueberläufer aus Brutus' Heere meldete, der durchaus sie selbst sprechen wollte. Sie ließen ihn vor sich und fragten, wer er wäre. Er war einer von Cassius' Sklaven und brachte ihnen zuerst die Nachricht vom Tode seines Herrn, und zum Beweis der Wahr-

heit, dessen Schwerdt und Mantel, die er aus jenem Zelte gestohlen hatte. Antonius sprang auf und überließ sich den Aeußerungen einer wilden Freude. Der Sklav berichtete für reiche Belohnung alles, was er vom Tode seines Herrn und vom Zustande seines Heeres wußte. Die Feldherrn schienen nun der drückendsten ihrer Sorgen entledigt zu seyn, und trafen sogleich Veranstaltung, ihr Glück aufs schnellste zu verfolgen. Sobald es irgend thunlich, ordneten sie das Heer von neuem, und entschieden, alles daran zu setzen, um die Schlacht aufs baldigste zu wiederholen und sie so entscheidend werden zu lassen, daß sie die letzte seyn müsse. Sie hatten dazu, außer dem, was sie so eben über die Lage ihres Gegners erfahren, nur allzudringende Gründe. —

Brutus dagegen beschloß zwar gleichfalls, sein Heer enger zusammenzuziehen, es besser zu ordnen und möglichst zu verbinden: aber eine Schlacht durchaus zu meiden. Er brauchte schon eine große Mannschaft, um alle Gefangene zu bewachen. Uneinigkeiten und gefährliche Bewegungen fingen an unter den Seinigen aufzuquellen. Cassius' Heer mußte einen neuen Anführer haben, und war gegen jeden um so unergebner, je treuer es an dem vorigen gehangen hatte; es war sogar gegen Brutus selbst mißmuthig, da dessen Strenge bekannt, und es gewohnt war, durch Cassius' leichte Ansicht von allem, was Soldatenfreyheit heißen konnte, ungestört seinen Neigungen zu folgen. Die Ueberwundenen neideten die Ueberwinder, besonders da diese an ihrem

Mißgeschick Schuld waren; die Ueberwinder waren stolz gegen die Ueberwundenen, besonders da sie ihr Glück nicht menschlicher Weisheit, sondern unmittelbar-göttlichem Eingreifen glaubten zuschreiben zu dürfen. Brutus bemerkte dies alles nicht ohne Sorge, und suchte davon gut zu machen, was möglich war. Um die zahlreichen Wachen zu ersparen, entließ er die Freygebornen der Gefangenen mit den Worten: Gehet, wenn ihr wollt, zu euren Tyrannen zurück! dort seyd ihr Sklaven: bey mir Bürger und freye Männer! — Den Neid der Ueberwundenen zu stillen, ließ er sie ihr Unglück durchaus nicht fühlen, behandelte vielmehr die Vornehmsten unter ihnen mit geflissentlicher Auszeichnung; den Stolz der Ueberwinder zu demüthigen, gab er ihnen einen schonenden, aber fühlbaren Verweis, daß sie, ohne die Losung abzuwarten, übereilt auf die Feinde gestürzt wären. Dem Heere seines gefallenen Freundes konnte er freylich keinen Cassius zum Anführer geben: aber er that auch hier, was möglich war, es zufrieden zu stellen, ob er gleich nicht verkannte, daß ihm jetzt weit weniger zu vertrauen sey, als unter der vorigen Anführung. Uebrigens hielt er seinen Kriegern Wort, und ließ einem jeden, um ihn anzufeuern, die versprochenen zweytausend Drachmen reichen.

Octavius und Antonius wurden durch Ueberläufer von alle diesem genau unterrichtet, und fanden darin immer mehr Gründe, eine entscheidende Schlacht zu erzwingen. Sie hätten deren aber nicht einmal bedurft, da ihre eigene höchst gefährliche Lage sie dringend dazu

aufforderte. Noch immer litten sie fast an allen Bedürfnissen Mangel. Ihr niedrig gelegenes Lager grenzte, wie gesagt, an Moräste; einige dahineinfallende Bäche waren von dem eingetretenen Herbstregen angeschwollen, das Wasser trat aus, überschwemmte fast das ganze Lager; rauhe Herbstluft, nächtliche Fröste, fortwährende kalte Regengüsse — der Soldat stand an vielen Orten bis gegen die Hüften im Wasser, verfiel in Krankheiten und murrete. Eine eben so große als wichtige Unterstützung an Mannschaft und Bedürfnissen aus Italien war von Brutus' Flotte ergriffen und ganz und gar aufgerieben worden. Hiervon kam ihnen die Unglückspost zeitig genug zu; und das Schiff, das abgesandt war, Brutus' diesen seinen großen Vortheil zu verkündigen, wurde vom unerbittlichen Schicksal durch widrige Winde umhergetrieben. Brutus erfuhr sein Glück nicht eher, als da es ihm nichts mehr nützen konnte. Noch sonderbarer! ein Ueberläufer aus Antonius' Lager verlangte zum Brutus selbst gelassen zu werden. Mißtrauisch, weil Antonius gern Mörder schickte — drang man in ihn, erst anzugeben, was er da wolle; und er erzählte die so eben beym Antonius angekommene Nachricht vom Glück der Flotte. Aber man hatte zu oft den Kunstgriff der Ueberläufer, durch allzugünstige Nachrichten sich zu empfehlen und Verwirrung zu stiften, erfahren; man hielt auch diese für ersonnen, wol gar für eine verborgene List Antonius', um Brutus' Muth zu einer neuen Schlacht zu machen, und ließ den Mann beym Feldherrn gar nicht vor.

Unmittelbar des Morgens darauf ließ Brutus sein ganzes Heer unter Waffen treten, um es selbst in Person genauer zu erforschen. Er ritt von Legion zu Legion durch ihre trefflichen Linien und Verschanzungen, sprach überall Muth ein, und schien sehr heiter; aber sein Herz blutete, denn Mißvergnügen blickte fast aus allen Gesichtern, besonders unter Cassius' Heer, wo, aus vorhin angeführten Gründen, ein Theil gleichgültig und verdrossen, der andere unzufrieden und trotzig schien. Die Mißvergnügten im Heer von weiterer Verbreitung ihrer Gesinnungen abzuhalten und für Alle Beschäftigung herbeyzuführen, ließ er es enger zusammentreten, sich mannichfaltig ordnen und neue Evolutionen machen. Er bekam hierbey nur noch mehr Beweise von Unmuth und Lässigkeit. Zugleich brachte man ihm Botschaft, daß mehre beträchtliche Haufen Römer und Bundesgenossen mit ihren Anführern zum Feinde übergegangen wären, zum Theil mit der ausdrücklichen Erklärung, sie wollten fechten und nicht in beschimpfendem Zögern nur mit den Waffen spielen. Brutus mußte von einem großen Theile seines Heers die gleiche Untreue befürchten; ja, ein sehr angesehener, tapferer, von ihm und dem Heere vorzüglich geachteter Anführer, Camulat, ritt vor seinen und der ganzen Armee Augen schnöde vor ihm vorbey und zu den Feinden über. Dies schmerzte den Heerführer im Innersten, und um solche Verrätherey nicht noch mehr um sich greifen zu lassen, entschied er sich augenblicklich, ordnete die Schlacht, und griff noch Nachmittags um drey Uhr die Feinde heftig an.

Er führte wieder den rechten Flügel, brachte die Feinde dort bald in Unordnung, stürzte in ihre getrennten Haufen, und siegte vollkommen. Aber Antonius, der wie der hungernde Löwe still im Hinterhalt lauerte, bis er seine Zeit ersahe, that erst, nachdem Brutus mit seinem rechten Flügel Vortheile erlangt und seine Linien ausgedehnt hatte, den Hauptangriff auf das geschwächte mittlere Treffen, und vor allem auf den linken Flügel, dem, wie er wohl wußte, ein Cassius fehlte. Er wollte diesen umflügeln: dies zu verhindern, dehnte Brutus auch ihn aus; dadurch ward aber die Hauptlinie immer schwächer, so daß Antonius' Reiterey sich durch sie schlagen und das Heer trennen konnte, worauf er den muthlosen linken Flügel bald warf, in die Flucht jagte und zerstreuete.

Antonius, immer achtsam auf das Ganze, und voll Eifer für jeden seiner Vortheile, ließ die Flüchtigen, und fiel mit größter Eil und schreckender Heftigkeit Brutus' in den Rücken. Indem sich nun dieser gegen ihn wendete, sammlete Octavius sein geschlagenes Heer wieder: Brutus ward eingeschlossen, und viele von seinen Truppen verließen ihn nun treulos. Er selbst setzte sich jedoch mit den Muthigsten und Getreuesten der Seinigen fest; in enggeschlossenen Reihen fochten sie nach allen Seiten hin, behaupteten ihre Stellung mit einer Tapferkeit, welche selbst die Feinde anstauneten: aber der Anzahl nach standen sie mit den Schaaren, von denen sie umringt waren, in gar keinem Verhältniß mehr: es blieb ihrem Feldherrn durchaus nichts übrig, als sich durchzuschlagen; und dies gelang ihm auch, selbst vor

Antonius' Augen, und ohngeachtet aller Anstrengung, es zu verhindern. Aber es kostete freylich dem größten Theile von Brutus' Getreuen das Leben. Unter den hier Gefallenen waren auch Cato's Sohn und Cassius' Neffe.

Antonius' Reiterey verfolgte den Trupp, der sich frey gemacht hatte. Ein alter thracischer Hauptmann unter den Verfolgern ließ mit seinen Gefährten alle Freunde Brutus' unbeschädigt: ihn selbst — ihn allein wollte er. Lucilius, Brutus' würdiger Freund, bemerkte das, und sogleich war sein Entschluß gefaßt. Er wendete sein Roß und sprengte jenem Hauptmann zu. Laß ab von den Meinen, rief er; ich bin Brutus! ich bin dein Gefangener, aber unter der Bedingung, daß du mich zum tapfern Antonius und nicht zu deinem jungen Tyrannen führest! — Der Alte, der Brutus' nie gesehen, glaubte ihn an dieser Sprache zu erkennen. Er begegnete ihm mit aller Ehrfurcht; der Trupp jauchzte seines Fanges, und Einige jagten voraus, ihn ihrem Gebieter anzumelden. Antonius war entzückt und trat den Kommenden entgegen Mit größter Schnelligkeit lief es durch die Linien: Brutus ist gefangen! Brutus kömmt! Alles wollte ihn sehen. Viele bedauerten, Andere schmäheten ihn. So heldenmüthig gelebt zu haben, riefen sie, und nicht heldenmüthig zu sterben! —

Antonius war in Verlegenheit, wie er seinen großen Gefangenen behandeln solle, als man diesen brachte. Es war schon dunkel worden. Kühn trat Lucilius dem Heerführer unter die Augen mit den Worten: Antonius! Brutus ist nicht gefangen, und wird nie gefangen wer-

den, damit das Glück nicht über die Tugend siege. Wie im Leben, so wird er im Tode seiner selbst würdig bleiben. Ich habe deine Söldner betrogen, will aber lieber die grausamsten Martern erdulden, als dich um Verzeihung bitten. — Betroffen standen die Soldaten, in Wuth und Beschämung der alte Hauptmann. Antonius wendete sich an sie: Ihr stehet unwillig über diesen Mißgriff? sagte er. Wisset, ihr habt einen bessern Fang gethan, als ihr suchtet. Ihr suchtet einen Feind, und bringt mir einen Freund! — Er umarmte hierauf Lucilius' und behandelte ihn mit aller Anerkennung seines Verdienstes. —

Die Nacht senkte sich herab. Brutus kam mit wenigen Vertrauten an einen Fluß, der von hohen, felsigen, mit Gesträuch bewachsenen Ufern umgeben war. Sie sprangen hinab und schwammen durch. Auf einem vorragenden Felsenstück des Ufers setzte sich Brutus nieder, seine Freunde um ihn. Kein Laut ward gehört, geraume Zeit. Endlich hob Brutus die Augen empor zum hell gestirnten Himmel und brach in die Worte Euripides' aus:

Gott, du erkennst, wer dieses Unheils schuldig ist!

Mit tiefer Wehmuth erhob er nach einer Weile nochmals die Stimme und sprach die Worte eines andern Dichters:

Traurige Tugend! dich ehrt' ich als Wesen, und warest
Ein Schatten nur, folgend dem Glück?

Nach einer Weile faßte er sich und sprach zu den Andern, von denen, die am tapfersten diesen Tag ge-

fochten hatten. Bey mehren Gefallenen seufzte er laut. Auch die Freunde, die ihr Leben für ihn gewagt, nannte er mit Namen. Jetzt erst unterfingen sich Einige, ihm zuzureden. Vielleicht, sagten sie, ist noch nicht alles verloren; vielleicht war die Schlacht nicht überall so mörderisch; es kann seyn, daß eine beträchtliche Menge deiner Krieger sich im Lager gesammlet hat. — Wer das wüßte, sagten Andere. Da trat einer aus ihrer Mitte auf: Ich versuche es, mich durch die Feinde zu schleichen, sagte er; sehe mich in unserm Lager um, und finde ich's in gutem Zustande, so halte ich eine Fackel empor, und komme dann wieder zu euch. —

Er schlich sich wirklich hindurch, man sahe auch von fern eine Fackel leuchten, aber er kam nicht wieder: die Feinde hatten ihn auf dem Rückwege entdeckt und erschlagen; man nahm also jenes Licht für ein anderes und gab alles für verloren.

Nun war es tief in der Nacht. Brutus saß still und sprach nur zuweilen einige Worte zu den ihm zunächst Sitzenden. Endlich, als der Tag zu grauen begann, rief Einer, den Feldherrn von seinen düstern Betrachtungen abzuleiten und wieder zur Thätigkeit zu reizen, mit lauter Stimme: Wir sind hier nicht mehr sicher! wir müssen fliehen! — Brutus stand auf, und sagte gelassen und fest: Ja, fliehen müssen wir: aber mit den Händen, nicht mit den Füßen! — Nun war alle Schwermuth von ihm gewichen; freudig umarmte er einen jeden und sprach: Wie freuet es mich: keiner meiner Freunde ward mir untreu. Nichts kann ich beklagen, als das Unglück meines Vaterlands. Ich bin

dennoch glücklicher, als die Ueberwinder: ich lasse den Ruhm der Tugend zurück. Sie werden mit all ihren Waffen, mit all ihrem Golde nicht hindern, daß die Nachwelt sie ungerechte, boshafte Unterdrücker nennt, die uns gerechte und redliche Männer aufopferten. —

Nun bat er einen jeden, auf seine Rettung bedacht zu seyn, und wich von ihnen abseits. Nur zwey Vertraute durften ihm folgen. Keiner wagte, ihn zu stören. Mit beyden Händen faßte er den Griff seines Schwerdts, fiel mit voller Stärke hinein, und gab sogleich ohne einen Laut den Geist auf.

Er starb im siebenunddreyßigsten, nach Andern im dreyundvierzigsten Lebensjahre. Vierzig angesehene Römer folgten ihm im freywilligen Tode. Octavius verordnete in Rom ein Dankfest, das ein ganzes Jahr dauern sollte. Antonius fand Brutus' Leichnam, bedeckte ihn mit seinem eigenen Feldherrnmantel, hielt sein feyerliches Todtenmal, und schickte die Urne mit seiner Asche der Servilia, Brutus' Mutter. — Portia, seine Gemalin, die mit immer gleicher Zärtlichkeit an den Schicksalen ihres Gatten Antheil genommen, war schon bey den Nachrichten von seinen Gefahren und erstem Unglück in eine düstere Schwermuth gefallen, die an Melancholie grenzte. In dieser verschmachtete sie. Daß sie ihren Gemal überlebt habe und bey der Nachricht von seinem Tode, aller andern Mittel ihm zu folgen beraubt, glühende Kohlen verschlungen und mit geschlossenem Munde so lange verborgen habe, bis keine Rettung mehr möglich war — scheint erdichtet.

Einer der Gemäßigsten und Parteylosesten unter den alten Geschichtschreibern äußert sich über Brutus' Charakter wörtlich also: Alle stimmen überein, Brutus war von der ganzen Welt geliebt, von seinen Freunden angebetet, von den Redlichen jeder Partey bewundert, und selbst von seinen Feinden nicht gehaßt, weil er durchaus rechtlich, edel gesinnt, wohlwollend und sanft, gegen Zorn, Wollust und Geiz unempfindlich, in seinem Innern standhaft und unbeweglich war, wenn es auf Gerechtigkeit, und Tugend überhaupt ankam. Die edle Absicht, die er bey allen seinen Unternehmungen so unverkennbar darlegte, war es vornämlich, was ihm allgemeine Liebe und ewigen Ruhm erwarb. War man vormals sogar zweifelhaft, ob der große Pompejus, hätte er Cäsar'n gestürzt, seine Macht den Gesetzen unterworfen haben würde: so traueten Brutus' selbst seine Feinde nichts Heimliches, Doppeltes und Eigennütziges in der Absicht zu. Sogar Antonius äußerte sich unverholen: Ich halte Brutus' für den Einzigen, der aus Ehrgefühl und Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache in Cäsars Mord gewilliget und alles das unternommen, was er hernach versucht hat. —

Die nicht wenigen Abbildungen, die von ihm uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, sprechen dieses sein Inneres unverkennbar aus, und da sie auch übrigens einander sehr ähnlich, so scheinen sie damit ihre Treue selbst zu verbürgen.

Lyrische Gedichte.

Aufruf.

Das Herz wird im Freyen dem Städter erst frey:
Drum eilet zur Freyheit im Freyen herbey!
Mit goldnem Gefieder
Senkt lächelnd sich nieder
Der Herzengebieter,
Des Frühlings geliebtester Sohn, der May.

Das Herz wird im Grünen dem Städter erst frisch:
Drum eilet ins Grüne vereinigt und risch!
Der Nachtigall Lieder,
Der duftende Flieder,
Der West, kehren wieder
Und rufen und locken in frohem Gemisch.

Das Herz unterm Himmel wird Städtern erst groß;
Wir schwingen von Sorgen der Erde uns los,
Wir fühlen uns Brüder;
Fest glauben wir wieder:
Vom Himmel hernieder
Sinkt nichts als Gutes in unsern Schoos.

In's Freye, in's Grüne, untern Himmel — herbey!
Hier fühlet euch frischer, und größer, und frey!
Für euch senkt sich nieder
Mit goldnem Gefieder
Der Herzengebieter,
Des Frühlings geliebtester Sohn, der May! —

August.

Wo kömmst du her im Dämmerlicht,
　　August, August?
Wo kömmst du her im Dämmerlicht,
So matt und leis? und sprichst mir nicht?
　　Ziehst ab die Blicke? —

„Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
　　Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der dunkeln Blüth' erfreun,
　　Und seiner warten."

Drum ließest die kranke Mutter nicht,
　　August, August!
Drum ließest die kranke Mutter nicht;
Kein stilles Freun dein Auge spricht,
　　Kein liebend Warten:

„Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab:
Da stieg ihr Engel mir herab
Mit mildem Troste. —“

Mit mildem Trost begrüßt' er dich,
August, August?
Mit mildem Trost begrüßt' er dich,
Und blickst doch um dich schauerlich,
Und lässest mich zagen? —

„Nicht fürder mir ins Auge schaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge schaut!
Ihr gabt dem Tode des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen! —“

Das Vaterland.

Heil dir, mein Vaterland!
Von Gott mir zugewandt,
Hang' ich an dir!
Was seine reiche Welt
Gutes für mich enthält,
Hast du mir zugesellt;
Giebst gern es mir!

Nicht nährt dein Brot allein:
Es labt mich auch dein Wein;
Dein Antlitz lacht.
Wie meine Hütte dort,
So wird mein Trost und Hort,
Mein Glaub' und freyes Wort,
Von dir bewacht.

So, was ich hab' und bin,
Durch dich nahm ich es hin,
Mein Vaterland!
Dafür bracht' ich zum Dank,
Was Gutes ich errang,
Was Schönes mir gelang,
Dir, Vaterland!

Empfangen und verleihn —
So schloß sich der Verein
In Liebe ab!
Ihn hebt die Zeit nicht auf:
Endet sich einst mein Lauf,
Dann nimmt mich freundlich auf
In dir mein Grab!

Alinde.

Die Sonne sinkt ins tiefe Meer,
Da wollte sie kommen.
Geruhig trabt der Schnitter einher,
Mir ist's beklommen.
Hast, Schnitter, mein Liebchen nicht gesehn?
Alinde! Alinde! —
„Zu Weib und Kindern will ich gehn,
„Kann nicht nach andern Dirnen sehn;
„Sie warten mein unter der Linde.“ —

Der Mond betritt die Himmelsbahn,
Noch will sie nicht kommen.
Dort legt der Fischer das Fahrzeug an,
Mir ist's beklommen.
Hast, Fischer, mein Liebchen nicht gesehn?
Alinde! Alinde! —
„Muß suchen, wie mir die Reußen stehn,
„Hab' nimmer Zeit nach Jungfern zu gehn.
„Schau, welch einen Fang ich finde!“

Die lichten Sterne ziehn herauf,
Noch will sie nicht kommen.
Dort eilt der Jäger in rüstgem Lauf:
Mir ist's beklommen.
Hast, Jäger, mein Liebchen nicht gesehn?
Alinde! Alinde! —
„Muß nach dem bräunlichen Rehbock gehn,
„Hab nimmer Lust nach Mädeln zu sehn:
„Dort schleicht er im Abendwinde!" —

In schwarzer Nacht steht hier der Hain;
Noch will sie nicht kommen.
Von allem Lebendgen irr' ich allein
Bang' und beklommen.
Dir, Echo, darf ich mein Leid gestehn:
Alinde — „Alinde,"
Ließ Echo leise herüberwehn;
Da sah' ich sie mir zur Seite stehn:
„Du suchtest so treu: nun finde!" —

Der Freund.

Trage sanft, auf leichten Schwingen,
Was, der Holden darzubringen,
Zephyr, ich dir anvertraut.

Doch damit sie ohne Thränen
Höre meiner Liebe Sehnen,
Aendre meiner Stimme Laut.

Will um ihre Gunst nicht flehen,
Will mein Leid ihr nie gestehen:
Ach sie ist des Freundes Braut! —

Im Frühling.

Erhebe dich, gebeugter Sinn!
Getrübtes Aug, dort blicke hin,
Wo Gott, nach öder Winternacht,
Ein Paradies hervorgebracht!

Den Wald umhüllt' ein dunstig Grau,
Fahl rauschten Fluten auf der Au,
Der Nebel zog mit langem Schweif,
Das frühe Veilchen starb im Reif;

Vergebens sucht' der Vögel Chor:
Kein grünes Schirmdach brach hervor;
Der holde Wonnemond war da,
Doch keine Wonne fern und nah.

Da streckte seine Seegenshand
Der Vater Aller über's Land;
Der Erde Fesseln sprangen los,
Und Leben drang in ihren Schoos.

Scheu flieht der Wasserschwall zur Bucht,
Der Nebel in verborgne Schlucht;
Rein strahlt der Himmel; groß und hehr
Ergießt die Sonn' ihr Feuermeer.

Nun sprengt den schwarzen Ast der Baum;
Mild:duftig, wie ein Morgentraum,
Sieht man ein jugendzartes Grün
Den lauen Hain sanft überziehn;

Und durch das Grün reicht silberweiß
Der Fruchtbaum dir sein Blüthenreis;
Die Lerche steigt; die Nachtigall
Weckt den entschlafnen Wiederhall. —

Daran erhebe dich mein Herz,
Bey eignem und bey fremdem Schmerz:
Wie, selbst beym Meineid einer Welt,
Er ewig Wort und Treue hält;

Wie seine Huld vielleicht verzeucht,
Bis, von der Welt gedrückt, gebeugt,
Sich deine Kraft neu aufwärts ringt,
Und doppelt Heil sein Wohlthun bringt.

Und schwebst du über'm Erdenleid,
Dann preis' in stiller Einsamkeit,
Daß solcher Sinn dir ward gewährt,
Und — eine Freundin, die ihn nährt.

Frage und Antwort.

Frage:

Wie des Bächleins leises Stöhnen,
Wie Zaubersaiten von Luft beschwingt,
Wie des sterbenden Schwanes Sehnen,
Wie Lieb' aus Nachtigallkehlen singt:
So, Laura, hallt dein lieblich Singen,
Und mancher Nachbar seufzt ein Ach!
Mir nur — mir soll es nicht erklingen?
In meinem Herzen nicht tönen nach?

Antwort:

Nicht umsonst hallt meine Zitter,
Nicht umsonst sing' ich zur Nacht:
Hinter dem Vorhang meiner Gitter
Lausch' ich, ob mein Freund noch wacht.
Ja, du sollst in meinen Klagen
Ahnen, daß Liebe für dich spricht:
Doch, kühner Liebling, laut es sagen —
Nein, laut es sagen sollst du nicht!

Der Leichenzug.

Die Todtenbahre hebt nun auf,
Schreitet, ihr Trauermänner, zu:
Wir führen sie ein zur ew'gen Ruh.
All', was ihr Leid und Schmerzen gab,
Nahm sanft der Todesengel ab:
Schlaf wohl, du Gute!

Das Leichentuch — ich trag's ihr nach! —
Blühtest so fröhlich in Jugendpracht,
Wie der May von den Beeten lacht;
Sahn Traurige dir ins Angesicht,
So fühlten sie ihren Kummer nicht:
Schlaf wohl, du Milde!

Stimmt an das dumpfe Sterbelied! —
Wie lieb dir noch das Leben war,
Konntest doch lächeln naher Gefahr!
Scheutest den Tod, ihm schon geweiht,
Nur wie die Braut den Bräutgam scheut!
Schlaf wohl, du Holde! —

Schließt nun das schwarze Gitterthor auf! —
Geh' ein zur Ruh, der Jungfraun Zier!
Was konntest du Schlaubethörte dafür,
Daß dich der Graf in Liebesqual
Schöner fand, als sein tückisch Gemal?
Gott geb' dir Frieden! —

Weib und Kind.

Einer.

Wer säße hier im trauten Kreise
Und hätte Liebes nicht zu Haus?
Wem kläng' dies nicht im Busen leise,
Spricht er in Wort und Ton sich aus?
Drum, fernes Liebe, sey besungen,
Doch nicht gerühmt, noch conterfeyt:
In heimlichen Erinnerungen
Gefeyert, wie das Herz sie beut!

Alle.

Ich habe 'was Liebes, das ist nicht hier:
Ein guter Engel begrüß' es mir!

Einer.

Die Welt ist rauh; und matt, gebrochen,
Kehrt deiner Liebe Laut zurück;
Ja, selbst vor Freunden ausgesprochen,
Ist oft dein Glück noch kaum dein Glück!
Nur Töne dürfen daran mahnen:
Sie mildern deiner Sehnsucht Flug,
Und lassen sie den Trauten ahnen;
Und ist er traut, ist's ihm genug.

Alle.

Mahnt, Töne, an's Liebe, das jetzt nicht hier:
Ein guter Engel beschütz' es mir!

Einer.

Drum, Freunde, hier im trauten Kreise,
Die ihr ja Liebes habt zu Haus,
Und denen dies im Busen leise
Nachtönet, laßt ihr laut euch aus:
Das ferne Liebe sey besungen,
Das, nicht gerühmt, noch conterfeyt,
In heimlichen Erinnerungen
Auch jetzt uns Lieb' um Liebe beut!

Alle.

Du liebliches Liebes, das jetzt nicht hier:
Ein guter Engel erhalt' dich mir!

An die Laute.

Leiser, leiser, kleine Laute,
Flüstre, was ich dir vertraute,
Dort zu jenem Fenster hin!
Wie die Wellen sanfter Lüfte
Mondenglanz und Blumendüfte,
Send' es der Gebieterin!

Neidisch sind des Nachbars Söhne,
Und im Fenster jener Schöne
Flimmert noch ein einsam Licht.
Drum noch leiser, kleine Laute:
Dich vernehme die Vertraute,
Nachbarn aber — Nachbarn nicht!

Beym Niedersitzen.

Lieber Nachbar, sey willkommen!
Fünf wird heut gerad' genommen!
Weites Herz bey engem Sitz:
Milder Wein bey scharfem Witz!

Keinen Einfall gilt's verschlucken;
Keinem Ausfall, sich zu ducken!
Sprich's nur aus, wie bunt es sey;
Platt und Schlecht kömmt uns nicht bey!

Ist das letzte Lied verklungen,
Wird die freye Brust bezwungen!
Werkeltag will Werkelwort:
Doch bedeckt glüht Lohe fort!

Noch ist Fest: wir sind beysammen;
Noch erlodern hell die Flammen;
Geben Wärm' und Schwung und Licht,
Zünden, doch verhehren nicht:

Nicht den Schwachen, nicht den Recken,
Nicht den Blöden, nicht den Kecken,
Nicht den Freund und nicht den Feind:
Freud' und Becher all' vereint!

Abschied.

Einsam durch den weiten Garten
Irr' ich traurig her und hin:
Nicht mehr darf ich ihrer warten,
Der ich ewig eigen bin.

Ueber diesen Fluß herüber
Winkte noch zuletzt sie mir.
Ach, die Augen gehn mir über:
Sie ist dort, und ich bin hier!

Schweigt, ihr muntern Nachtigallen,
Unsre Frühlingszeit ist aus!
Epheu, laß die Zweige fallen:
Du umrankst ein leeres Haus!

Wenn ein südlich milder Himmel
Heiter sie umfangen hat,
Reißt der Sorgen bang Gewimmel
Mich zur engen, düstern Stadt — —

Lebe wohl! Was du besessen,
Mache dir das Herz nicht schwer:
Ich nur will dich nie vergessen!
Dich vergessen? Nimmermehr! —

Frühlingslied.

Hinaus! die Welt ist neu erwacht,
Die goldne Frühlingssonne lacht:
Hinaus, hinaus ins Freye!
Was sterbend lag, jetzt froh ersteht:
Denn Gottes Liebesruf ergeht
Von seines Himmels Bläue.
Auf den Wiesen
Blumen sprießen,
Und die muntern Lerchenchöre
Singen ihres Schöpfers Ehre.

Drum geh hinaus und schau mit Fleiß,
Was dir zur Lust und ihm zum Preis
Der Herr hervorgerufen.
Wohin du, still betrachtend, gehst;
Die Stätt' ist heilig, und du stehst
Auf seines Tempels Stufen.
Wirf dich nieder,
Sing' ihm Lieder,
Der nicht nur was nützt will geben,
Auch was ziert und schmückt dein Leben.

So nimm, was er, der ewig liebt,
In deinen Schoos dir freundlich giebt:
Geneuß mit frischen Sinnen.
Nur laß, bey aller Erden-Lust,
Sein heilig Bild nicht aus der Brust:
Denn Ird'sches muß zerrinnen.
Die Natur
Zeigt die Spur:
Frühling wird gar bald sich wenden,
Doch sein Walten nimmer enden.

Der Wandersmann.

Da wandr' ich nun im schönen Lande,
Wovon man mir so viel erzählt,
Was längst ich an der Heimath Strande
Im Geist gesucht, im Geist gewählt!

Wohl grünen herrlich seine Felder,
Wohl dämmert seiner Berge Blau,
Wohl dunkeln kühlend seine Wälder,
Wohl schimmert vielgefärbt sein Thau;

Und seine Kirchgeläute hallen,
Und seine Bäche rieseln licht,
Und auch an hellen Nachtigallen-
Und Lerchen-Liedern fehlt es nicht:

Doch ach, hier liebt mich keine Seele,
Und keine, keine steht mir bey;
Ich lach', ich traure, treffe, fehle —
Das ist hier Allen einerley!

Da lass' ich mich ermüdet nieder
Und sinn' und sinne her und hin,
Und seh' im Geist die Auen wieder,
Wo sonst ich war und nicht mehr bin.

Viel froher grünen dort die Felder,
Viel milder schwimmt der Berge Blau,
Viel dichter dunkeln Schattenwälder,
Und tausendfarb erglänzt der Thau;

Viel weiter dort die Lüfte tragen
Des Kirchgeläut's des Baches Klang,
Der Nachtigallen sanftres Schlagen,
Der Lerchen fröhlichern Gesang.

O daß ich je von dir geschieden,
Unruhig jemals dich verkannt,
Mit deiner Anmuth, deinem Frieden,
Du, jetzt geliebtes Vaterland!

Nun ist's geschehn! Nun weiter, weiter,
Mit rüst'gem Fuß und frischem Blick:
Dann komm' zufrieden ich und heiter,
Wohl besser auch, zu dir zurück.

Und wenn nach deiner heil'gen Erde
Sich endlich wieder lenkt der Schritt:
Wie dann ich bebend hemmen werde
Vor Freuden den beschwingten Tritt,

Und liebend sinken in die Kniee
Und küssen deiner Gränze Saum! —
Zieh' fürder, Wandersmann! o ziehe!
Vermindre stündlich dich, o Raum!

Zur guten Nacht.

Der Vorsitzende.

Horcht auf! es schlägt die Stunde,
Die unsrer Tafelrunde
Verkündigt: Geh' ein jeder heim,
Hat er sein Glas geleeret,
Den Wirth mit Dank geehret,
Und ausgesungen diesen Reim!

Alle.

Erst sey dies Glas geleeret,
Der Wirth mit Dank geehret,
Und ausgesungen dieser Reim!

Der Vorsitzende.

Wir dürfen fröhlich gehen;
Was wir gehört, gesehen,
Gethan — das darf kein Mann bereun;
Und das, was wir empfunden,
Was enger uns gebunden
An Freund und Kunst, darf ihn erfreun.

Alle.

Ja ja; was wir empfunden,
Was enger uns gebunden
An Freund und Kunst, darf uns erfreun!

Der Vorsitzende.

Schlaft wohl; und träumt, wie Bräute!
Kommt nächstens gern, wie heute!
Seyd auf manch neues Lied bedacht!
Und geht einst einer abe
Zu seiner Ruh im Grabe,
Singt ihm mit Liebe: gute Nacht!

Alle.

Ja, geht einst Einer abe
Zu seiner Ruh im Grabe,
Singt unsre Lieb' ihm: gute Nacht!

Der

Roman meiner Jugend.

Aus den Papieren der heitern Großmama.

Erstes Kapitel.

Angeknüpfte Fädchen.

Ich bin, dem Himmel sey's gedankt! Großmutter; folglich alt genug, um zu gestehen, wie alt ich sey. Im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges bin ich geboren. Von mütterlicher Seite stamme ich aus einem alten reichsfreyen Hause, dessen Stammbaum eine ansehnliche Kapsel unter meinem alten Gerülle anfüllt. Darauf unendlich viel zu halten, war Erbgut meiner Vorfahren. Sie hatten guten Grund, darauf zu halten, denn ich kenne nichts, was sie sonst ausgezeichnet hätte; ich aber habe auch guten Grund, jene Kapsel unser Erbgut zu nennen, denn — meine Aeltern wenigstens, erhielten kein anderes. Die drey fränkischen Dörfchen, die die reichsfreye Herrschaft W... hießen, ehe der große Nachbar sie verschlang und nur dünner dadurch wurde — diese hatten meine Vorfahren, wo nicht eigen, doch innen. Als Eigenthum hatten sich nehmlich die Gläubiger unsre Herrschaft allmählich zugelegt; und

meine Vorfahren hatten sich die Gläubiger zugelegt, um sich recht mit Anstand vor ihnen zu zeigen. Vor ihnen, sag' ich: denn sonst kam schwerlich Jemand über unsre Grenzen. Gleichwol gehörte zu solchem Anstand gar vieles — vornehmlich eine zahlreiche Dienerschaft, ja ein ganzer kleiner Hofstaat, mit seiner Hofetikette, seinen Hoffesten, und seinen Hofkabalen, um welche letztere man sich oft viele Mühe gab, weil sie sich nicht finden wollten. —

Als nun mein Großvater die Herrschaft übernahm, insinuirten ihm die Manichäer so nachdrücklich, er möchte seinen Hof einschränken, daß er seufzend nachzugeben gezwungen war. Er behielt von den höchsten Beamten Niemand, als den Consistorialrath, den Hofprediger, den Schuldirektor und den Schloßkaplan; den Justizrath, den Finanzdirektor, den Oberamtmann und den Gerichtshalter; den Assessor im geistlichen, den Assessor im weltlichen Obergericht, den expedirenden Secretair und den Actuarius: das beste war aber, daß alle diese Chargen nur durch drey Männer bekleidet wurden — die, bis zu meinem ersten Semikolon, durch den Geistlichen, die, bis zum zweyten, durch den Juristen, und die übrigen durch den Schreiber. Es war aber Methode darin — ich mach' es gleich deutlich!

Hatten sich z. B. am gestrigen Sonntagsabende zwey Bauern in der Schenke geschlagen, so wurde ohnfehlbar schon heute früh die Sache gesprächsweise an

den Herrn gebracht. Dieser hielt nun an der „Haustafel“ mit jenen drey Männern „geheime Conferenz;“ es wurde eine „allerhöchste Resolution“ gefaßt, und nun der Weg Rechtens eingeschlagen: Hans und Kunz wurden als Ruhestörer gefordert — erst vor die niedern Gerichte, das heißt, vor den Juristen, als Gerichtshalter, und den Schreiber, als Actuarius. Man verwies die Parteyen, nach Erlegung der Gebühren, zum Vergleich und zur Ruhe. Hans und Kunz waren damit nicht zufrieden: sie appellirten an die höhern Gerichte — das heißt, an den Juristen, als Oberamtmann, und den Schreiber als Assessor. Diese gaben, nach Auferlegung höherer Kosten, allerdings dieselbe Entscheidung. Die Bauern konnten sich damit noch nicht beruhigen, sondern flüchteten zur Gnade des Herrn. Dieser gab ihnen feyerliche Audienz, wobey ihm der Jurist, als Justizrath, und der Schreiber, als expedirender Secretair, zur Seite standen. Den Bauern donnerte aus dem Munde der Gnade zum drittenmal dieselbe Sentenz entgegen: jetzt hingen sie die Ohren, erlegten die Gebühren, gaben einander die Hände, und dankten für gnädigen Bescheid. — So ging es auch bey ehelichem Zwist, und was sonst vor das Consistorium gehörte; nur daß da, in erster und zweyter Instanz, der geistliche Herr präsidirte.

Diese vielseitigen Männer leisteten nun meinem Großvater Gesellschaft auf der Jagd, meiner Großmutter, bey ihren ökonomischen Bestrebungen, und beyden, im Quadrille; die Herrschaften sahen überall ihre Würde

anerkannt, es blieb alles bey dem standesmäßigen Herkommen: was wollten sie mehr?

Nichts wollten sie mehr! denn wogegen sich zuweilen noch Wünsche regten, das gestand man sich selbst nicht zu. Gegen die Tyranney der Langweile z. B. regten sich zuweilen Wünsche: weil sie aber, wie ein Despot in einer Republik herrschte — erdrückend, doch ohne den Namen des Herrschers — so ergab man sich geduldig drein, und leugnete sich selbst ab, daß man beherrscht werde — wie ebenfalls in einer solchen Republik.

Zweytes Kapitel.

Mein Debüt auf Erden.

So blieb nun auch alles, als meine Großältern starben, und mein Onkel die reichsfreye Herrschaft, und zugleich die Versorgung seiner einzigen Schwester übernahm. Von dieser — Mathilde hieß sie — hab' ich leider nur reden gehört. Außer dem Hause sprach man von ihr mit Achtung und Liebe, als von der schönsten und besten ihres Geschlechts; im Hause mit Gleichgültigkeit und Herabsehen, als von einem schwächlichen, gutmüthig-stillen Heimchen, ohne allen nobeln Sinn.

Mathilde war aufgewachsen unter dem Druck eines Bruders, der sie betrachtete wie ein neues, auf seine Herrschaft aufgenommenes Kapital, das er jüdisch verzinsen müsse; und unter den Quälereyen seiner Frau, die von Eifersucht brannte — erst, über die Liebe, die das Kind überall fand, dann über die Schönheit, zu welcher die Jungfrau aufblühte.

Ein wackerer preußischer Lieutenant, der in der benachbarten Reichsstadt auf Werbung lag, besuchte zuwei-

len das Schloß. Er war der erste, der Mathilden fühlen machte, sie habe ein Herz. Er hielt um sie an. Onkel und Tante widersetzten sich heftig: er war nichts, als ein Lieutenant, und überdies, wie sie sich ausdrückten, kaum halb von Geburt — das heißt: sein Adel war nur vom Großvater ererbt. Er erklärte, er sey zwar arm, verlange aber Mathilden ganz ohne Mitgabe, und werde auch um Zurückberufung zu seinem Regimente ansuchen, um der Würde des reichsfreyen Hauses keinen Eintrag zu thun: da gestanden Onkel und Tante ihm Mathilden zu. Er wurde zurückberufen, er führte die erlösete Mathilde ins Brandenburgische zu seinem Standquartier; sie wurde seine Gattin und meine Mutter.

Im nächsten Jahre kam ich zur Welt: das unglücklichste Kind der glücklichsten Mutter. In der ersten Nacht nach meiner Geburt, als eben meine Mutter mit Thränen der geistigsten Wollust mich zum erstenmal mit ihrer Brust erquickte, und mein Vater, in Entzücken über diesen Anblick, den Arm um uns beyde schlang, erschallete plötzlich Feuerlärm unter dem Fenster, und zugleich brach gegenüber die helle Flamme durch das Dach. Mit einem Schrey sank meine Mutter zurück: man brachte sie wieder zum Leben, aber nicht zum Bewußtseyn. Sie lag in heitern Phantasieen, und schwatzte immer von heiligen Engeln, die sie umschwebten und abriefen. Das Feuer war bald verlöscht, aber fast eben so bald ihr Leben. —

Mein Vater war in Verzweiflung, und mein Anblick schien seinen Schmerz mehr zu reizen, als zu mildern. Unser Nachbar, der würdige Diakonus des Orts, nahm mich ins Haus; ich wäre sonst umgekommen.

Jetzt erhielt mein Vater den Befehl zum Marsch, denn der siebenjährige Krieg war ausgebrochen. Er gehorchte mit Freuden: er wünschte sich den Tod. Er fand ihn in der ersten Schlacht, an welcher er Theil nahm. Ich Arme habe nicht einmal ein Bild von der Gestalt meiner Aeltern in der Phantasie! —

Der Diakonus meldete mein trauriges Geschick dem Onkel, und erbot sich zugleich, mich ferner in seinem Hause zu behalten. Dies wurde ihm zugestanden, zugleich aber eingeschärft, daß er, sobald es thunlich, meine Erziehung standesmäßig einzurichten habe. Mein Pflegevater — Friede sey mit seiner Asche, und ewiger Dank seinem verklärten Geiste! — mein Pflegevater erzog mich, ohne auf jene alberne Weisung zu achten, so sorgsam, so treu, so liebevoll, und auch ganz in gleichen Verhältnissen, wie seine eigenen fünf Kinder. Der Krieg versetzte ihn in die äußerste Dürftigkeit. Nach langem Kampfe mit sich selbst berührte er endlich, gedrängt von Noth, seine Umstände in einigen Briefen an meine Verwandten: sie thaten, als verständen sie ihn nicht und er schwieg nun.

Ich war sechs Jahr: da starb meinem Pflegevater seine gute, haushälterische Gattin. Dies verschlim-

merte seine Lage so sehr, daß er für seine Kinder kaum das Nothdürftigste herbeyzuschaffen vermochte, und seiner Wohlthätigkeit gegen mich Grenzen setzen mußte. Er schrieb nun mit Würde und edlem Eifer an Onkel und Tante, und sie sandten ihm hundert Dukaten (das erste und einzige was er empfing,) für meine zeitherige Versorgung „und allenfalsige gehabte Bemühung." Der Brief enthielt noch die, mit größter Ruhe gegebene Erklärung, sie würden mich mit nächstem zu sich entbieten.

Nach einigen Wochen kam auch wirklich die abgetragene Person des Herrn Assessors, expedirenden Secretairs, Actuarius und Schreibers, in einem baufälligen Landauer, mit einem weißen und einem braunen Ackerpferde bespannt, mich abzuholen. Mein Pflegevater wollte, da es zur Ausführung kam, mich dennoch nicht hergeben; aber nun mußte er. Von dem Abschiede und der Reise ist mir nur im Andenken geblieben, daß ich erst überlaut weinte und mit Gewalt in den Wagen gebracht werden mußte; daß ich dann in dumpfer Resignation und großer Langweile weiter fuhr; und daß ich endlich, mit kindischem Wankelmuth, am Fahren Geschmack fand, und ziemlich heitern Muths den Herrlichkeiten entgegenging, die mein Führer mir unaufhörlich vorrühmte. Dieser heitere Muth wurde vielleicht nicht wenig dadurch vermehrt, daß mein Begleiter mich immer „mein Fräulein" nannte, statt daß ich zeither nie anders, als Emma kurz weg, geheißen hatte.

Drittes Kapitel.

Mein Debüt im Schlosse.

Jetzt sahen wir in der Ferne das alte, weite Schloß, mit seinen höckrigen Fensterchen, halbverfallnen Thürmchen, und dunkelgrauen Gefängnißmauern. Sehen Sie, mein Fräulein: dort werden Sie wohnen! in dem prächtigen Gebäude! was werden Sie für Augen machen! und die herrlichen Zimmer! und alle Tage Feyertag! So rief der arme Tropf an meiner Seite, und reizte meine Neugier, wie meine Eitelkeit, immer mehr.

Die müden, hungrigen Rößlein wendeten die letzten Kräfte an, als sie die Annäherung des Stalls witterten, und wir rollten schnell über die donnernde Zugbrücke in das weite, hallende Gehöfe. Nun wurde mir bange. Der Wagen hielt, zwey Bediente sprangen herbey, mich herauszuheben. Das war mir durchaus neu, ich hatte es sogar noch nie gesehen: meine Spannung wurde vermehrt, aber die Sache gefiel mir.

Der Actuarius fragte, ob Seine hochwohlgeborne Gnaden, der reichsfreye Freyherr und Dero Frau Gemalin den Mittagsschlummer vollendet hätten und noch nicht beym Quadrille säßen? Er hatte nehmlich seine Zeit nach reifer Ueberlegung so gewählt, daß eben diese Zwischenstunde der Erholung vom Schlafen eingetreten war, wo zuweilen den Herrschaften wirklich etwas Ungewöhnliches geboten werden durfte. Er führte mich die breite, dunkle Wendeltreppe hinauf; wir kamen in den gewaltigen Vorsaal, wurden gemeldet, und mußten eine feine Weile warten. Diese Feyerlichkeit, die weiten, leeren, mir schauderhaften Umgebungen, und nun die kleine dramatische Scene, die ich, nach der Anweisung des Actuars, so eben spielen sollte — das alles reizte mich so, daß ich bebte und fast weinen mußte.

Mit dieser Scene hatte es folgendes Bewenden. Wenn wir eintreten — hatte mir mein Führer schon Tags vorher eingelernt und mich mehrmals mit Erfolg probiren lassen — wenn wir eintreten, finden wir höchst wahrscheinlich Ihre hohen Verwandten auf dem Sopha, den Herrn Onkel zur Rechten, die Frau Tante zur Linken sitzen, und den Herrn Consistorialrath, wie auch den Herrn Oberamtmann, zu beyden Seiten stehende. Sehen Sie, mein Fräulein? So! — Er zeichnete mir's mit der Fingerspitze auf's Kutschkissen — Hier kommen wir herein! Ich nähere mich, Sie an rechter Hand haltend, um einige — ich will annehmen, um drey Schritte, und spreche mit lauter Stimme:

„Die verlaßne Unschuld wirft sich, hülflos weinend, in die Arme der Gnad' und Macht!" Hierauf nahen Sie sich allein, knieen — sehen Sie? knieen zwischen die Füße beyder Herrschaften, umfassen diese, und — schweigen. Aber gerade in der Mitte lassen Sie sich nieder, damit Sie vom Herrn Onkel, wie von der Frau Tante, ein Knie erreichen und möglichst umschlingen können. — —

Ich hatte das auf der letzten Station gut eingeübt; da nun aber plötzlich die Flügelthüren aufgerissen wurden, wir nun wirklich eintraten, und mir die sehr corpulente Person meines Onkels, geknöpft in einen buntgemusterten Sammetrock, und die sehr dünne, hochroth geschminkte Gestalt meiner Tante, aus einem runden Moor-Reifrock, wie der Frühlingsschößling aus der Krone einer Weymuthskiefer hervorgetrieben, ins Auge fielen, und beyde starr und stumm vom Sopha nach mir ausschaueten: da überfiel mich eine Todesangst, und als mein Führer jene Worte von der „verlaßnen Unschuld" sagte, brach mir ihr Sinn, an den ich wirklich jetzt zum erstenmal dachte, das Herz, und ich blieb mir meiner nicht mehr mächtig. Statt fein langsam mich zu nahen, stürzte ich mit hervorbrechenden Thränen zur Tante, schlang mich um ihren Hals, und verbarg laut schluchzend mein Gesicht unter den breiten Spitzen, die ihr Kleid garnierten.

Die Tante war überrascht, und wol auch ein wenig bewegt, obschon sie sagte: Gemach, mein Kind! ge-

nach! — Es war vergebens: ich hörte nicht. Nun suchte sie mich von sich loszuwinden: Du verdirbst mir ja alles! sagte sie und zupfte an den Spitzen. Sie meynte es aber wahrscheinlich besser, und wollte nur meinen gewaltigen Verstoß gegen „die Macht" beschönigen oder auszugleichen versuchen. Ich konnte mich noch immer nicht fassen, klammerte mich immer fester an sie und zerfloß in Thränen. —

Das Mädchen hat keine Sitten — wie ihre Mutter! sagte nun der Onkel kalt, ohne Accent und Tonfall. Vermittelnd erwiederte die Tante, in ihrem, mit Peplier'schem Französisch aufgestutzten Deutsch: Halten Sie es ihr zu Gnaden, liebwerthester Herr Gemal: sie ist in *Distraction*, und, so zu sagen, nicht bey sich.

Der geistliche Herr, der wirklich gerührt war, und die Gabe hatte, alles — selbst in jeder Stimmung seines Wesens, alles, weit und breit aus einander zu setzen, förderte eine Menge Motive dieser meiner Erschütterung zu Tage, und mischte, aus Wohlwollen gegen mich, so vieles ein, das dem Onkel schmeicheln mußte — wie sein Ansehn jedem imponire, wie gerade die tiefste Huldigung sich scheu vor ihrem Gegenstand verberge u. s. w., daß es der gestrenge Herr gelassen abwartete, bis ich ausgeweint hatte und nun von der Tante selbst zu ihm geleitet wurde.

Mein Führer, der noch immer ehrerbietig auf seinem Posten stand, obschon vernichtet durch meine Ver-

eitelung seiner Plane, hustete hier bedeutend; ich bemerkte es, kam endlich in den Text, ließ mich auf das Knie nieder und umfaßte die Füße des Onkels —

Nun, sehen Eure hochfreyherrliche Gnaden? Lieber Gott! Wie rührend und beweglich! fielen alle ein.

Der Onkel reichte mir die Hand zum Kusse, richtete mich langsam und gnädig in die Höhe, und sagte: Wir nehmen dich auf! Bleibe fromm, und halte auf Ehre, so soll dir nichts ermangeln; ja, du sollst gehalten seyn — gleichsam wie unser eigenes Kind! —

Von dieser Minute an hatt' ich seine Gnade gewonnen, — und leider, auch den ersten Unterricht, wie man in der Welt durch kluges Heucheln weiter komme, als durch seelenvolle Innigkeit.

Viertes Kapitel.

Was die Leute mit mir anfingen.

Nun ging es an ein Erziehen mit mir — der zog hin, der zog her, jener gar nieder. Dies Ziehen und Renken läßt sich jedoch unter zwey Hauptrubriken bringen: Unterricht des geistlichen Herrn, und sogenannte Sittenschule der Pflegåltern.

Der Consistorialis war ein ehrlicher alter Mann, der es mit der ganzen Welt, und auch mit mir, recht gut meynte; der Jedermann nach bestem Vermögen zu dienen geflissen war, wenn sichs durch Worte — möchten deren auch noch so viele erforderlich seyn — ins Werk richten ließ. Seit seinem fünfundzwanzigsten Jahre, wo er von der Universität gegangen und hier durch Zuthun einer Kammerjungfer angestellt war — hatte er den Kreis seiner Studien abgeschlossen; was nachher in der Welt vorging, kümmerte ihn nicht; auch nahm er sichs eben nicht zu Herzen, wenn allgemach noch gar manches, was das stehende Wasser seiner Gelehrsamkeit enthalten hatte, verdunstete. Wer nicht viel weiß, kann nicht viel lehren — dieser Satz scheint einleuch-

tend: mein Consistorialis stieß ihn aber thätlich um, denn er wußte wahrhaftig nicht viel, war aber im Lehren unerschöpflich. Ich habe einen förmlichen Cursus der gelehrten Theologie, mit Einschluß der Ketzerhistorie gemacht, wozu er mir seine wiederhervorgesuchten, bestäubten Hefte übersetzte; und da dies das Einzige war, was er mit mir streng und wissenschaftlich betrieb, so hätte ich in meinem zwölften Jahre manchen Candidaten vor dem Examinator beschämen können. Einiges aus der profanen Geschichte, das gleichsam unversehens beyherlief; Brocken aus der, zuweilen etwas bedenklichen Klugheitslehre der lieben Frau von Beaumont; und noch das und jenes, was in den ascetischen Schriften jener Zeit sich verkrümelt hatte: das ist es, was ich mich rühmen kann, direct von meinem Lehrer bekommen zu haben. Indirect aber, und ohne es selbst zu wissen, brachte er mir Ordnungsliebe, ziemlich scharfe Unterscheidungskunst, Ausdauer in dem, was ich einmal ergriffen, bey, und nährte überdies durch sein Beyspiel die Gutmüthigkeit, die Zutraulichkeit, die Anhänglichkeit an Natur und Menschen, so wie die ruhige Ergebung in gleichgültigere Verhältnisse, die schon in meinem Wesen begründet, oder auch diesem früher angebildet worden waren.

Weit schlechter bestand ich in der leidigen Sittenschule meiner Pflegeältern. Diese predigten täglich, stündlich in mich hinein: so gehen Leute von Stande, so stehen, so sitzen sie! so drücken sie sich aus! so richten sie ihr ganzes Benehmen verschiedentlich ein, je

nachdem die, mit welchen sie zu thun haben, von dieser oder jener „Condition" sind! so mußt du etwas höflich verweigern, was du doch gern gehabt hättest und am Ende, nach gehörigem Nöthigen, auch annehmen darfst! das, und alles Aehnliche, war an mir verloren, und ich verstand gewöhnlich nicht einmal, was man denn eigentlich sagen wollte. Man zwang, man strafte mich; ich nahm mir auch wol vor, mich in das, was mir einleuchtete, zu fügen: es gelang aber nicht, und blieb wenig davon in und an mir. Man gab mich endlich fast ganz auf, und beschloß nur, wenn ich ungeschlachtes, gemeines Wesen in reifere Jahre käme, strengere Maaßregeln zu ergreifen. — —

Der Unterricht des geistlichen Herrn gab, wie man siehet, meinem Herzen und meiner Phantasie gar nichts, und hatte, außer der Erweiterung meiner Verstandes- und Gedächtniß-Fähigkeit, gar keinen Einfluß auf mein Inneres. Die verächtliche Behandlung von meinen Pflegältern scheuchte mich zurück, machte mich furchtsam und verschlossen — wol auch ein wenig stökkisch. Wie ich mich den Jahren der Jungfrau näherte, fing ich an über mich selbst trübe und müßig zu sinnen, meine Einsamkeit mit Klagen auszufüllen, an mir selbst zu verzweifeln; und ich würde vielleicht tief zurückgesunken, wo nicht ganz zu Grunde gegangen seyn, wenn sich nicht, ohne mein wissentliches Zuthun, ohngefähr in meinem dreyzehnten Jahre, die Ahnung von irgend etwas hervorgearbeitet hätte, das anders, und anzie-

hender, und befriedigender schien, als alles, was ich sahe oder kennen gelernt hatte.

Diese Ahnung erzeugte Sehnsucht. Diese Sehnsucht fand sich mit jedem Vierteljahr inniger und dringender ein. Von Einer Seite drückte sie mich zwar darnieder, machte mich schwermüthig, wurde Schuld, daß ich mich matt und verdrossen an alles hingab und doch nichts liebte; daß ich gegen meine Versorger im geheim erbittert wurde, mich über sie erhob; daß ich darum bald sie heuchelnd hinterging, bald ihnen störrig trotzte: von der andern Seite aber erhob sie mich doch auch über das ganz Gemeine, das mich allenthalben umgab, ließ die Ahnung höherer Beziehungen des alltäglichen Lebens, die auch in meine Brust gelegt war, nicht — gleichsam verschlemmt werden, und bereitete mich in der Stille vor auf ein Daseyn, wo es galt, viel zu erfahren, viel zu leisten, viel zu leiden, und doch zu siegen. Hätte aber — mit Entsetzen denk' ich daran — hätte die Vorsehung nicht eben damals ihre Hand über mich gehalten, hätte ein wahrhaft böser und angenehmer Mensch mich an sich ziehen wollen: ich wäre vielleicht jetzt — eine Verbrecherin. —

Fünftes Kapitel.

Häusliches Glück eigener Art.

Ich bin, wider Willen, zu ernsthaft geworden. Um wieder in den Zug zu kommen, schildere ich, wie wir um die Zeit, von welcher ich zuletzt sprach, lebten. Das zeigt sich am besten, wenn ich, statt aller Erörterung, nur Einen der gewöhnlichsten Nachmittage darstelle.

Es war heute das schönste Frühlingswetter. Die Bäume standen in voller Blüte; im blauen Aether jubelte — im jungen Grün des Bodens schwirrete Leben, Leben und Freude. Ich war gereizter und begeisterter, aber auch weicher und inniger, als seit langer Zeit. Ein allgemeines Wohlwollen, eine herzliche Zuneigung zu allem, selbst was mir sonst widrig war, erhob und drängete mich. Darum konnte ich auch heut über Tische die gewöhnlichen Verweise über Fehler gegen das Ceremoniel leicht und ohne Erbitterung hinnehmen.

Nach Tische war mir erlaubt, im Garten zu seyn. Ich schweifte froh umher, ohne irgend etwas bestimmt

zu denken, oder mir überhaupt irgend eines Dinges nur deutlich bewußt zu werden. Ich ließ auf mich einwirken, was von selbst auf mich einwirken wollte; ein Eindruck verdrängte den andern, keiner ging tief ein; und mir blieb von allen nur das Resultat: es ist schön! mir ist wohl! möge es allen Lebendigen auch so wohl seyn!

Endlich bemerkte ich den Gärtner, der Blumen anband, die der Sturm in voriger Nacht von ihren Stützen losgerissen hatte. Es zog mich zu diesem harmlosen, idyllischen Geschäft. Da ich, während des Mittagsschlafs der Pflegältern, unbeobachtet war, durfte ichs wagen, dem alten Manne zu helfen. Er erzählte mir die Geschichte seiner Blumen und seiner Kinder: ich fühlte mich sehr angenehm unterhalten. Darüber verhörte ich den Schlag. Der Consistorialis war gekommen und mußte mich abrufen: eine Strafpredigt! Ich trieb zwey Stunden — was er Christenthum nannte, war aber heute zerstreueter, als sonst: wieder eine Strafpredigt! Dann mußte ich Kaffee mit der Tante trinken. Der schöne Tag hatte doch so viel über sie vermocht, daß sie den Tisch in den Garten hatte tragen lassen. Ich fand sie hinter demselben — gelangweilt, verdrüßlich, gähnend. Da hast du das Deine! ließ sie mich mürrisch an. Ich wollte gern bald wieder fort, trank, gegen die feine Sitte, geschwind: wieder eine Strafpredigt! Ehe diese noch beendigt war, bemerkte die Tante ein wenig Schmuz an meiner Schürze, zu dem ich vorhin, beym Bücken, um die Blumen

anzubinden, gekommen war. Was ist das wieder? wie hast du den Fleck gemacht? Gesteh'! gleich auf der Stelle! fuhr sie auf, und es that ihr sichtbar gut, etwas gefunden zu haben, woran sich ihre, heimlich immerfort prickelnde Galle loswickeln ließ. Ich wollte meine Beichte beginnen, als der Onkel heraustrat — gelangweilt, verdrüßlich, gähnend.

Sie haben in Ihrem Gefühl für die schöne Natur fürtrefflich gehandelt, meine Liebste, daß Sie den Tisch heraustragen lassen — begann er.

Ich hoffte, Ihren Wünschen zu correspondiren, mein Bester! antwortete sie, noch halb im keifenden Tone und mit mürrischer Miene.

Sie sind doch immer auf meine Freuden bedacht! sagte er, indem er sich sehr langsam, in schwerfälligem Bedacht niederließ.

Wo fänden aber auch meine *Attentions* einen würdigern Vorwurf?

Er neigte das Haupt ein wenig, und nun entstand eine lange Pause, während welcher beyde, schlaff, gerade aus, ins Blaue blickten. —

Ein schöner Tag! begann Er endlich wieder, und gähnete.

Unvergleichlich! sagte Sie, und legte, von ihm angesteckt, die Spitzen des Zeige- und Mittelfingers zierlich auf den Mund.

Werden Sie den Nachmittag fernerweit in der schönen Natur zubringen, meine Liebste? fragte er, einer Schmeißfliege auflauernd, die ihn umsummete, sich endlich auf seinen Rockärmel setzte und gerade bey „meine Liebste" todtgeschlagen wurde.

Wenn ich auf Ihre *Participation* rechnen dürfte! antwortete sie, indem sie, Kaffee einschenkend, sehr verdrüßlich an der Milchkanne schüttelte, weil die Schneppe sich verstopft hatte.

Wo könnte mir wohler seyn, als bey Ihnen? — Hier schnippte er ein wenig angeflogenen Staub von den Beinkleidern, und es entstand die zweyte große Pause.

Ich war leise hinter dem Rücken beyder herumgeschlichen, um mich unbemerkt abzuführen: unglücklicherweise wendete der Onkel das Haupt und erblickte mich:

Wohin? rief er. Kannst du nicht theilnehmen an unsrer Unterhaltung? Ich glaube, sie behagt dir nicht?

Scherz *à part!* sagte die Tante.

Ich setzte mich schweigend und nahm den Strickstrumpf. Dritte, und längste Pause — denn der Himmel wollte durchaus nichts herbeyführen, worüber man etwas zu sagen gewußt hätte. In gänzlicher Ermangelung alles Bessern griff endlich die Tante wieder — nach mir! Nun, und womit hast du dich so zugerichtet?

Ich gestand es kurz und gleichgültig. Jetzt hatten beyde Stoff:

Sag' ichs nicht immer? sie hält nichts auf sich —

Sie macht Freundschaft mit Dienstboten —

Sie treibt am liebsten Mägdearbeit —

Nächstens wollen wir sie mit ins Gras auf die Wiese ziehen lassen —

Vortrefflich! mit dem Schiebkarren! Fräulein Emma mit dem Schiebkarren! —

So wiederholten sie immerfort und lachten. Diese wohlthätige Erschütterung wurde ihnen selten zu Theil: kein Wunder, daß sie den Schiebkarren, der ihnen einige Belebung zufuhr, so bald nicht verließen. Aus Ueberdruß erwiederte ich kein Wort. Das brachte sie endlich im Ernst auf: denn so erschöpfte sich ja die Quelle! Man wollte mich bestrafen. Sie wurden eins,

bis zum Abendessen auszufahren, ich aber sollte hier sitzen bleiben und stricken. Jetzt schwoll mir das Herz von Unmuth: O Gott, warum hast du mir nicht den ehrlichen Gärtner zum Vater gegeben! seufzte mein Herz; und Thränen traten in meine Augen. Sehen Sie? sagte die Tante. Nun wird sie störrisch! O wenn wir nicht zögen, was würde aus diesem Geschöpf! — Sie gab den vorigen Befehl geschärfter, machte ein Zeichen an meinem Strickstrumpf, um hernach sehen zu können, ob ich wirklich immerfort gestrickt hätte, gab der Jungfer einen Wink, mich zu bewachen, nahm nun mit dem zufriedensten: *Plait-il?* den Arm des Gemals und stieg in den Wagen.

Ich blieb mit gebrochenem Herzen sitzen. Ich hörte Gesang — man trug eine Leiche durchs Dorf: O mich — mich tragt zur Ruhe! rief ich laut, und ein Thränenstrom stürzte mir aus den Augen. Die Jungfer, sonst das alltäglichste Geschöpf, hatte doch Mitleiden mit mir. Geben Sie mir den Strumpf, sagte sie; ich will für sie stricken, und gehen Sie spazieren — ich verrath' es nicht. —

Der Gegenstand des Mitleids einer so beschränkten Seele zu seyn, beugte mich noch tiefer. Ihr Anerbieten, mit mir ein geheimes Verständniß anzuknüpfen, reizte aber zugleich meinen Stolz. Ich stricke gern! sagte ich, und blieb sitzen. Nun flossen meine Thränen sanfter und mein Herz ward erleichtert.

Onkel und Tante kamen zurück. Ueber Tische rühmten sie mit vielen schönen Redensarten, welch einen vergnügten Tag sie heute verlebt hätten, und der Consistorialrath hielt, wie er pflegte, eine sehr weitläuftige Betrachtung über häusliches Glück, als die Folge der Seelenruhe und Pflichterfüllung.

Sechstes Kapitel.

Anfang der geheimen Geschichte.

Mit jedem Monate wurde mir allgemach die Welt, die mich umgab, widriger; je widriger sie mir ward, je mehr entfernte ich mich von ihr, und lebte in meinen Phantasieen, an welchen sich allmählich auch meine Gefühle immer mehr entzündeten. Meine wachen Träume und mein geheimes Sehnen fingen nun an, eine bestimmtere Richtung zu nehmen. Ich achtete auf Dinge, die mir sonst ganz entgangen waren. Die älteste Tochter des Gärtners z. B. wollte heyrathen. Ihr Bräutigam war ein hübscher Bauernbursch. Ich lauerte Stundenlang hinter dem Vorhange, ob er die Braut nicht heute besuchen würde; und wenn er kam, so wußte ich unter allerley Vorwänden es möglich zu machen, daß ich das zärtliche Pärchen unbemerkt belauschen konnte. Nach jeder solchen Beobachtung fand ich meine Einsamkeit noch viel drückender; alles, was mich umgab, noch viel widriger. Zuweilen überfiel mich eine so tiefe Schwermuth, daß ich mir den Tod wünschte. Und doch wußte ich mir durchaus nicht anzugeben, was mich eigentlich so bewege.

Meine Pflegältern fanden indessen, es sey nun hohe Zeit, meine höhere Bildung strenger zu betreiben. Dem alten Geistlichen wurden seine Geschäfte zu beschwerlich; auch waren Onkel und Tante doch nicht in dem Maaße albern, daß sie nicht eingesehen hätten, ich bedürfe noch gar mancher Leitung, die mir weder der gute Alte, noch sie selbst zu geben im Stande wären. Man wollte eine französische Gouvernante annehmen. Diese Wesen waren aber damals nicht so gäng' und gäbe, als jetzt, und standen in hohem Preise. Endlich fand sich folgende Auskunft. Der Consistorialrath hatte einen Neffen, der vor kurzem mit den ausgezeichnetsten Empfehlungen seiner Lehrer von der Akademie abgegangen war. Diesen ließ man kommen, meine Bildung fortzusetzen, und zugleich den alten Herrn in seinem Predigtamte zu unterstützen. Da man dem jungen Manne dies Amt für die Zukunft zusicherte, nahm er den Antrag an, und begnügte sich mit der unbedeutendsten Belohnung. So wird Allen geholfen, glaubte man.

Herr Theodor Willich war ein schöner, durch Wissenschaften und den besten Umgang gebildeter Mann. Beydes leuchtete zu sehr hervor, als daß man ihn nicht mit Achtung und einer gewissen Scheu hätte behandeln sollen; seine Bescheidenheit und freundliche Gefälligkeit machten aber, daß man sich durch seine Ueberlegenheit nicht gedrückt fühlte und ihn desto williger auszeichnete. Er übersahe die Verhältnisse des Hauses gar bald, brachte zuerst einiges Leben dahin, wobey sich alle wohl

befanden, und wußte sich durch kluges Benehmen bald zum Herrn desselben zu machen, ohne daß es jemand bemerkte oder es im mindesten übel aufnahm.

Ich betrachtete ihn anfänglich mit Schüchternheit und ziemlich gleichgültig. Da er jedoch so aufrichtigen Antheil nahm — an mir, die sonst Niemand eines bemerkbaren Antheils würdigte; da er durch Unterricht und Umgang meinem Innern eine bessere Nahrung und höhere Richtung gab: so faßte ich Zutrauen zu ihm. Bey aller Unbefangenheit in seinem Betragen, ging er doch überall behutsam. So mußte er denn freylich für gerathen finden, Alle, und auch mich, ohngeachtet freundlicher Annäherung, doch entfernt zu halten. Darum empfand ich auch mein Zutrauen zu ihm weit mehr, als daß ich es hätte äußern können. Man verstehe mich aber nicht falsch: in einige Verbindung mit jenen geheimern Ahnungen in meiner Seele brachten ihn selbst meine stillen Wünsche und Träume nicht. Er beschäftigte mich reichlich; diese Beschäftigungen waren mir angemessen, mithin willkommen; meine Einsamkeit ward neu belebt und ausgefüllt; ich fühlte, daß mir Manches gelang, daß ich darum geschätzt wurde: das machte mich heiter und das Leben ward mir wieder lieb. Nur selten in einzelnen, besonders in schönen Abendstunden kehrte jetzt jene schwermüthige Sehnsucht, dann aber auch desto stärker zurück.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung der geheimen Geschichte.

Nach einem halben Jahre ohngefähr fing ich an zu kränkeln, und fühlte mein ganzes innerstes Wesen angegriffen, seltsam gereizt, und wie verwandelt. Alle Bitterkeit verschwand aus meinem Herzen; eine Weichheit und Milde gegen alles Lebende, auch gegen Thiere, die bis zu matter Schwäche ging, nahm mich ein; eine, nicht mehr schmerzende, sondern unbeschreibliche wohlthuende Wehmuth verließ mich, wenn ich allein und nicht beschäftigt war, fast gar nicht mehr. Die ganze Natur nahm für mich eine andere Gestalt an; wovor ich tausendmal gleichgültig vorübergegangen war, das wurde mir jetzt wichtig, und schien mir eine geheime Bedeutung zu haben. Ich konnte, um diese zu erforschen — was mir jedoch nie gelang — zu halben Stunden einen blühenden Rosenstrauch oder meine Tauben beobachten. Es war mir, als ob die Rosen wie die Tauben lebten, und beyde empfänden, wie ich; als ob ein Geist der Güte in allem wohne, alles einander zuneige. — Ich hatte bisher, ohne wahre Theilnahme des Gefühls, an Gott denken, Kirchenlieder singen, Andachtsbücher lesen können: jetzt ging mir dabey zu-

weilen ein Himmel beseligender Gefühle auf. Aber dazu mußt' ich allein seyn, und das Sprechen mit Andern über jene Gegenstände sonderte sich ganz von jenen stillen Regungen ab, und ließ mich, nach wie vor, kalt. Ich verbarg sogar vor Jedermann, wie wahrhaft fromm und religiös ich jetzt war, und verbarg es mit Scheu und Aengstlichkeit. In der Einsamkeit aber betrübte ich mich oft bis zum Zagen und Verklagen meiner selbst, daß mein Herz noch viel zu hart sey, um genug an Gott und dem Guten zu hangen. — Ich nahm wenig Nahrung, und bedurfte nicht mehrerer. Ich schlief wenig und doch war mir's genug. Ich hatte mich sonst wohl flüchtig erfreuet, wenn ich meine rothen, vollen Wangen im Spiegel erblickte; jetzt sah' und fühlte ich mich immer matt und schwächlich, und doch war mir's lieb. — Die nun verheyrathete Gärtnerstochter kam in ihr erstes Wochenbett: meine ganze Aufmerksamkeit war, bis zur Begier, auf dies Ereigniß gespannt. Ich hielt das Kind zur Taufe: mein Pathchen entzückte mich. So oft es möglich war, stahl ich mich zur Wöchnerin, brachte ihr, was ich von Leckereyen bey Seite zu bringen verstand, und trug mich fröhlich mit dem Kinde, wo ich sein nur habhaft werden konnte. — —

Ich fing nun auch an zu bemerken, daß Onkel und Tante doch nicht ganz Unrecht hätten, wenn sie mir vorwürfen, ich halte nichts auf mein Aeußeres. Ich kleidete mich mithin sorgfältiger, wählte bey meinem Putz, änderte, besserte daran oft und gern, suchte gewisse Vorzüge meiner Gestalt, wofür ich jetzt erst Auf-

merksamkeit und Sinn bekam, auf, und bemühete mich, sie durch meine Kleidung, so weit Unschuld und jungfräuliche Sittsamkeit es verstatteten, geltend zu machen, obschon ich manchmal furchtsam zitterte, wenn ich dies nun zu Stande gebracht hatte. Ich wachte über meinen Gang und alle meine Bewegungen, über meine Sitten, meine Ausdrücke, sogar über meinen Sprachton und Dialekt. Ich wollte durch alles das gefallen, durchaus aber, ohne mir Jemand zu denken, ja auch ohne mir bestimmt Jemand zu wünschen, dem ich gefallen wollte.

Meinen Pflegältern entging das nicht ganz: sie waren zufrieden und benahmen sich gütiger gegen mich. Jetzt freuete mich das ungemein, und ich sah' ihnen alles an den Augen ab. Sie bemerkten aber auch mein Kränkeln, obschon ich nie klagte, sondern es ängstlich — ich wußte durchaus nicht, warum? — verheimlichte. Die Tante sprach mit mir: aber so gut ichs jetzt mit ihr meynte, so unmöglich war mir's doch, mich hierüber mit ihr einzulassen. Eine geheime, fremde, wunderbare Macht schien mich abzuhalten. Man ließ einen geschickten Arzt aus der Stadt kommen. Er fragte: es war mir unmöglich zu antworten, außer, ich befinde mich wohl. Man ließ mich nun unbesorgt gehen; auch Er fragte nicht mehr und reisete zurück. Das war mir sehr lieb, denn seine Gegenwart ängstigte mich.

Seltsam war es, daß ich mich nach einiger Zeit denn doch zuweilen dabey überraschte, und zwar zu

meinem nicht geringen Schrecken — wie ich mir „einen Freund" wünschte, mit dem ich mich ganz rückhaltlos unterreden, mit dem ich lesen und spazieren gehen könnte. Eine Freundin mir damals gewünscht zu haben, erinnere ich mich nicht: nach dieser lernte ich mich weit später sehnen. Herr Willich war nun zwar solch ein Freund, und ich unterredete mich, las und spazierte mit ihm allerdings, so oft ich wollte: aber — es schien mir doch nicht das Rechte. Der Gedanke kam öfter wieder: nun erschrack ich weniger, und fing an, mir das Bild des vermißten Freundes auszumalen. Erst versuchte ich das mit seiner Seele: sie wurde der meinigen sehr ähnlich, nur viel gefaßter, muthiger, sogar etwas heroisch. Dann kam ich an sein Aeußeres: das glich dem meinigen gar nicht, gefiel mir aber darum nicht minder. Mein Freund war anfänglich nicht viel größer und stärker, als ich, auch nicht viel über meine Jahre; aber er wuchs sehr schnell, so daß er schon nach einigen Monaten in stattlich männlichem Ansehen vor meiner Phantasie stand. Aber gut — o seelengut blieb er, und erstaunlich zart, ohngeachtet er sich zum raschen Tänzer, kühnen Reiter und dergl. ausbildete. Das Wunderlichste bey der Sache war, daß ich alle einzelne Theile seines Wesens ziemlich genau kannte, und daß diese mir doch kein klares Bild des Ganzen gaben. Ich konnte es schlechterdings nicht weiter bringen — und gab mir doch nicht wenig Mühe — als zu sehr unbestimmten und überdies wandelbaren Umrissen seiner ganzen Erscheinung. Aber so weit kam es wirklich mit mir, daß ich mir zuweilen einbildete — z. B. wenn ich allein

im Garten ging — er müsse hinter dem Fliederstrauch stehen oder hinter der Buchenhecke lauschen. Ich fürchtete mich dann vorüberzugehen, ging aber endlich doch, und wenn nun nichts rauschen, nichts hervorstürzen wollte, warf ich wohl einen Blick verstohlen dahinter, ob ich mich geirret habe, wollte aber durchaus dabey aussehen, als führe mich nur der Zufall vorüber und ich sähe nach gar nichts. —

So war ich funfzehn Jahr geworden. Die Tochter des benachbarten Edelmanns hatte Hochzeit und wir waren dabey. Die Trauung erschütterte mich in der tiefsten Seele, so daß ich meine Thränen kaum zurückhalten konnte. Ueber Tische war ich zerstreuet, dann tanzte ich viel und mit ungewohnter Heiterkeit. Wir fuhren spät nach Hause. Ermüdet legte ich mich sogleich nieder und entschlief auch sogleich. Nach einigen Stunden erwachte ich. Ich befand mich sehr übel, aber ich war auch so matt und so betäubt, daß ich nicht aufstehn, Niemand rufen konnte. Eine Qual, wie aus Körper- und Geistesschmerz zusammengeflossen, überfiel mich und vermehrte meine Betäubung, während schreckliche Bilder sich vor meiner Phantasie durchkreuzten, und dennoch überließ ich mich diesem allen gern; — nur nach Jahren, in den Stunden, wo ich Mutter wurde, empfand ich Aehnliches. Ich sank wieder in Schlaf: mir wurde besser, freundlichere Phantasieen beschäftigten mich. Ich erwachte am Morgen spät: mir war wohl, ich fühlte nur eine süße Ermattung. Noch liegend rief ich die einzelnen Züge meines erträumten

Freundes zurück: plötzlich vereinigten sie sich; er stand zu meinem freudigen Erschrecken vor meiner Seele — ich erkannte den stattlichen Theodor.

Ich stand auf, mir blieb wohl, aber ich war — wie, in dieser einen Nacht, um einige Jahre älter geworden.

Achtes Kapitel.

Allerhand aus der seltsamsten und kürzesten Periode des jungfräulichen Lebens. Ein Kapitel, das zu lang ist.

Welche Periode des jungfräulichen Lebens ich für die seltsamste und kürzeste halte? Die, wo man gleichsam mit den Füßen noch in der Kindheit, mit dem Herzen in der Jungfräulichkeit, mit dem Kopfe wol schon im Frauenwesen stehet; wo man von den Leuten (nur nicht von Aeltern, Onkels und Tanten,) als vollbürtig angesehen wird, sich erstaunlich darüber freuet, und sich im geheim doch noch nicht so fühlt; wo man altklug — nicht mehr scheinen mag, aber es ist; wo man tief zu empfinden sich selbst überredet, und doch nicht recht daran glauben kann; wo man, wie aus weiter Ferne, auf seine Kindereyen und kindischen Vergnügungen herabsiehet, und doch, sobald man nicht auf sich achtet, wieder in sie verfällt; wo man nicht Fisch, nicht Fleisch, nicht im Himmel, nicht auf Erden zu Hause, aber fast immer gereizt, gespannt, ahnend und lauernd ist, ohne sichs im geringsten merken zu lassen, und sehr glücklich, ohne sichs selbst zu gestehen.

Ich kann mir denken, daß viele meiner Leserinnen diesen Zustand aus eigener Erfahrung gar nicht kennen, und ihn, besonders an einem volle funfzehn Jahre alten, hochaufgeschossenen, blühenden Mädchen höchst albern finden. Es sey drum; diese Leserinnen sind ohne Zweifel in den Treibhäusern großstädtischen Lebens aufgewachsen, wo man alles zu frühzeitigem Blühen und — Welken bringt; wo das Mädchen, jünger als ich, schon die reifern Jungfraunjahre, so gut sichs thun lassen will, im voraus hinwegnimmt, und jenen Mittelzustand überspringt. Ein anderes ist es mit Naturkindern, wie ich, und besonders, wenn sie, wie ich gleichfalls, ganz auf sich selbst angewiesen, ganz in sich selbst zurückgedrängt sind.

Giebt es eine, nicht nur kunst- sondern selbst bewußtlose Verstellung, so findet sie sich an Mädchen in jener Periode ihres Daseyns. Wie mir ums Herz war, hab' ich ehrlich gestanden: daß ich aber nicht im mindesten darnach aussahe, hat eben so seine Richtigkeit; und doch nahm ich vorsätzlich durchaus keine Maske vor. Mein Aeußeres schien aus meinem Innern nothwendig und von selbst zu resultiren: gleichwol war eins vom andern fast ganz verschieden. Entziffern kann ich das schwerlich; wol aber Materialien zur Entzifferung geben.

Mein ganzes Benehmen verrieth eine gewisse heitere Ruhe, eine stille Gemüthlichkeit, eine gelassene Gesetztheit, in welcher ich mir meiner selbst immer bewußt und mächtig, mithin auch zu allem fähig und aufgelegt

blieb, was ich selbst billigte. Wenn ich zuweilen alles um mich her auf mich achtend, mit mir zufrieden sahe; wenn ich dies besonders auch aus Theodors Miene las: so gab mir das ein so süß erquickendes und doch ruhiges Entzücken, daß ichs nicht durch Worte, nur (meinen Schwestern) durch den Vergleich kenntlich machen kann: es war, im mindern Grade, dasselbe Gefühl, das mir späterhin in höherm zu Theil ward, als ich zum erstenmal gewiß ward, ich werde Mutter werden. Mit allem, was mich umgab, war ich dann — nicht nur im Frieden überhaupt, sondern in dem Frieden, der auf kleinen Zwist und herzliche Aussöhnung unter Liebenden folgt. Nichts von dem, was ich zu thun hatte, selbst das Gemeinste, war mir zuwider; kein Opfer, selbst das schwierigste, zu schwer. Das gemeine Leben, mit allen seinen kleinlichen Verhältnissen und neckenden Hudeleyen, verklärte sich im Spiegel meiner Seele zu einem höhern; das höhere fand in dem gemeinen sein verkleinertes Abbild. Ich besorgte die unbeträchtlichsten häuslichen Angelegenheiten eben so willig und mit Lust, behandelte die Schwächen des Onkels und der Tante eben so sorgfältig und treu, wie ich mich mit dem Edelsten und Schönsten beschäftigte, womit mich mein lieber Lehrer, zur Erhebung und Bildung meines Geistes und Herzens, allmählich bekannt machte; kurz, ich ging mit der Alltäglichkeit um — ohngefähr, wie weise Männer mit kleinen Kindern umzugehen pflegen.

Das alles konnte nun nicht unbemerkt bleiben. Endlich wirken meine tausendfältigen *Réflexions!* sagte

die Tante. Das Mädchen wird wirthschaftlich und fleißig. — Endlich findet das Beyspiel ruhiger Würde und Solidität Eingang! sagte der Onkel. Das Mädchen wird anständig und gesetzt. — Endlich gehet der Saame gereifter Geistesnahrung auf, den ich in ihre Seele gestreuet habe, sagte der Consistorialis. Das Fräulein bekömmt Charakter und Moralität. — Herr Theodor sagte nichts; aber seine Zufriedenheit fand ich in der Achtung und in dem Anstande, womit er mich nun behandelte, und gerade dies war mir jetzt die allerwertheste Aeußerung derselben.

So war Fräulein Emma, die große: aber wie sehr verschieden von ihr war Fräulein Emma, die kleine! Diese kam besonders in der Einsamkeit noch oft zum Vorschein. Kindische Launen überfielen mich unversehens und ich machte alberne Streiche. Diese sind schwerlich interessant und auch von keinem Einfluß auf die Folge; drum übergehe ich sie. Allgemach rückte die Phantasie bey meinen Kindereyen aus Reih' und Glied und fing an zu commandiren. Ach wie gern folgte ihr die kleine Emma! Davon erzähl' ich Einiges.

Theodor hatte einmal im Garten in einem Buche gelesen. Ich hatte ihn durch die Buchenhecken ungesehen eine Weile beobachtet, und nicht ohne Freude bemerkt, wie sich über dem Lesen seine Miene oft zu einem sanften, geistigen Lächeln erheiterte. Er wurde abgerufen, ließ das Buch, weil er sogleich zurückzu-

kommen gedachte, liegen, kam aber nicht wieder. Kaum war er weg, so schlich ich herzu und nahm das Buch; es war ein Band von Geßners Idyllen, und zwar der, worin die kleinern Stücke stehen. Ich las: ich war entzückt! Das Buch mußt du ganz, mit Muße, du mußt es hundertmal lesen! sagte ich zu mir selbst. Du willst dir's ausbitten! Das war nun zwar schon oft der Fall bey andern Büchern gewesen; aber bey diesem, sagte mir bald eine innere Stimme, läßt sichs nicht thun. Freylich war in jenen Büchern nicht von dem und jenem die Rede, wovon sie's hier war; und wiewol ich mir ganz sicher bewußt war, es ist das Schuldloseste, was die Daphnen und Lykons da sprechen und thun: so wurde ich doch blutroth, wenn ich mir dachte, du sollst gerade ihn, Theodor'n, um dies Buch bitten. Es heimlich wegzunehmen ging auch nicht: er konnte es vermissen und Nachfrage halten!

Die große Emma half der kleinen auf einen leidlichen Schleichweg. Sie setzte sich sehr unbefangen in die Laube, wo Theodor gesessen; las, so gut sich's bey geheimer Beängstigung thun ließ; wollte sich von Theodor dabey überraschen sehn, wollte einiges, doch nur leichte Interesse daran äußern, und trauete nun seiner Gefälligkeit zu, er werde das Werkchen ihr von selbst überlassen. Gesagt, gethan; alles gerieth, und Theodor ließ mir, nach kurzem Bedenken, das liebe Buch.

War es doch, als ob meine Phantasie nur auf solch einen Stoff gelauert hätte! Ich las mit Heißhun-

ger, mit schwelgerischem Genuß: eben darum war ich bald gesättigt. Ich wollte weiter dringen: ich spielte nun Idyllen — freylich ganz im geheim — und dabey wurde die große Emma wieder zur kleinen.

Vor allem wählte ich mir ein schönes, schneeweisses Lamm aus des Onkels Heerde, und bat diesen, es mir zu schenken, weil ich etwas füttern wollte, das mich lieb hätte und zuweilen auf einsamen Spaziergängen um mich wäre. Der Onkel war jetzt gütig genug, nur den Kopf zu schütteln. Ja, er schlug mir sogar zu jenem Behuf vor, lieber seinen großen, schwarzen Hatzhund an mich zu gewöhnen, der ein gar treues Thier sey, mir nichts zu Leide thun lasse und obendrein apportire; da ich aber mit schmeichelnden Bitten fortfuhr, gestand er mir das Lamm mit der Bemerkung zu, ich sey nicht gescheut.

Nun wurden tausenderley schöne Dinge an das Thier verschwendet. Ich lauschte, ob mich Niemand sähe; ich zog schüchtern das rosenrothe Band meiner Nachthaube hervor, knüpfte mein Lämmchen dran, und führte es so zur Weide und an die Quelle, die durch unsern Garten floß. Während sichs mein Lamm hier wohl seyn ließ und ihm mancher Blumenstrauß gepflückt wurde, richtete Daphne, Phyllis, Glyce (ich war unschlüssig, welchen von diesen drey Namen ich mir zulegen sollte,) — sie richtete anmuthige Geßnersche Reden an das unachtsame Thier, und beklagte

nichts, als daß es so viele Zärtlichkeit nicht in gleichem Maaß erwiederte.

Lange genügten jedoch diese Tändeleyen nicht. Die Phantasie wollte weiter in unbekannte Länder; wollte dazu Hülfsvölker im Herzen werben. Es war mir, als müsse derselbe Geßner, der mir denn doch schon dies und das verrathen hatte, noch mehr verrathen. Daß mir mein Lehrer den einen Theil willig überlassen hatte, machte mich so muthig, ihn um den zweyten zu bitten —

Ich hab' ihn eben jetzt verliehen, sagte er leichthin, und sprach von etwas anderm.

So? verliehen? Hm! ists denn auch wahr? dacht' ich, muß aber meine Zweifel gut verborgen haben, denn sonst hätte Theodor gewiß diesen zweyten Theil aus dem Schranke genommen, so gewohnt er auch war, daß ich nicht wagte, unter seinen Sachen zu kramen. Diesmal aber war die Versuchung zu gefährlich. Ich schlich in meines Meisters Zimmer, sobald er den Rücken gewendet hatte, und wollte — nur nachsehen, ob das Buch da wäre. Als ichs aber fand, nahm ichs doch weg, und las darin von Stund' an, so oft Theodor ausgegangen war, mit süßem Genuß. Dieser Genuß bekam noch einen neuen Reiz durch die Verheimlichung, und durch den Kitzel, daß ich hier den Mann, der mir überall, und zuweilen sogar drük-

fend, überlegen war, überlistete, folglich doch in irgend Etwas auch ihm überlegen zu seyn glaubte.

In diesem Bande der Geßnerschen Werke war nun mehr, als all die lieblichen, frommen Tändeleyen des ersten. Daphnis stand darin, und der erste Schiffer. Daphnis entzündete mich — ich muß dies Wort brauchen, wenn ich ehrlich seyn will; aber eigentlich zusagen wollte er mir nicht. Daß er wirklich keinen beträchtlichen dichterischen Werth hat, war jedoch schwerlich die Ursache davon. Aber ach, dieser erste Schiffer! — Und nochmals ach, seine Melida! — Nein, darüber ging nichts!

Hier fand ich länger, fand volleres Genüge. Es schien mir, als blühete die Poesie hier ins wirkliche Leben herunter, wie eine Akazie, die in das hölzerne Skelett einer Laube gebogen worden. Ich legte gleich Hand an und richtete mir etwas ein, das Melida's Lebensweise gleichen, und mich zu ihr ausprägen sollte.

Auf einem hübschen Rasenplatz unsers weitläuftigen Gartens stand ein halb verfallenes Lusthaus. Von diesem aus sahe man durch eine lange Lindenallee, und diese ward, so wie der ganze Garten, mit einem Teiche beschlossen, dessen Spiegel sehr angenehm herüberschillerte. Ich gab dem Gärtner gute Worte, (weiter hatt' ich nichts,) daß er mir die wüste Hütte ein wenig aufräumte, und die Fliederbüsche am Eingang hinaufband. Nun war mir diese Klause

„Die schimmernde Höhle am Ufer, wohlausge-
„schmückt in dem Felsen — und vor dem Eingang
„flatterten blühende Stauden luftig empor.“

Ich knüpfte mein Lamm an die Thürpfoste, und sahe, wie

„um mich her sich lagerten in lieblicher Ruhe die
„Heerden.“

Das Stück Garten bis zum Teiche war

„das einsame Eiland, vom tobenden Meer' um-
„schlossen“ —

Und in der Hütte saß

„Melida, unverwandt nach den Wogen blickend
„und seufzend: Was haben die Götter mich hie-
„her verwiesen, so einsam? O, ich fühl' es: wo-
„her sonst dieser Unmuth“ —

Ich hatte aber in der That keinen, sondern war sehr vergnügt —

„O ich bin nicht zu dieser Einsamkeit geschaffen!“

Und eben darum, dacht' ich, sollte nun auch mein erster Schiffer kommen, dort über die kräuselnden Wellen des ewigen Meers. Aber er kam nicht! Melida seufzte noch ein wenig, brachte es durch Mühe und Fleiß einigemal sogar bis zu etlichen Thränen: hatte dann aber auch das Ihrige redlich gethan und ging nun ziemlich vergnügt wieder ins Schloß zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen.

Nach und nach wollte es aber mit dieser zwiefachen Lebensweise, wo eine die andere nicht beträchtlich störte, nicht mehr gelingen, und die kleine Emma wuchs der großen nach. Die verklärte poetische Ansicht des Gegenstandes meiner Neigung floß mit der reellern, prosaischen nicht sowol von selbst zusammen, wie an jenem seltsamen Morgen; sondern beyde wurden nun von mir freywillig, mit Bedacht, und nicht ohne eine gewisse lüstelnde Neugierde, in Verbindung gebracht. Dies Zusammendenken und Reproduciren that mir viel zu wohl, als daß ich es nicht oft hätte wiederholen und mich endlich daran gewöhnen sollen: und so war ich denn nach geraumer Zeit — wie nun die liebe Natur zu führen pflegt — ohngefähr wieder auf demselben Punkte, von welchem ich jenen Morgen ausgegangen war, aber ich selbst war verändert; ich stand mit Bewußtseyn und freyer Wahl da, wohin ich dort instinktmäßig versetzt worden.

Und — lasset mich einmal ernsthaft schließen: wird der Mensch nicht überhaupt und immer also geführt? ist selbst der Weiseste im Greisenalter nicht ebenfalls ohngefähr da, wo er als Kind war, nur aber mit Bewußtseyn und Wahl, wie damals ohne diese? —

Neuntes Kapitel.

Einiges Herzbrechende von der kleinen Emma, die nun groß wird.

Mein Lehrer schien endlich auf mich aufmerksamer zu werden. Er zeigte jene zarte Scheu und sanfte Schonung, die jeder edle junge Mann für ein sittsames Mädchen hegt, das eben zu dem Gefühle erwacht, es sey ein Weib. Wie viel werther wurde er mir dadurch! Nach einiger Zeit fing ich aber auch an, daraus zu folgern. Er liebt dich, brachte ich ohne große Schwierigkeit heraus; aber er wagt nicht, sich seinen Gefühlen zu überlassen, viel weniger, sie zu gestehen! Hätt' er sich auf entgegengesetzte Weise geäußert, so hätt' ich geschlossen: er liebt dich, und nimmt ein rauhes Aeußere an, seine Gefühle zu verbergen. Ein Gleiches hätt' ich herausgebracht, wenn er alltägliche Gleichgültigkeit geäußert hätte. Kurz, wenn man nur erst recht bestimmt ist, etwas sehen zu wollen, so siehet man's gewiß.

Die Sache war also ausgemacht: ich wurde geliebt, und seit ich darüber mit mir einig war, fan-

den sich in allen, selbst den unscheinbarsten Ereignissen, neue Beweise dafür. Ich fing an auf den lieben Mann, auch außer jenem Verhältniß, genauer zu merken. Das erste, was mir auffiel, war, daß er mir als Lehrer, ich mir als Schülerin, nicht mehr recht gefallen wollte. Seine Ueberlegenheit in allem, was wir zusammen vornahmen, und die untergeordnete Rolle, die ich dabey zu spielen hatte, wurden mir etwas fatal. Da war Hülfe: seine Gesinnungen gegen mich veranlaßten ihn, die Saiten so viel thunlich nachzulassen: das Gefühl meiner Wichtigkeit, als der Geliebten, gab mir Muth, sie höher zu spannen. Jedoch, in die rechte Temperatur, fühlte ich wohl, wurden sie noch nicht gestimmt. Ich machte schüchterne Versuche, dies zu bewerkstelligen: da nahm er aber ein gewisses ruhigfestes Wesen an, das mich ganz verschüchterte, so daß ich froh war, wenn's nur wieder ins vorige Geleis kam, und nach einigem altklugen Erseufzen über die Lage meines Geschlechts und die Härte der Männer, ließ ich mir alles gefallen.

Ich weiß nicht, ob diese seine Mannhaftigkeit mich nicht allgemach von ihm entfernet haben würde; wenn nicht ein kleiner Vorfall das Gegentheil bewirkt hätte.

Sie haben neulich gewünscht, den zweiten Theil der Geßnerschen Schriften zu lesen — redete mein Herr und Meister mich einsmals an.

Ich war schon bey den ersten Worten wie mit Karmin überzogen. Ich wollte reden und konnte nicht; und da er auch nichts weiter sagte, sondern mir nur das Buch hinhielt, wußt' ich meiner Noth kein Ende. Er sahe meine Angst, sahe die Bestätigung seiner Vermuthung, und fuhr nun langsamer fort:

Ich habe mich bey diesem Buche einer Schleicherey gegen Sie schuldig gemacht. Ich hatte es nicht verliehen. Ich verläugnete es Ihnen aber aus guter Absicht.

Das war mir zu viel; meine Thränen brachen hervor; es fehlte nicht viel, so hätt' ich mich ihm um den Hals geworfen. Er dagegen nahm mich bey der Hand, schlug einen Spaziergang in den Garten vor, und sprach von etwas ganz anderm, und zwar recht sanft, recht freundlich. Ich hätte vergehen mögen.

Wir kamen in den untern Saal, und sahen durch die Glasfenster Onkel und Tante vor dem Hause sitzen. Ich zögerte: Ich habe Ihre Achtung verloren — sagte ich schmerzlich.

Wahre Achtung verliert man nicht so leicht — antwortete er lächelnd und wollte weiter gehen.

Ich habe falsch an Ihnen gehandelt; ich habe Sie hintergangen — flüsterte ich und zögerte wieder. Mit einiger Verwirrung fiel er ein:

Nun ja, Sie haben gefehlt; aber solch ein Zurückkommen macht den Fehlenden jedem guten Menschen noch werther.

Das war Balsam, und ich fand tiefe Absicht in diesen Worten: jetzt endlich wollte sein Geheimniß sich über die Lippen drängen, dacht' ich, und dies waren die ersten Sylben dieses Geheimnisses. Er brachte mich zu dem Sitz meiner Pflegältern, blieb bey uns und sprach über gleichgültige Gegenstände. Seine glückliche Verstellung (dafür nahm ich's) hatte etwas recht fein Reizendes für mich. Als wir hernach alle vier im Garten wandelten, kamen wir auch an Melida's Höhle. Wunderlich! sie, mein ganzer idyllischer Apparat, und ich mit ihm — alles das kam mir jetzt so kindisch, so lächerlich vor, daß ich vor mir selbst erröthete, ohne daß dieser Dinge mit einem Worte erwähnt wurde. Von nun an vernachlässigte ich diese Spiele und sie kamen bald ganz in Vergessenheit. —

Den Abend, als ich allein war, fand ich, wie viel inniger wir Weiber für den empfinden, gegen den wir unrecht gehandelt haben, und der uns erst zum starken Gefühl unsers Unrechts gebracht, dann aber durch schonendes Entgegenkommen aufgeholfen hat. Gleichwol war mir die auch hier bewiesene Ueberlegenheit Theodors sehr unangenehm. Man muß eine gute Gattin seyn, um so etwas am geehrten Gatten lieb zu haben. Dies unangenehme, drückende Gefühl wurde in der Folge noch oft erweckt: da half ich mir,

daß ich ein= für allemal einen gänzlichen Unterschied zwischen Herrn Willich, meinem Lehrer, und Theodor, meinem Freund, festsetzte — ohngefähr wie manche Dame von Welt den Gemal und den Freund mit aller Consequenz unterscheidet, den ersten freundlich erträgt, ihr Bestes aber für den zweyten aufspart, ohne das Geringste von dem Einen auf den Andern überzutragen — nur daß ich in einer Person fand, was sie in zweyen.

Einige kleine Vorfälle in dieser Zeit zogen das Band noch fester. Ein armes Dienstmädchen hatte einige Porzellan=Geschirre zerbrochen, die ich ihr übergeben, ohne daß es zu ihrem Dienste gehörte. Die Tante jagte sie aus dem Hause zu ihren armen Aeltern; ich sah' mich als Ursach ihres Unglücks an, konnte nicht helfen und betrübte mich innig darüber. Mein Freund wußte das, und nach einiger Zeit erfuhr ich, er bringe den Leuten insgeheim wöchentlich einige Unterstützung. O der Edle! rief ich. Um meinetwillen theilt er seine Habe mit Andern! Und heimlich; ohne Lohn, ohne nur Dank zu fodern! O der Treffliche! muß ich ihn nicht lieben?

Nach einiger Zeit ging ich im Garten an dem oben erwähnten Teiche und es kam mir die Grille ein, mich selbst auf dem Wasser zu fahren. Abgestoßen war der Kahn leicht; als ich aber ein Stück hinaus kam, brachte ich ihn nicht von der Stelle, sondern er drehete sich nur im Kreise. Ich wurde ängstlich, ich arbeitete

unbedachtsam: der Kahn schwankte, ich gleichfalls: da lag ich im Wasser. Ein Kreisch — und der Freund, der zufällig in einiger Entfernung gesessen hatte, springt herbey, wirft sich im Ru ins Wasser, hebt mich in den Kahn und rudert nach dem Ufer. Halbtod vor Schrekken lag ich, von ihm gehalten, einige Minuten an seiner Brust. In der herzlichsten Besorgniß rief er mich mit den schönsten Schmeichelnamen ins Leben, und ich blieb noch ein kleines Weilchen mit geschloßnen Augen in der Situation, ohne zu bedenken, daß ich eben so lange seine Angst verzögerte. Endlich schlug ich die Augen mit einem Seufzer auf, so zierlich als ichs vermochte. Aber im Ru riß mich der Anblick meiner, durch Nässe nur allzuverrätherischen Kleidung aus aller Illusion: eine helle Glut schoß mir ins Gesicht, ich wendete mich schnell weg — und eben so schnell schien mein Freund von gleicher Empfindung ergriffen zu seyn. In großer Verwirrung ließ er mich und versprach, mir den Augenblick andere Kleider zu senden. Er sprang davon, ich trat in die Hütte, und in meiner ganzen Seele erklang es: Sein Leben hat er um das meine nicht geachtet! Kann man heißer lieben — als er? kann man fester gebunden seyn, als ich? Wohl mir, treu ist mein Freund bis zum Tode! Ach, wenn er's doch nur erst sagte! —

Zehntes Kapitel.

Endlich etwas mehr Handlung und etwas weniger Psychologie.

Ich bekam die Kleider, die Sache blieb verschwiegen, Theodor wurde wieder zurückhaltender, alles kam wieder in den vorigen Gang; ich aber war in meiner Seele gewiß: ihr seyd beyde — wie ich's nannte — vor Gott und der Natur vereinigt auf ewig.

Es ist nun zwar ganz hübsch um eine solche Gewißheit: wenn man aber nichts weiter davon hat — und ich hatte wirklich nichts — so wird die Sache bald ennuyant. Ich fühlte, es thue mir und meinem nur allzuschüchternen Freunde nichts mehr Noth, als einiges Kreuz, Jammer und Elend, das die verborgen glühenden Funken herausschlüge und zu heller Flamme vereinigte. Ich hätte gern selbst so 'was angezettelt und mühsam nach einem Thränenquell gegraben, wenn ichs nur anzufangen gewußt, oder Muth gehabt hätte. Endlich wölkte sich der Himmel und ließ ein furchtbares Ungewitter heraufwogen. Es kam mit Post.

Der Onkel erhielt einen Brief. Das war etwas Ungewöhnliches und machte mich schon aufmerksam.

Er hielt hierauf einigemal geheime Zweysprach mit der Tante, wobey ich weggeschickt wurde. Das war noch ungewöhnlicher und machte mich neugierig. Der Brief wurde nicht, wie sonst, vom Herrn expedirenden Secretair, sondern vom alten Consistorialrath in des Onkels Namen beantwortet, und als der gute Herr von diesem Geschäft, das einen ganzen Vormittag weggenommen hatte und bey verschlossenen Thüren zu Stande gebracht worden war, hinwegging, sahe er mich mit so sonderbaren Augen an und sagte mir einige unverständliche Worte mit so wunderlicher Feyerlichkeit, daß mir ganz unheimlich zu Muthe ward.

Ich hatte nichts Dringenderes, als vor das Dorf auf den Weg zu gehen, wohin der Bote mußte, um den Brief nach der Post zu tragen. Der Bote kam. Mit möglichster Unbefangenheit fragte ich, wohin er wollte?

In d'e Stahdt, Frölen Emmchen!

Da könnt ihr einen Brief vom Onkel mitnehmen, sagt' ich.

'Hab'n schonst! Da tschaun's!

Ganz recht, das ist der Brief! — Nun, geht in Gottes Namen! —

Das Schreiben war groß gebrochen, wie ein Gevatterbrief, und doch waren die Titel kaum auf die

Adresse gegangen. Ich hatte diese mit aller Aufmerksamkeit gelesen: An Seine Hochwohlgeborne Gnaden, den Herrn, Herrn Hans Kilian von Wolfszahn, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf und zu U., wie auch wohlbestallten Kammerjunker, Forst- Revier- und Wildmeister Seiner Durchlaucht, des Herrn Heinrichs des * *ten — nun folgte der ganze Titel des Fürsten, und unten im Winkel hing noch an einer gekrümmten Linie, wie an einem zierlichen Bändchen, der Name des Aufenthaltsorts, dem gegenüber ein *Cito citissime* das Gleichgewicht zu halten schien.

Ich hatte mit vieler Mühe viel hochtönende Worte auswendig gelernt, ohne um ein Haar klüger geworden zu seyn — wie es auch andern Leuten mit andern hochtönenden Worten oftmals ergehen soll. Die Sache blieb einige Wochen im Dunkel, nur daß dies Dunkel durch allerley abgebrochene, seltsame Reden zwischen Onkel und Tante, und durch öftere Winke, die sie in Bezug auf mich einander zuwarfen, wie durch Wetterleuchten, zwar augenblicklich erhellet, aber dann gleich wieder nur desto tiefer verdickt wurde. Endlich kam wieder ein Brief: auch dieser wurde bey verschlossenen Thüren gelesen, nachdem ich entlassen worden; und kaum war er durchlaufen, als in die Tante ein furchtbarer Rumor- Fege- und Putzgeist gefahren schien. Alles mußte Hand anlegen; die Tante legte Zung' an, und war mit einem Feuereifer hinterher, wie mir das in meinem Leben nicht vorgekommen war.

In Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ging ich den folgenden Mittag an den Tisch, und fand Matantchen geschmückt, wie zum zweyten Pfingstfeyertage. Ein erhabnes Schweigen herrschte während der Mahlzeit; einiges, was Herr Willich zu sprechen begann, verfing nicht: man stand frühzeitiger auf, als sonst, und das Einzige, was die Tante endlich vorbrachte, war: Lieber Herr Willich, wenn sie consentiren, so mögen die Stunden diesen Nachmittag ausgesetzt bleiben; wir erwarten Gesellschaft. Nun kam mir, wie aus weiter Ferne, eine bange Ahnung. Mein Freund nahm ganz unbefangen das Anerbieten der Tante an, und meynte, er wolle einen Bekannten, der einige Stunden entfernt wohnte, besuchen, von woher er erst Abends spät zurückkommen würde. Man fand das gut; er ging, und ich blieb, wie eine Verbrecherin, deren Verhör beginnen soll.

Onkel und Tante sahen einander in einiger Verlegenheit an, und setzten sich schweigend in beyde Ecken des Sopha.

Setz' dich zu uns, *mon enfant!* begann endlich die Tante, und breitete den Schlumper des fleischfarbnen Moorkleides mit ungeheuern weißen Glanzblumen, weiter um sich. Eine solche Einladung, in so sanftem Tone; die Benennung, *mon enfant*, und in der Folge gar, *ma nièce*, war mir noch nie worden. Zitternd nahm ich zwischen beyden Platz und huschelte mich so eng zusammen, als möglich.

Ja, wir haben mit dir eine Sache von großer *importance* zu besprechen, begann die Tante.

Und von großer Freude für dich, setzte der Onkel hinzu.

Wollen Sie, Liebwerthester, sie gefälligst avertiren?

Wollen Sie nicht das Wort behalten, Fürtreffliche?

Wenn Sie denn befehlen —

Wenn's gefällig wäre — —

Hier räusperte sich die Tante, der Onkel blies ein Federchen von seinem Rockärmel, ich saß bleich und verdutzt da. Die Tante begann:

Ja, was ich sagen wollte! — Sieh, du trittst nun in die Jahre, wo ein Mädchen seine *fortune* formiren muß. Du bist von Familie, *mon enfant;* das weiß die Welt. Um deswillen vergiebt sie auch deiner Mutter, Gott hab' sie selig — ihre *Demi-Mésalliance:* aber eben deswegen liegen die Pflichten gegen dein Haus doppelt auf dir.

Nun: der junge Herr ist ja auch von einer der besten Familien im Lande! plumpte der Onkel ein.

Wollen Sie erlauben? — versetzte schnell die Tante mit fliegender Hitze im Gesicht, weil sie unterbrochen

worden war, was sie durchaus nicht vertragen konnte. Also — also — Mein Gott! haben Sie mich doch ganz aus der *connexion* gebracht, mein Bester! —

Aergerlich gab sie mir nun, gedrängt genug, meinen Bescheid: Also kurz — der junge Herr ist von bester Geburt; er ist durch Reisen formirt; er braucht kein Vermögen; wir und sein Herr Vater sind in Richtigkeit, bis auf einige Punkte; über diese hoffen wir, mit Gott, uns heute auch zu vereinigen.

Heute? heute? rief ich, und die bisher verhaltenen Thränen stürzten aus meinen Augen. Die Tante fuhr im vorigen Tone fort:

Ja, heute — du wirst dich mit Erkenntlichkeit und *flatterie* gegen beyde Herren zu benehmen wissen —

Doch nichts gegen den Anstand — schob der Onkel ein —

Mein Gott, das ist hoffentlich bey der *tournure*, die sie durch mich erhalten hat, vorauszusetzen! Also — geh', mach' deine Toilette; und mach' sie gut. — — Ein Mädchen von nicht übler *figure* kann sich wohl in solchen Fällen einiges verstatten und von gewissen *douceurs* der Natur profitiren. Wenn du fertig bist, komm wieder.

Ich stürzte zu ihren Füßen. Ich rief: Bey allem, was Ihnen heilig ist, opfern Sie mich nicht auf! Ster-

ben kann ich, aber mein Herz . . . u. s. w., wie man das in tausend Thränenbüchern des breitern nachlesen kann.

Ganz erstaunt rief die Tante: Was ziert sich das Ding?

Und der Onkel fragte verblüfft: Was will sie denn eigentlich? sagen Sie doch, mein Engel!

Die Tante faßte sich, während ich ihre Kniee umfing, winkte dem Onkel zu und sagte ihm: *Laissez-moi faire!* Ich kenne das! — Nun hob sie mich etwas freundlicher auf, und sagte: *Mon enfant:* sey kein Kind! Es hat dich überrascht. Mein Wille war's nicht, dir's so ohne *acheminement* zu geben! (Hierbey schoß ein Seitenblick auf den Onkel.) Ich weiß, was die jungfräuliche *modestie* in solchen Fällen erheischt, und du hast es redlich geleistet. Nun aber auch genug. Geh' in Gottes Namen; mach dich hübsch — hörst du? und laß mir das alberne Weinen! nichts ist fataler für den *éclat* der Augen!

Damit hatte sie mich an die Thür gefördert, schob mich hinaus, und machte zu.

Eilftes Kapitel.

Ankunft der Herren. Nachträge zu jedem deutschen Idiotikon.

Ich war in Verzweiflung. Händeringend ging ich die Stube auf und ab, und warf kaum einige Seitenblicke in den Spiegel, wie mir das Verzweifeln stehe. Ich muß damit zufrieden gewesen seyn, denn ich verharrete dabey. Endlich rief ich auch den Tod, mich zu retten: es kam aber nur die Kammerjungfer der Tante, mir beym Putz zu helfen.

Dorchen — so hieß sie — war vor Zeiten ein hübsches Landmädchen gewesen, und dann, ich weiß nicht durch welche Schlangenlinien, vom Schicksal nach Berlin geführt worden, wo sie als Zofe gedienet hatte. Hier hatte sie nun mancherley Erfahrungen gesammlet, und einige Weltklugheit sich anbilden lassen: mit dieser, und einem Rest Gutmüthigkeit von ehedem, war sie spät in die ländliche Ruhe zu meiner Tante zurückgekehrt.

Dorchem kam also, von der Tante gesendet, zu jenem Behuf. Wie erschrack sie, als sie eintrat und mich

in meiner Verzweiflung erblickte, die jetzt noch lebhafter ausbrach, weil sie einen Zeugen bekam. Ey du liebes Väterchen im Himmel, rief sie aus und schlug die Hände zusammen; Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: was haben's denn für eine Jammerigkeit vor? Will ich doch nicht ehrlich seyn, oder Sie sehn aus, so blaß, wie meine Schürze, und zittern bis in die Schuhe 'nunter. Es möchte ja einen Stein in der Erde erbarmen, und wenn er von Stahle wär'! Nee, was haben's denn? so schwatzen's doch, Ihr' Gnaden, gnädiges Frölen! Nehmen's ein Zutrauen an mich! Bin zwarst nur eine Jungfer im Hause; hab' aber nicht immer hier in Finsterniß gesessen, und mein Pfund vergraben! Hab wol manches in die große Welt gesehn, eh ich so zusammengeschwunden bin! Ach, 's steht mancher Christenseele nicht an die Stirn geschrieben, wo sie der Schuh gedrückt hat!

Hier erwies sich das Epidemische der Weiberthränen. Dorchen fing an, trotz mir, zu weinen und zu schluchzen.

Schweig, gute Dorothee, sagte ich nicht ohne Pathos. Mir fehlt nichts! Ach, ich Unglückliche!

O, sagen Sie mich von das nicht! rief sie. Nichts fehlen? Das glaub' Sie mein Wirth! Unser Eins hat Augen, paarweise! Und, was wollen's denn unglücklich seyn? Die schönste, herzallerliebeste Frölen, so weit die goldige Sonne scheint! Unglücklich? und

obenein heute? Das ist nicht mehr wie ohne! — Heute, wo der gnädge Herr Bräutigam Gnaden kömmt, wie ich wol belauschert habe —

Kein Wort von diesem, fuhr ich auf, wenn du mich nicht umbringen willst —

Ach liebes Gottchen, fiel sie ein; dacht' ichs doch, daß der Haase da im Pfeffer läge! Sehn's, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: Klößchen will ich heißen, wenn michs nicht schwahnte, eh' ich das Sterbenswörtchen davon erfahren thät. Freylich, das ist 'n jammerichs Kreuz, so'n Ja sagen sollen, wenn's arme Herzchen das Nein mit Kanonen 'rausschießen möchte!

So geh und laß mich sterben! rief ich.

Sterben? fuhr sie auf. Ach mein holzseligs, allergnädigs Frölen: nennen Sie mich das Wort nicht! Nehmen Sie doch nur eine Hand breit Zutraulichkeit zu mich! Sehn Sie: wenn's weiter nichts ist, wie einem Menschen die Schippe geben: da läßt sich ja beykommen und Hülfe thun! Glauben Sie mich doch: ich bin ja in die große Welt dabey gewest —

Hülfe? Hülfe? rief ich. Weißt du Hülfe? O gute Dorothee: rede doch! gieb mir Rath! gieb mir Trost! Du hast neulich den Paladin gern haben wollen: da — da! er ist dein!

Ach, wenn Sie so sprechen, müßt' ich ja ein häßlicher Igel seyn, wenn ich nicht ins Feuer griffe, und brennten mir die Finger an, wie Nachtlichter!

Nachdem sie mir viel Exempel aus der großen Welt erzählt hatte, wo ähnliche preßhafte Umstände immer gut abgelaufen wären, wenn man ihr die Hände im Spiel gelassen: so begann sie ihren — in der That nicht üblen Rath:

Sehn Sie, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: mit der Parforsche zwingen mir's nicht — hier nicht! Ach, ich weiß auch was drein fegen heißt: aber allens zu seiner Zeit!

Willt du durch, mußt du dich bücken:
Nun schau auf, und's wird dir glücken!

Das ist ein goldner Spruch, und sollte an jedem Spiegel geschrieben stehn, daß ihn unser Eins immer vor Augen hätte! Laben sie jetzt der gnädigen Frau Tante die Lunge nicht: putzen Sie sich nach Herzenslust! Ich will die Aeugelchen tuppen! Hauchen's nur aufs Tuch, so werden sie wieder flott! So! Ein bischen traurig können's immer bleiben, wenn Sie 'nunter kommen: aber doch müssen's hübsch freundlich aussehen, oder wenigstens — wie sag' ich? ein bischen sanftmüthig und milchthätig! Damit ist die gnädige Tante vorderst zufrieden, und wenn nun die Herrn kommen, so sehn Sie sich sie nur erst an! Man kann ja doch nicht wissen! — Gauben Sie der Dorthee: Hinterm Berge wohnen auch

Leute. Je nun ja doch, 's mag erst salzig schmecken und mufflich: aber 's ist doch's Beste, sich allens erst recht anzusehn, und wenn's der leibhaftige Popanz wär'! Ich will die Augen auch hinten und vorn haben. Herr nachert komm' ich wieder 'rauf zu Sie gewuscht, und ich will schwarz werden, wie ein Federmuff, wenn ich da nicht guten Rath mitbringe, und allens, was wir nur brauchen, an Leib und an der Seelen! —

Ich gab' mich ihr endlich auf Gnad' und Ungnade hin, und zwar ihrer Zunge sowol, als ihren Händen, welche beyde Haupttheile ihres Wesens sie zugleich in größter Regsamkeit erhielt, indem sie mich hübsch ankleidete und die Hauptsätze ihres Raths dabey sehr ausführlich durchging, auch mit vielen Beyspielen aus der großen Welt, die sie gesehen, belegte. Was mich so gefügig machte, war dreyerley: erstens, hatte ich mich endlich ausgeweint, und es wollte damit nicht mehr rechten Fortgang haben; zweytens, mußte ich ihr Recht geben, daß ich mit List viel weiter in diesem Handel gelangen könnte, als mit Gewalt; drittens, beschäftigte sich jetzt meine Phantasie mit schmeichelnden Bildern von dem Effekt, den meine Leiden auf Theodor machen würden, wenn er nur erst zurückkäme. — Endlich schickte die Tante.

Ich hatte mich durch jenes Spiel meiner Phantasie so erheitert, daß, als ich hinabkam, man mich mit wohlgefälligem Lächeln anblickte.

Als wir nun aber den Wagen jener beyden Herrn in den Hof rollen hörten, da überfiel mich wieder eine erstickende Angst, und ich machte Anstalt, davon zu laufen.

Was ist das wieder? rief die Tante, besann sich aber sogleich, klopfte mir auf die Wangen und rief: Hast Recht! ein wenig warten lassen! — Nun nahm sie den Onkel beym Arme, sagte ihm halbleise *Voilà la petite friponne!* führte ihn hinaus, und ich flog in das andere Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Die beyden Herren, und Nachtbesuche.

Jetzt fühlte ich mich wirklich unwürdig behandelt und erniedrigt; jetzt flossen meine Thränen ohne Kunst, ohne Selbsttäuscherey. Es waren aber Thränen des Trotzes auf höhern Werth. Sie versiegten allmählich: der Trotz blieb. Er stärkte mich, den Entschluß fest zu fassen: ich wollte hinübergehen, sobald man mich rief, wollte mir nicht merken lassen, wie tief ich bewegt sey, sondern mich mit ruhigem Anstand, mit höflicher Kälte benehmen, bis man's an mich brächte und ich nun mein Herz frey sprechen lassen könnte, möchte auch daraus entstehen, was da wollte.

Kaum hatt' ich mich dazu in Positur gesetzt, als die Tante sehr freundlich kam und mich hinüberführte. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war ein Herr — ohngefähr von funfzig Jahren, vierthalb Ellen lang, nach Verhältnis breit und dick, von oben bis unten in einen grünen Flausrock geknöpft, über den das Couteau geschnallt war, mit einem rothbraunen Gesicht und funkelnden Augen. Er stand neben dem Onkel, und indem ich noch in der Thüre war, erhob er die ungeheuere Hand, wies mit dem Zeigefinger,

der fast so stark war, als mein Unterarm, nach mir hin, und sagte zum Onkel — leise, wie er meynte, aber laut genug, daß ichs vor der Thür gehört hätte: Ist sie das? Probat! —

Ich war erschrocken stehen geblieben: stramm, und ohne irgend eine Bewegung der übrigen Masse, setzte der Herr die gewaltigen Stiefeln in Bewegung; die daumenbreiten Sporen mit ihren großen Rädern erklangen: die Gestalt stand starr und fest vor mir. Wie Goliath auf den David, sahe sie auf mich herab, schwieg eine Minute, und jetzt — ich war, der feyerlichen Vorbereitung wegen, wirklich auf das Schrecklichste gefaßt — jetzt sagte sie: Gehorsamer Diener! — Zaghaft beugte ich mich so tief, als möglich: der Herr blieb in seiner Stellung; faßte, und wirklich säuberlich genug, meine Hand in die seinige, die davon umgeben wurde, wie der Altar von der Kirche, sahe mir immerfort ins Gesicht, sagte: Na — gut! gut! und setzte das von meinem Eintreten unterbrochene Gespräch fort: Ja, was ich sagen wollte! Also — den Fuchs kaufte ich eigentlich nur, weil er fest im Kreuz ist — denn ich brauche so ein Thier: das Uebrige hat sich erst hernach 'rausgearbeitet!

Er bekümmerte sich nun eine feine Weile nicht weiter um mich. Dafür hast du's gefunden! dacht' ich, und wurde fast munter; wenigstens fühlte ich ein heimliches Gelüst, den Herrn anlaufen zu lassen. Er sprach über alle Eigenheiten seines Fuchses mit großer

Ausführlichkeit; kam dann vom Fuchs auf die Schäcke, von dieser auf die Isabelle und redete immer gerad' aus vor sich hin — Es war aber wol nur Zufall, daß ich ihm gegenüber Platz fand, und so seine Reden vom rechten und linken Ansprung, vom Trensiren, Spath, Stätigkeit, und was weiß ich? an mich gerichtet schienen — was mir wirklich Spaß zu machen anfing. Ich hatte einigemal ab- und zuzugehen, und hörte, daß er, wieder so leise, als vorhin, sagte: Wahrlich, ein Kind, so gesund und schwank, wie ein Rehböckchen! Eben so schnell, als er vorhin von mir zum Pferde übergesprungen war, sprang er jetzt vom Pferde zu mir: A propos! Nehmen's nicht übel, daß mein Lorenz sich Ihnen noch nicht vorgeritten hat! Wie nun die jungen Bursche sind, die in der Residenz gelebt haben: er läßt sich erst striegeln und's gute Zeug auflegen! — Aber, sagen sie mir, hat's vorigs Jahr viel Schmalthiere gegeben, hier? so setzte er die Rede, ohne Antwort von mir abzuwarten, zum Onkel fort.

Indem der Bediente meldete, daß zu Abend angerichtet sey, kam der junge Herr herein und gerade auf mich zu, mit den Worten: Laurent von Wolfszahn küßt Ihnen die Hand! Er that dies aber nicht, sondern drehete sich schnell gegen Onkel und Tante. Ihnen ganz ergeben! Eine Wolke süßer Gerüche umfloß mich; er pflanzte sich ohne Umstände hart an meine Seite und sagte: Wie leben Sie hier? wie befinden Sie sich?

In meinem Leben hat kein Mann gleich beym ersten Anblick einen so entschiedenen Widerwillen in mir aufgeregt, als dieser Ausbund aller Lorenze. Man denke sich einen hochaufgeschossenen Menschen, der kaum ausgewachsen scheint und doch ein Gesicht, wie eines früh verlebten Vierzigers, hat; einen Menschen, der vor Verweichlichung und Entkräftung immer zusammensinken will, und doch rasche, unbesonnene Jugendlichkeit affectirt; einen Menschen, der unaufhörlich die abgeschmacktesten Schmeicheleyen über Dinge, die er nicht kennen, die Niemand achten kann, den Leuten ins Gesicht sagt, und doch dabey zerstreuet aussiehet, als verachte er die, denen er sie sagt! man denke sich das: und man hat einen leichten Umriß von meinem holden Nachbar über Tische! Kaum hatte er neben mir Platz genommen, so zwang er das flache, seelenlose Gesicht in bedeutende Falten und sprach mir mit wichtiger Miene vor, von den Moden der Damen in der Residenz, von den Aktrizen und Operntänzerinnen u. dgl., endlich aber, da sich durch gar manches gleichgültig hinuntergegossene Glas ein flackerndes Strohflämmchen in seinem Innern entzündet zu haben schien, flüsterte er mir sogar mit widrigem Blinzeln der ausgelöschten Augen allerhand Anekdoten aus dem Privatleben jener Theaterdamen zu.

Hier ertrug ichs nicht mehr. Ich stand auf und würde mich losgerissen haben, wenn man mich auch mit Gewalt hätte zurückhalten wollen. Das that man aber keineswegs; sondern die Tante eilte, sobald sie mich aufstehen sah, zu mir, und sagte leise, und auf eine

unausstehliche Weise lächelnd: Du willst fort? *Eh bien! ist von effet!* Entschuldige dich mit Kopfschmerz! — Ich vermochte nichts zu erwiedern, als: Thun Sie es in meinem Namen! Damit ging ich, und hörte noch, wie die Tante ihre Entschuldigung begann.

Hatte ich vorhin mit Verzweiflung gespielt, so fühlte ich jetzt sie wirklich, als ich auf mein Zimmer kam. Ich warf mich aufs Sopha. Ich lag eine Weile, wie betäubt; dann überlief mich eine widrige Erbitterung, wie Fieberfrost, und rüttelte mich aus meinem Stumpfsinn. Mein Muth war jetzt, da es galt, so darniedergedrückt, daß ich nichts wagte, als Gott herzinniglich zu bitten, er möchte mich von der Welt nehmen. Und wirklich wär' ich jetzt mit Freuden gestorben.

Bald aber sammleten sich meine Kräfte wieder zu jenem Trotz, an welchen ich durch so langen Druck schon gewöhnt war. Ich sprang auf: Was kann daraus werden? rief ich. Eher im Kerker verschmachten, als dieses Unausstehlichen Eigenthum werden! Offen und bestimmt widerstreben — das ziehet mir die qualvollste, langsamste Folter zu von meinen Tyrannen! List? dazu bin ich zu wenig geübt und — sie entwürdigt mich, hier wo es nicht eine Kleinigkeit, sondern mein ganzes Leben gilt! Was bleibt mir übrig? — Mit einemmal stand es hell vor mir: Entfliehen! noch in dieser Nacht! in dieser Stunde!

Was daraus entstehen müßte, daran dacht' ich nicht; nur daran, daß ich bald frey — frey seyn würde: und dieser Gedanke reizte und hob mich so kräftig, ich gefiel mir in meiner Verwegenheit so ungemein, daß ich sogleich Hand ans Werk legte, und — meine Nachtsachen in ein Schnupftuch zu packen anfing. Daß ich jetzt nicht auf meinen Freund zählte: — daraus schließe man, was man will. —

Eben knüpfte ich die Zipfel des Tuchs, das alle meine Reisegeräthschaft faßte, als Jemand leise die Thür öffnete und hereinguckte. Zum Tode erschrocken blickte ich zurück; es war nur Dorchen.

Nun, sagte sie: hab' ichs nicht gesagt, ich wusche 'rauf? Tausig, wie hab' ich mir zu Sie gereinscht, bis ich unten fort konnte! Nun? was haben's denn da vor? was thun's denn, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen? Und wie sehen's denn aus? Die Bäckelchen, wie eingepudert, und die Aeugelchen flinkern doch wie Karfunkel? Je du mein: — das ist nicht richtig! So sagen's doch! ich bin ja die treue Dorthee, die ehrst das liebe Leben dreytausendmal verläßt, als ihr herzigs, goldigs Frölen! Was ists denn? was thuts denn seyn?

Gute Dorothee, sagte ich mit einiger Würde; ich danke dir für deine Liebe: aber dein Glück darf ich nicht an mein ungewisses Geschick binden. Bleib du hier —

Was? rief sie. Bleib du hier? Und Sie — Sie nicht hier bleiben? wie? was? mein' englische Gnaden nicht hier bleiben? Mir wird ganz schweimlich! es zieht mir die Kehle zu! 's ist mein Letztes!

Fasse dich, und versprich mir das Einzige, daß du gegen Jedermann über das schweigen willst, was du hier siehest!

Es war vergebens, ihr zuzureden. Sie kam immer wieder in ihren Jammer, und versuchte zwischendurch alles, meinen Entschluß wankend zu machen. Erst sagte sie, der junge Herr sey doch nicht so ganz und gar übel: er sey munter und zuthulich, und schlank gewachsen, und schön gekleidet; und als ich darüber bös wurde, fuhr sie in demselben Tone fort: freylich sey der junge Herr ein Laffe, und unausstehlich, und habe 'was von einer Lauferspinne, und sie, ihres Theils, möchte lieber eine Stachelraupe am Halse leiden, als ihn, wenn er ihr auch nur die Fingerspitze berühren wollte — — Weil aber auch das keinen Eingang fand, so versuchte sie es, mich durch die Gefahren einer Flucht abzuschrecken: Was? jetzunder, in nachtschlafender Zeit? in stock-pech-rabenschwarzer Finsterniß? wo der liebe Gott selber die Menschen ins Bette weis't, und wo die Irrlichter 'rausspringen, wohin man den Fuß setzt, und die Räuber und Mordbrenner? — Als auch das umsonst und ihre Lunge erschöpft war, that sie mir endlich den Willen und rief: Na, meinetwegen! Ich wasche meine Hände!

Und weil Sie's haben wollen, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen, so geh' ich, und lege nur erst stehends Fußes den körperlichen Eid ab, daß man mir den Hals umdrehen soll, wie einer Taube, eher ich einer Christenseele ein Sterbenswort sage, daß ich weiß, was ich weiß.

Damit ging sie, und hielt den Eid treulich, bis sie — sechs Schritte nach der Treppe gethan hatte. Es kam nehmlich eben Herr Willich herauf, der, ohne von irgend etwas, das seit seinem Weggehen vorgefallen, unterrichtet zu seyn, nach seinem Zimmer wollte. Ach lieber, goldger Herr! rief ihm Dorothee leise, aber heftig zu. Sie sind ein Engelsgesicht, das der liebe Gott durch den blauen Himmel lugen läßt, eben wenn's Gewitter kömmt! Laufen Sie, rennen Sie, thun Sie mehr, als möglich ist: oder 's ist zu spät.

Erstaunt fragte Theodor, wozu es zu spät sey? Ohne darauf zu hören, zischelte Dorothee weiter:

Unten sitzen sie in Sauß und Brauß, und oben wohnt's gebrannte Herzeleid! Und ich darf nichts verrathen; und über meine Lippen soll auch kein Hauch fahren, geschweige wie's hier aussieht! Wenn Sie aber nicht zugreifen, so mögen die heilgen Engel wissen, ob wir sie morgen in England oder draußen am Wehre finden!

Wen denn? um alles in der Welt, wen? rief Theodor.

Wen? wen anders, als das liebe Zuckerkind, Frölen Emmchen?

Hiermit zog sie ihn leise nach meiner Thür und flüsterte: Hierhin gehen Sie und sehen und hören Sie selbst! und reden Sie ihr in's Gewissen, wie sichs geziemt für einen Herrn, der sie hat helfen zu Gottes Ehren erziehn, und der einmal auf die heilige Kanzel tritt.

Dabey öffnete sie die Thür, schob Herrn Willich hinein, machte wieder zu, und blieb auf der Gallerie, Wache zu halten — aus Kammerjungfern-Instinkt.

Sobald ich meinen Freund erblickte, fühlte ich mich unbeschreiblich bewegt.

O Gott sey Dank, rief ich, daß ich von Ihnen noch Abschied nehmen kann —

Blaß vor Schrecken, wiederholte er nur: Abschied — Abschied nehmen? Das wolle Gott nicht!

Nicht anders! Hier ist keine Rettung für mich. Man will mich aufopfern, man will mich hinwerfen — einem Manne hinwerfen, den ich hasse, den ich verabscheue, vor dem mich schaudert — Alle Menschen verlassen mich: so werf' ich mich denn in die Arme Gottes! Er führe mich, wie es ihm wohlgefällt!

Hier faßte Theodor meine beyden Hände fest und männlich: Fräulein, Sie sind außer sich —

Diese Kälte — dafür nahm ich, daß er nicht, gleich mir, aufsprudelte — diese Kälte riß unbeschreiblich schmerzhaft in mein Herz. Was soll ich hier? rief ich, und wollte einen Ton erzwingen, der ebenfalls Kälte verrathen sollte — hier, wo ich verachtet, ausgestoßen bin? wo Niemand sich nur die Mühe geben mag, mich kennen zu lernen? Ich will mir Theilnahme und Freundschaft unter Fremden suchen!

Sehr bewegt fiel Theodor ein: Fräulein! liebe, gute Emma! Sie hätten keinen Freund?

Nun freylich — das brach das wunde Herz! Ich — was kann's helfen? es muß heraus! — ich preßte seine Hand an mein Herz; ich flüsterte im innigsten, schmeichelndsten Sprachton: Ja, wenn Sie mich eines andern versichern! —

Ich war viel zu sehr hingerissen, um die große Verlegenheit meines Freundes zu bemerken. Indeß, er hielt mich sanft, als ich — wirklich erschöpft — an seine Brust sank; er trocknete, als ich still zu weinen anfing, meine Thränen, und that es, ach, so mild! Dann führte er mich zum Sopha, wo er sich neben mich setzte und um genauern Bericht des Vorgefallenen bat.

Ich war nun ruhig genug, diesen zu geben; dann, seinen Zuredungen einigen Eingang zu verstatten; end-

lich auch auf seine Erweise, daß gerade meine Maaßregeln die unglücklichsten wären, zu hören. Ich hatte ja nun Jemand, auf welchen ich meine Sorge werfen konnte: warum hätte ichs nicht thun und am Ende sogar beynahe gefaßt werden sollen, ohne daß ich noch einen einzigen Schritt wußte, wie dem Hauptübel für den Augenblick auszuweichen sey? Eben schien es, als ob mein Freund auf solche Erörterungen kommen wollte, als Dorchen ganz leise hereintrat und zischelte:

O sachtchen! bey Leibesleben, reden Sie sachtchen! Was ich ausgestanden habe für Todesangst: das geht über menschliche Kräfte!

Wir fragten schnell, was vorgefallen sey; sie antwortete:

Je du mein Himmel: wissen's denn, wer dagewest ist, draußen bey mich? Die gnädge Tante, leibhaftig, wie sie Gott erschaffen hat!

Ich sprang erschrocken auf; sie suchte mich zu beruhigen: Getrauen Sie mich doch zu, daß ich in die große Welt dabey gewesen bin, wenn ich auch jetzunder nur eine Jungfer bin hier im Hause! Nun also — die gnädge Tante kommt 'ran mit dem Licht in der Hand: Was machst du hier? schnaußt's mich an. Ich dachte: putzste du nur! und, als wenn mir's vom blauen Himmel zugerufen wurde, sagt' ich: ich hätt' nur hier warten wollen, bis sie geklingelt hätte, zum Auskleiden,

weil sie den großen Schlumper noch antrüge. Nun hieß es, ob Sie schon schliefen? Und ebenst, wie ich zum Ja schon nicke — da spitzt sie die Ohren und sagt: Was ist das? Das spricht noch! Und 's ist ein Herr dabey! Nee, sehen Sie, war mir's doch nicht anderst, als wenn mich eine Eiszacke hinten den blanken Rücken 'nunter liefe! Aberst, wenn die Noth am größten, da ist die Hülf' am nächsten! Sie setzt' gleich selbst darzu; Es ist einer von den fremden Herrn! gesteh's nur! Und da sagt' ich: Ja! Und da sagte sie: Der alte oder der junge? Und da sagt' ich: Der Alte. Und da — —

Aber, mein Gott, warum hat Sie denn nicht die Wahrheit gesagt? fiel Theodor ein. Dorthee stand da, wie aus den Wolken gefallen. Theils war es Entrüstung, daß sie über das getadelt wurde, was sie doch so fein eingefädelt zu haben glaubte; theils lag, was Willich sagte, so ganz natürlich und nahe da, daß sie davor erschrak und ganz verblüffte, wie es oft Leuten geht, die krumme Wege gewohnt sind. Kurz, sie sahe Herrn Willich starr ins Gesicht und hielt den Mund offen, als ob sie sprechen wollte und ihr nur der Ton versagte. Endlich behielt die Entrüstung, wie bey solchen Weibern immer, die Oberhand, und nun fand sich auch die Sprache desto geläufiger wieder

Je, daß du mir nicht aus dem Köberchen hüpfst! rief sie. Mein lieber Herr Willich: ein großer Gelehrter mögen Sie seyn — da hab' ich nichts gegen! Aberst, wie's bey so 'was hergehen muß, und wie so 'was an-

stellig zu machen ist: da lassen's lieber eine Jungfer von reden, die dabey gewesen ist —

So 'was! Was denn? fiel mein Freund sehr ernsthaft ein.

Das war nun wieder so ganz natürlich gefragt, daß sie, wie vorhin, stecken blieb, und dann vor Grimm sich kaum zu lassen wußte. Sie rief: Und kurz und gut: ich hab' gesagt, 's ist der alte Herr, und sie hat's geglaubt, und hat freundlich ausgesehen, und ist ihrer Wege gegangen, und hat sich niedergelegt! Und nun ist das mein Dank! — Hier brachen ihre heißen Thränen hervor.

Sie dauerte mich und ich gab mir alle Mühe, sie zu besänftigen. Herr Willich trat indessen an das Fenster und schien unruhig zu seyn. Endlich wendete er sich mit der Frage an Dorotheen: Welcher von den Herren wohnt dort drüben in der grünen Stube, wo noch Licht ist?

Der alte! maulte sie. Mit Fassung und edlem Anstand fuhr nun mein Freund zu mir fort: Der gerade Weg ist immer der beste. Allem thörichten Geschwätz vorzubeugen, erlauben Sie mir, daß ich zu dem alten Herrn gehe, und ihm ehrlich das sage, was ihn bey dieser Sache angeht.

Er sagte das so fest und bedeutend, daß ich ihn, überrascht, stumm, und nicht viel klüger als Dorothee,

ansahe. Diese schluchzte: Ja, gehen Sie nur hin: er wird Sie schöne bekomplimentiren! Er ist ein Mann, wie der große Christoph von Goslar, und ein entsetzlicher Jäger, der's wol mit Löwen und Trampelthieren aufnähme: Gehn Sie nur hin!

Wie heißt der Mann? fragte mich Willich.

Forstmeister von Wolfszahn, antwortete ich furchtsam.

Wie? der Forstmeister? fuhr er auf. Dem die Herrschaft U. bey ... gehört?

Derselbe! kennen Sie ihn? Sie scheinen vergnügt — fragte ich sehr befremdet.

O ich bin es auch! rief er. Jetzt, mein Fräulein, beruhigen Sie sich gänzlich.

Er wollte eilig fort, ich hielt ihn auf: Was ists denn? Sie irren sich gewiß! Er ist eine rohe, gemeine Seele —

Gute Emma, sagte er; versündigen Sie sich nicht mit diesen herabsetzenden Worten! Von Rohen ist mehr Gutes zu erwarten, als von Verbildeten! Und wahre Gemeinheit ist nicht in zufälligen Sitten und Gewohnheiten: in der Denkungs- und Sinnesart ist sie; und da steh' ich für unsern ehrlichen Nimrod! —

Dreyzehntes Kapitel.

Noch mehr Nachtbesuche.

Mit dieser, mich nicht wenig beschämenden Rede machte sich Herr Willich los, nahm ein Licht, und eilte davon. Wir beyden Verlaßnen sahen — ohngefähr die Eine so gescheut aus, als die Andere; und da wir nichts weiter zu thun wußten, folgten wir mit unsern Blicken dem Lichte, wie es eins der Gallerie-Fenster nach dem andern, bis zur grünen Stube, erhellete. Hernach sahen wir schweigend einander an. Das Einzige, was eine geraume Zeit gehört wurde, war Dorotheens Ausspruch: Na, ich will Klößcken heißen, wenn das gut abläuft!

Endlich bemerkten wir, wie die Thür jenes Zimmers aufging und beyde Herren mit Lichtern die Galerie her kamen. Dorothea verkroch sich hinter den Ofen: ich aber erwartete resignirend, was über mich verhängt werden sollte.

Mein Freund öffnete die Thüre weit, der Forstmeister trat gestreckt herein, jener folgte. Der Riese fing sogleich an zu sprechen:

Na, nur still! nur gut, kleines Wesen! Da, setzen Sie sich und lassen Sie uns reden, glatt von der Leber weg!

Ich setzte mich, demüthig gehorchend; indem entdeckte er Dorotheen. Wetter! was liegt denn da für ein Dachs im Loche? O treiben Sie mir die Personage aus, liebes Kind: ich will ja mit Ihnen ein zutrauliches Wort sprechen!

Ich winkte Dorothee'n, sie fuhr mit einem giftigen Blick ab; er rief ihr scherzhaft ein weidmännisches: Hussa! nach, und dann begann er:

Da ist der Herr Willich — ein Ehrenmann, und mein guter Freund von ehedem, den ich in ganz anderm Bau gesucht hätte, als hier — Na, der hat mir allerhand gesagt, was ich zwar gern glaube; aber — ich muß Sie doch auch darüber vernehmen! Selber ist der Mann! Sie mögen den Lorenz nicht leiden. J—h was denn? was denn? Fahren Sie nicht zusammen, und sagen Sie nur gerad' aus: Ists so, wie der Herr da sagt? — So! Gut! Abgebrannt von der Pfanne! Punktum! Andre Fährt!

Vor sich hin summend, die Hände auf dem Rücken gefaltet, ging er die Stube auf und ab. Ich saß in großer Angst. Willich sagte kein Wort. Endlich wendete sich der Forstmeister wieder an mich und zwar mit einem so freundlichen Gesicht, als er's überhaupt zu

Stande bringen konnte. Warten Sie, ich werd' Ihnen den Zusammenhang erzählen, sagte er, und setzte sich zu mir, daß das ganze Gerüst des Sopha knackerte. Ich schöpfte guten Muth und rückte ihm so nahe, als thunlich. Er begann: Sehn Sie: ein wilder Rüde muß seinen Klöppel haben. Ich war so 'was, und hatte den meinigen. O ja: ich hatt' ihn! Ich sprecke von meiner Frau — Gott hab' sie selig! Das erste, was wir bemerkten, als wir Mann und Frau wurden, war, daß wir mit einander nimmermehr auskommen könnten. Indessen wollten wir's, des Skandals wegen, doch probiren. Sie kam redlich zweymal in die Wochen. Ich dachte, die Jungen sollten's halb und halb in's Gleiche bringen. Gott bewahre! Ich nahm mich zusammen; ich machte die ganze Manege mit ihr durch: umsonst! sie blieb ein stätischer Feger. So gingen wir denn — Eins wiste, Eins hotte: sie zog in die Residenz mit dem ältsten Buben — das ist eben der Lorenz — und ich blieb mit dem jüngern auf der Hufe. Keins durfte nun dem andern in sein Thun und Treiben einreden. Was sie nun aus dem Burschen gehätschelt und geträtschelt hat, das zeigt *Figura.* Vor dem Jahre starb sie, und nun kriegt' ich den dünnläuftigen Märzhaasen ins Revier. Er dauerte mich; ich versuchte alles, was ich wußte, und was mir Männer riethen, die mehr hinter den Löffeln haben, als ich: es wurd' eben nichts draus! Endlich sagte mir mein Arzt — ein herrlicher Mann — ich sollt' ihm eine hübsche und gescheute Frau geben. Es ging mir schwer ein. Lieber Gott, dacht' ich, sollst du so ein Wesen mit dem Wind-

spiel zusammenkoppeln? Gleichwol ließ sich das Vaterherz berücken. Ich dachte: du willst eine suchen, die still und ganz beschränkt erzogen ist; die die Welt nicht kennt und nie kennen lernt — die also keine höhern Wünsche hat. Arm muß sie auch seyn, dacht' ich weiter, und bisher im Hause geplagt: so wird sie denn doch in dem, was sie außer dem Ehemann bekömmt, einigen Ersatz finden — — Nun, als so ein Wesen wurden Sie mir genannt: und da schrieb ich Ihrem Onkel meine Absichten und meldete unsern Besuch. Wir wollten nichts, als auf den Anstand gehen; und ich behielt mir's durchaus vor, daß Sie ganz freywillig Ja oder Nein sagten. Das hat man nun, hör' ich, hier nicht gehalten, und Sie haben dennoch ganz bestimmt dagegen entschieden: also — gut! Streusand drüber; Ab, hinterm Dorfe 'rum!

Hier konnt' ich mich nicht mehr halten. Ich faßte seine Hand in meine beyden, drückte sie an mein Herz: — er sah' mich nicht ohne Rührung, aber freundlich an und sagte immer vor sich hin: Nun ja doch: Angehaucht! Verschweift! Punctum! Ich bemerkte, daß er mich küssen wollte, aber ohne beträchtliche Zurüstung nicht dazu gelangen konnte: ich hob mich also an seinen Schultern auf und vorn herum; so küßte ich ihn einigemal recht herzlich. Er lächelte noch freundlicher und wiederholte leiser und gerührter sein: Nun ja doch! Abgefahren! Ausgesprengt! Nas' verloren!

Endlich besann er sich und wollte mit den Worten aufstehn: So wissen wir also, wie wir mit ein-

ander stehen, und nun keine Rede mehr davon! Da erinnerte der kluge Willich: wie nun aber Onkel und Tante diese Entscheidung aufnehmen, und wie sie mich dafür behandeln würden?

Ja so! antwortete der Forstmeister. Verstehe! Ich soll die Hinde nicht nur aus dem Garn lassen: ich soll's ihr auch aufmachen! Verstehe! bff! bff! bließ er vor sich hin, trommelte auf dem Seitenkissen des Sopha, und sann. Endlich fuhr er auf: Zum Velten! was ist da viel Kopfbrechens? Ich nehm' alles auf meine Schultern! Nun, machen Sie kein Aufheben: sie sind breit genug und können schon 'was tragen. Und dort dem Herrn müssen wir für seinen guten Willen auch den Rücken decken! Wie, wenn wir's so machten? Also kurz: ich verrenne gleich morgen früh dem Onkel und der Tante den Paß; ich lobe Sie; ich sage, ich hab's nicht lassen können, noch diesen Abend mit Ihnen gerade 'raus über die Sache zu sprechen. Herr Willich, den ich gekannt und der mich besucht, habe das auch gebilligt, um die Sache zu fördern und sey von mir mit herübergenommen worden, das Häschen zu setzen. Sie haben sich bey meinen Anträgen gar nicht abgeneigt finden lassen — — Ey, zum Stern! so warten Sie doch nur! Also — nicht abgeneigt finden lassen! Nun, fahr' ich fort, haben wir Alten gethan, was unsre Pflicht war: nun müssen wir's den jungen Leuten überlassen, ob sie ferner zielen wollen oder nicht. Damit fahr' ich mit dem Lorenz ab, und wir lassen von uns weder sehen noch hören. Bekomm' ich

Briefe — schreiben Sie immer drauf los, Kind, wenn man's haben will: ich antworte nicht. Man wird auf mich fulminiren; ich werde der ungeschlachte Wolfszahn heißen: na, so heiß' ich ohnehin. Hernach schläft die Sache ein. Sie können nicht dafür. Kömmt Ihnen nun 'was besseres vor, so greifen Sie zu; und find' ich, was uns zusagt, so thun wir's auch. Ach lieber Gott, finden werd' ichs wol: es sind ja leider jetzt viele Mädchen ganz des Satans auf solche stumpfe Heyrathen!

Aber Ihr Herr Sohn? — fiel Willich ein. Wird der sich das ruhig gefallen lassen?

Soll ich denn alles 'raussagen? fuhr der Forstmeister fort. Gern läßt sichs der gefallen! Der Schlukker hat überhaupt die Courage nicht, eine Frau zu nehmen, die Verstand und Charakter hat, und die er hochachten müßte. Ihr Gesichtchen, und was sonst darzu gehört, das hat ihm baß gefallen — freylich: was sollt' es nicht! — aber, ob Sie gleich noch säuberlich genug mit ihm gefahren sind, so hat er mir doch schon vorhin so viel vorgequengelt, daß ich ihm hätte einen Bart malen mögen, als hätt' er's Reh im Lager verfehlt. Darum seyn Sie also ganz außer Sorgen. —

Hier schrotete sich der Mann auf. Ich wollte vor Entzücken an ihn hinaufklimmen: da nahm er mich, leicht wie eine Puppe, an sich herauf, hielt mich em-

vor, drückte mir einen Kuß auf die Wange, daß sie wie wund brannte, setzte mich dann säuberlich wieder hin und ging. Herr Willich begleitete ihn.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält, was folgt.

Der mannfeste Forstmeister hielt treulich Wort. Wie froh war ich! Onkel und Tante schrieben das meinen schönen Hoffnungen zu: ich ließ sie dabey, und sie behandelten mich gut.

Eins war mir aber unangenehm: Herr Theodor wollte eine Reise machen, und eine Reise auf zwey volle Monate. Meine Pflegältern hatten nichts dawider, und mich fragte er nicht. Ich wurde bös, ich wurde einsylbig: er schien das kaum zu bemerken, und so mußte ich wol wieder gut werden, wenn ich ihn nicht im Zorne ziehen lassen wollte. Er ließ mir eine Anzahl Bücher da, die vornehmlich auf Erweckung des Sinnes für edlere Familienverhältnisse und für ein schöneres häusliches Leben, als ich bisher aus Erfahrung kennen konnte, abzweckten. Er bat mich, was ich darin auszeichnenswerth fände, mir zu bemerken, worüber wir dann, bey seiner Zurückkunft, recht viel sprechen wollten. Ich ging um so lieber an dies Werk, weil ich in der Wahl eben dieser Gegenstände besondere Absichten gar nicht verkennen konnte. Ueber dem Lesen

und Schreiben fand sich auch lebendiges Interesse an den Sachen selbst. So bekam ich, fast unversehens, ein dickes Buch voll Auszüge, Fragen, und einzelne, vorzüglich schöne Stellen aus meinen Autoren. Herr Theodor kam zurück, und nun veranlaßte und leitete er — o wie treffliche Unterhaltungen über meine eigenen Hefte; Unterhaltungen, wie sie wol bey jeder Jungfrau aus den gesitteten Ständen veranlaßt und geleitet werden sollten! —

Hierdurch wurde aber auch mein Herz mehr, als durch irgend etwas, von Hochachtung und Dankbarkeit für meinen Freund erfüllt, und selbst die Würde und Ueberlegenheit, die er dabey zeigte, und die mir sonst zuweilen drückend geworden war, verlor dies Drückende und kettete mich nur näher an ihn. Blos zweyerley hatt' ich gegen ihn einzuwenden: daß er noch immer keine offene, gerade Erklärung wagte, und — daß er zuweilen für den Consistorialrath predigte. Seine Predigten waren trefflich, ich würde sie mit Freude und wahrer Erbauung gelesen haben: aber ich wollte ihn nicht da oben im geistlichen Ornat sehen, so gut dieser ihm stand. In Uniform, an der Spitze einer Compagnie: ja, das wäre 'was anders gewesen! Auch rechnete ich sicher darauf — wenn nur erst die Hauptsache in Ordnung wäre, ihn zur Veränderung seines Lebensplans zu vermögen.

Onkel und Tante lauerten auf Briefe: es kamen keine. Man schrieb: man erhielt keine Antwort. Man

sprach mit mir und schien allerley Bedenklichkeiten zu fassen, die für mich schlimm ablaufen konnten: man sahe aber, daß ich selbst so verlegen, so gekränkt darüber war — (wer wäre in meiner Lage frey vom Heucheln geblieben?) und so wurd' es, wie der Forstmeister vorher gesagt hatte.

Das ist alles, was ich aus diesem Halbjahr meines Lebens zu erzählen weiß; man müßte denn das Folgende auch noch für etwas gelten lassen.

Herr Theodor bekam einmal über Tische einen Brief von der Post, erbrach ihn sogleich, und war durchdrungen von Freude. Ich hätte gar zu gern gewußt was darin stand; zum Glück, die Tante auch, und diese fragte. Ich werde Besuch bekommen! rief Herr Theodor, und wurde ganz roth vor Vergnügen. Meinen liebsten Freund, und den ich seit mehrern Jahren nicht gesehn — den soll ich hier willkommen heißen!

Von dieser Stunde an kam er, ehe man sichs versahe, immer wieder auf dieses Muster aller jungen Männer zurück; denn so stellte er ihn dar, mochte er sprechen mit wem er wollte. Anfänglich gefiel mir diese warme, fast leidenschaftliche Freundschaft; allgemach wurde sie mir aber ein wenig lästig. Endlich kam das Muster! Nun, in der That, der Doctor — Reich, denk' ich, nannte er sich — war ein rascher junger Mann, der sich bald als verständig und brav zeigte. Seine Heftigkeit, die ihn zu manchem Verstoß verlei-

tete, konnte man ihm nicht übel nehmen, wenn man in sein schwarzes, leuchtendes Auge sah; sie schien vielmehr zu dem dunkeln, kurzlockigen Haar und der ganzen blühenden, gedrängten Gestalt zu gehören. Gegen Frauenzimmer hatte er eine wunderliche Scheu, obgleich er sonst der Mann schien, selbst mit Bären anzubinden; wenigstens ging er mir — vielleicht sogar geflissentlich, aus dem Wege. Ich konnte das um so leichter geschehen lassen, da er mir zwar gar nicht mißfiel, aber doch — eben in seiner Heftigkeit und Ungelecktheit etwas hatte, das mich furchtsam machte. Ich kann nur eine einzige kleine Scene, die mit ihm vorfiel, berichten.

Theodor, wirklich wie verliebt in ihn, wollte uns beyde im Kahne über den mir schon einmal so fatalen Teich am Garten setzen. Dem Doctor ging's nicht schnell genug. Er nahm die Ruderstange und stach so unmäßig drauf zu, daß der Kahn flog, aber auch hernach mit solcher Gewalt ans Ufer prallte, daß ich, die freylich zu zeitig aufgestanden war, vorwärts hinaus an's Ufer in's Grüne — ziemlich weich, aber in die Brennnesseln fiel. Der Doctor schlug sich vor die Stirne, sprang, indem er sich unbarmherzig ausschalt, herzu, hob mich auf, trug mich unter verworrenen Entschuldigungen unter den Baum, und ehe ich mich besinnen konnte, hatte er mir die Arme und Hände, die doch von den Nesseln nur wenig verbrannt waren, mit feuchter Erde ganz bedeckt, ohne daran zu denken, daß er mir damit mein weißes Kleid gar übel zurichtete. Theodor kam dazu und rief lachend: Das Kleid! das

für die Welt wäre, wie das alles bey seinem Freunde zutreffe — daß daraus sich das Herrlichste, selbst das Zarteste, bilden lasse, wenigstens in allem, was nicht blos conventionell sey. Sobald solch ein junger Mann, fuhr er fort, nur erst selbst darauf achtet, und, was dann nicht fehlen kann, damit unzufrieden wird, so erziehet er sich selbst und schnell für das, was ihm fehlt: und jenes ist allerdings auch meines Freundes Fall — eben jetzt!

Erziehen! wendete ich ein. Ein Herr Doctor! und auch übrigens sahe er wahrhaftig nicht darnach aus, sich so etwas nur sagen zu lassen!

O es giebt für solche Männer ein Erziehungsmittel, erwiederte Theodor, bey dem das Sagen auch ganz unnöthig wäre; ein Mittel — immer wirksam, und das sicherste von allen —

Und das wäre?

Die Liebe! sagte mein Freund, sanft, aber ernst, ja fast feyerlich. Die Liebe zu einem wirklich tugendhaften, zart empfindenden und edeln Mädchen!

Es war das erstemal, das dies Wort in so bestimmtem Sinn aus seinem Munde ging: vielleicht überfiel mich darum eine gewisse Beängstigung, die die Röthe auf meine Wangen trieb, daß ich sie brennen fühlte. Ich blieb schweigend stehen, und als ich

nach einer Weile die Augen wieder aufschlug, sahe ich, daß Herr Theodor unverwandt nach etwas anderm sahe, als nach mir. Meine Blicke nahmen mechanisch dieselbe Richtung, und ich entdeckte, was mich von neuem überraschen mußte: mein Lieblingsplätzchen, eine einfache Gartenbank unter einer schön überhangenden Akazie, war wie verwandelt. Die tiefern Aeste des Baums waren zu einer schattigen Laube geordnet und aufgebunden, alles mit Blumengehängen geschmückt, angenehm duftende Pflanzen waren um den Sitz herum frisch eingesenkt, und selbst der Boden, wohin ich sitzend die Füße stellen mußte, war mit einer Menge Vergißmeinnicht bestreuet.

Das war nun eine sehr artige Artigkeit — bekanntlich erzeigt man uns oft auch sehr unartige — und ich möchte wissen, welche Tochter Evens durch solche nicht gar angenehm berührt würde; wie vielmehr ich, die ich gewohnt war, nur als eine höchst unbedeutende Person behandelt zu werden! Ich überließ mich der wohlthuenden Empfindung, und meine Blicke, fest auf die Laube gerichtet, mochten mein Wohlgefallen deutlich genug aussprechen; da begann Herr Theodor: Du liebe, gute Seele! damit hast du deine letzte Nacht hingebracht? darum dich am Abend aus den Armen des Freundes gerissen? Und deine schüchterne Innigkeit hat dich nicht einmal die ersehnte Freude abwarten lassen, dein Werk gütig angenommen zu sehn!

Diese Worte waren eben nicht geschickt, meine Bewegung zu vermindern. Ich konnte nichts erwiedern. Herr Theodor sagte auch nichts weiter, sondern führte mich an den Sitz. Ich ließ mich nieder: es war mir ganz wunderlich um's Herz. Er nahm einige der verstreueten Vergißmeinnicht und reichte sie mir, noch immer schweigend. Ich, ohne eigentlich zu bedenken, was ich that, steckte sie an mein Herz. Darf ich das meinem Flüchtling schreiben? fragte Theodor freundlicher. Das that mir wehe. Ich stand auf: Sie spielen mit mir — und wirklich hart! sagte ich. Er schien etwas, verbessernd, sagen zu wollen; aber der Gärtner trat zu uns, und das Gespräch wurde gleichgültiger.

Ich kam auf mein Zimmer: mancherley durchkreuzte sich in meinem Kopf und Herzen. Ich war mir selbst unerklärlich, und Herr Theodor war mir's noch mehr. Endlich siegte — ich weiß selbst nicht was; aber den Gedanken ließ es zurück: Wie, wenn Theodor diese unvermuthete Wendung benutzte, deine Gesinnungen gegen sich selbst zu erforschen? Nun entstand die Frage: Wie hast du dich dabei zu benehmen? Nach langem Sinnen kam ich auf das, wozu es des Sinnens am wenigsten bedurft hätte: Du willst dich redlich geben, wie du bist — willst keine Gleichgültigkeit vorgeben gegen die Gesinnungen seines Freundes, wie sie mir nun klar werden — womit du überdies Theodors Herz kränken müßtest; aber auch durch dein ganzes Betragen bemerklich werden lassen,

du wissest Erkenntlichkeit zu unterscheiden von — von — ich wußt' es jetzt nicht zu nennen, und brachte es unter die allgemeinste Benennung — von Pflicht.

Sich geben, wie man ist! — nichts ist leichter, als diesen Gemeinplatz zu finden, und nichts schwerer, als ihn auf die einzelnen Vorfälle anzuwenden und ihm handelnd treu zu bleiben. Machte mir doch schon der leidige Vergißmeinnichtstrauß große Schwierigkeiten! Die Stunde wollte schlagen, wo Theodor zu mir kam, mit mir zu lesen — wie es jetzt hieß, anstatt, mir Unterricht zu geben. Behältst du die Blümchen an deinem Herzen? fragt' ich mich. Das wäre zu viel! Legst du sie bey Seite? Das wäre zu wenig! Endlich klügelte ich den Mittelweg heraus: Du willst sie in einem eleganten Blumentopf dort in's Fenster stellen!

So schwankend, bedenklich und gespannet war ich von heut' an in allem, was auf die beyden Männer Bezug haben konnte, und daß ich an Herrn Theodor fast etwas Aehnliches bemerkte, vermehrte noch meine Bedenklichkeit und meine Spannung.

Sechzehntes Kapitel.

Einige Noth.

Es war aber auch, als ob sich jetzt alles vereinigen sollte, mich zu quälen! Herr Theodor blieb — fast unausstehlich höflich und gesetzt; er bezeigte mir zuweilen sogar jene vornehme Milde, die unter gewissen Umständen um so mehr kränkt, je weniger man Vernünftiges dagegen aufbringen kann. Mit all diesem brachte er mich endlich dahin, daß ich, Vertrauen und offene Dahingebung von ihm zu erzwingen, mich ebenfalls in Brust warf, und kurz, bündig, gewichtig auftrat. Schwer genug ward es mir! Nun kam ein Brief vom Doctor — an ihn, aber ein Blättchen an mich mit eingeschlossen, wozu noch allerhand artige Sächelchen gehörten, die ich mir im flüchtigen Gespräch gewünscht und sich der wunderliche Doctor gemerkt hatte. Ich wollte erst beydes nicht annehmen, nahm's aber doch, und vornämlich, um dem eiskalten Ueberbringer ein wenig zuzusetzen. Kaum bemerkte ich, daß er mein Benehmen dabey beobachtete, als ich noch mehr Freude über das Empfangene bezeigte, als ich vor der Hand wirklich empfand. Das Briefchen war kurz, aber sehr herzlich, mich ehrend, und doch war

es zugleich mit gewisser männlicher Würde und Bestimmtheit geschrieben, daß es mir ein Gefühl eigenen Werthes gab, das mir sehr wohl that. So gehört sichs! dacht' ich. Fühlen Sie's, mein zurückhaltender, stolzer Herr! Und damit gab ich ihm den Brief zu lesen, versprach wieder einige Worte beyzuschließen und ging schnell fort, die bittere Arzeney gehörig wirken zu lassen. Die Wirkung schien nun zwar nicht eben stark, als wir einander wiedersahen — man kam mir sogar recht freundlich entgegen: aber ich blickte hindurch — man hatte sich vorbereitet, man war eifersüchtig, und hielt es nur unter seiner Würde, dies merken zu lassen! O, nur weiter auf diesem Wege! sagte ich zu mir selbst. Man soll sich schon beugen lernen und dann mit Eins am Ziele stehn! — Ich schrieb also dem Doctor sehr verbindlich und gab das Blatt dem gestrengen Herrn zur Ansicht. Er dankte mir mit Lebhaftigkeit, die mich nicht wenig geärgert haben würde, hätte ich nicht eben aus ihr auf den künstlichen Zwang handgreiflich schließen müssen.

Und das war noch das Geringste! Der alte Consistorialis starb, und Herr Theodor sollte nun förmlich in seine Aemter rücken. Das durfte nicht geschehen; durchaus nicht! War mein Freund mir immer in Pontificalibus ein wenig anstößig gewesen, so war er's jetzt noch mehr; und wenn ich mir nun ganz bestimmt dachte: Heute Fräulein Emma von U—, morgen Frau Pfarrerin — so kam ich mir fast vor, wie der Notar mit Schurzfell und weißem Jäckchen in Paisiello's Mül-

lerin. Es mußte also ein anderer Weg eingeschlagen werden! Wohlvorbereitet und mit dem Vorsatz, alle Wasser meiner Beredsamkeit springen zu lassen, fing ich eines Tages, holdseliger als seit einiger Zeit, an, mit Herrn Willich die bevorstehende Veränderung seiner Lage reiflich und altklug zu überdenken. Er sprach davon mit großer Zufriedenheit, wie von etwas, das seine Wünsche vollkommen befriedige, und setzte mich damit in nicht geringe Verlegenheit: denn ich bemerkte eben erst, daß, was in mir nur als dunkles Gefühl widerstrebend gewirkt hatte, sich nicht in Worte fassen und aussprechen ließ, ohne einer großen Albernheit aufs Haar ähnlich zu sehen. Da war denn meine Klugheit schon am Ende, und ich brachte, nach langer Pause nichts hervor, als:

Sie könnten aber doch auf andern Wegen ein weit größeres Glück machen —

Sie wissen so gut, wie ich, liebstes Fräulein, antwortete er, daß jeder Mensch seinen eigenen Maaßstab für das Glück in sich trägt; daß sogar dem Einen furchtbar seyn kann, was dem Andern das Erwünschteste ist —

Nun ja; aber — man lebt doch nicht — für — für sich allein — —

Heraus war's! und ich konnte vor Angst kaum athmen, da es über die Lippen ging. Aber wie bitter böse

wurd' ich, als sogar alle Geburtsschmerzen umsonst waren, und er mich so mißverstand, daß er erwiederte: Allerdings! aber ich finde auch in diesem Amte, gerade in Beziehung auf Andere, den größten Theil meines Glücks! Sollten Sie sich nicht denken können, daß darin vieles — weit mehreres Gute gewirkt werden könne, als bisher gewirkt worden ist? oder sollten Sie es nur mir nicht zutrauen?

Er fuhr nun fort, mir seine Plane mitzutheilen — und wie verständig, wie wohlthätig waren diese! wie wurde er, als er davon sprach, so begeistert, so herzlich, so gut! — Aus war es denn mit der ganzen Gegenrednerey; das Restchen Groll war verflogen, ja selbst jenes dunkle, widerstrebende Gefühl regte sich nur noch schwach. Und da er nun gar in der Lebhaftigkeit seiner Darstellung meinen Arm fest fassete, und mich, ganz wider Gewohnheit, seine gute Emma nannte: da fühlt' ich mich tief bewegt, hoch über alles Conventionelle gehoben, und in meiner Seele fragte etwas: Warum denn nicht heute Fräulein Emma und morgen Frau Pfarrerin?

Diese Frage wurde nun vorläufig zwar wieder zurückgedrängt, aber darauf eingeleitet sollte doch werden! Ich begann also, sehr behutsam, und der Himmel weiß, mit welcher Beklommenheit: Aber recht einsam wird es Ihnen seyn in dem weiten, öden Hause. Ich beklage Sie darum.

Nun, es sind ja nur einige hundert Schritte bis herüber in das Ihrige! sagte er unbefangen.

Es ist aber doch eine Scheidewand mehr, und die man seltner durchdringt; ich kann mir das recht gut denken! Und dann — gestehn Sie es nur: auch in unserm Hause finden Sie doch . . . Verstehen Sie mich nicht unrecht: ich will damit nichts gegen Onkel, Tante und die Uebrigen sagen — Sie finden so wenig, ach vielleicht gar nichts, was einem Manne, wie Sie, nur einigermaßen genügen könnte — Nein, widersprechen Sie mir nicht: es ist wirklich so! fühle ichs doch selbst seit einiger Zeit so drückend — und wie dürfte ich mich mit Ihnen vergleichen?

Warum sollt' ich Ihnen nicht Recht geben, fiel er mir ein, da Sie Recht haben? Aber daß Sie sich so unbefriedigt fänden, hab' ich bisher kaum vermuthen können —

Ich seufzte tief. Was ließ sich anders thun? Nach einer Pause sagte er sehr sanft und nahm meine Hand: Und ist es nun doch so: warum so einsam bleiben? — Alles ging mit mir im Kreise um, ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. Wen fragen Sie? sich selbst doch! stockte ich endlich.

„Uns beyde, mein Fräulein!" — „Uns beyde" — und: „mein Fräulein!" Nein, es ist nie eine verwünschtere Zusammensetzung versucht worden! Ich

weiß weder, was ich gesagt, noch was ich gethan habe; nur dessen erinnere ich mich, daß ich nach kleiner Weile den Gärtner anrief und ihn nach Blumenstöcken fragte, die mich nicht im geringsten interessirten.

Ich kam auf mein Zimmer und eilete, mich durch die Wundertropfen zu laben, die uns, als lindernder Balsam, immer zur Hand sind: ich weinte. Indem kam Dorothee herein: Ach Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: weinen's auch, du lieber Gott? Nu so wollen wir's zusammengießen, denn wie sie mich gemißhandelt hat und gestrapaziert, das läßt sich nicht ausreden, und wenn man so alt würde, wie die Medusſ! *) Es sind Briefe da; und sie denkt, ich hab's gekartet, da draußen auf die Galerie — wissen Sie's noch? und Gott sey uns gnädig, da fährt sie herauf, wie der Drache zu Babel!

Damit entschlüpfte sie eiligst ins Nebenzimmer, indem die Tante, roth, selbst durch die Schminke hindurch, und mit funkelnden Augen, zur andern Thür hereintrat. Ich war zu betäubt, als daß ich mir etwas klar machen konnte. Hier ist ein Brief an Sie, *ma chère!* redete mich die Tante an, und suchte ihren Grimm noch zurückzuhalten, indem sie mir ein Blatt mit meiner Adresse, aber erbrochen, hinhielt. Zitternd nahm ich und las — ein kurzes, gutherziges Briefchen

*) Methusalem.

vom Forstmeister, worin er sich auf den Brief an meine Pflegältern bezog, sich sehr entschuldigte über das, was ich von ihnen, hoffentlich mit aller Schonung, erfahren würde, aber unglücklicher Weise hinzufügte: So sind Sie denn ganz frey, mein liebes Fräulein! machen Sie aber recht bald den besten Gebrauch von dieser Ihrer Freyheit, und erfreuen Sie mit der Nachricht davon Ihren treuen Freund und Diener u. s. w.

Ich fand denn doch das Schlimme nicht, das ich besorgt hatte, und war wirklich schon oft genug zum Heucheln gezwungen gewesen, um meine Partie nehmen zu können. Ich sagte ganz unschuldig: Er verweiset mich auf einen Brief an Sie —

So? und was schreibt er denn weiter? fragte die Tante.

Sie haben ja den Brief geöffnet, liebe Tante! erwiederte ich. Sie wissen's also schon — —

Hier hatte ich unwissend die Schleusen ihres Feuereifers aufgezogen, und er fluthete unaufhaltsam über mich her. Mit Mühe sammlete ich aus dem reißenden Strome die wenigen Perlen: Der Forstmeister habe seinen Lorenz anderwärts versorgt, weil er mich über seine Erwartungen gefunden und befürchtet habe, es wäre bey dieser Angelegenheit ihm nicht Wort gehalten und meine Stimme nicht, als die einzig entscheidende, gehört worden. Er hatte sich diese Wendung nicht ver-

sagen können, um — besser gemeynt, als bedacht — allerley Warnungen in Ansehung meiner, und, wie er glaubte, zu meinem Besten, anbringen zu können: wodurch aber die Tante sich jenes Abendbesuchs und der lauernden Dorothee erinnert hatte; und da sie von dieser, bey allem Quälen, nicht erfahren, was von mir mit dem Forstmeister gesprochen worden, und was Dorothee'n selbst unbekannt war: so hatte sie so lange ab- und zugewogen, bis sie in der That einen Theil der Wahrheit herausgebracht hatte. Sie wollte nun durchaus wissen, was damals verhandelt worden, und ich glaubte zugleich ihr und meinem Gewissen Genüge zu leisten, wenn ich gestand: ich sey vom Forstmeister um meine Zuneigung zu seinem Sohne befragt worden, und habe ihm geantwortet, daß ich davon, nach so kurzer Bekanntschaft, noch nichts in mir verspüre. Ich habe ja aber nicht behauptet, setzte ich hinzu, und freylich, ohne buchstäblich zu lügen — daß sich diese Neigung nicht hätte mit der Zeit finden können; und selbst wenn ich Zuneigung gefühlt hätte, würden doch Ihre häufigen Ermahnungen, beste Tante, mich nimmermehr zu der Unschicklichkeit haben verirren lassen, nach einigen Stunden Bekanntschaft mein Herz zu verrathen.

Damit hatte ich die Gegnerin einigermaßen entwaffnet — was sie aber nur desto mehr gegen mich erbitterte; und wenn sie mich nach diesem meinem Seitensprung jetzt nicht ganz so schlimm behandeln konnte, als sie wol im Sinn gehabt hatte: so zog sie's desto mehr in die Länge, ging mit mir um, wie mit dem einfäl-

tigsten Geschöpf, bewachte mich gleichwol auf allen Schritten, und brachte mich, die durch die vorher erzählten Vorfälle schon so aufgereizt war, von neuem in so großes Herzeleid, daß ich wieder mit Tod und Grab zu liebäugeln und alle meine Hoffnungen auf Jenseits zu bauen begann.

Siebzehntes Kapitel.

Mehr Noth, einiger Trost, ein erhabener Seelenkampf, und ein gesegnetes Ende.

Und gleichwol war das noch lange nicht alles, was auf mich hereinbrechen sollte! Konnte nun Theodor mein Leiden nicht mehr mit ansehn, oder hatte Dorothee, die seit jenem Abend mit ihm grollete, nicht allzutreulich geschwiegen und dadurch einen Argwohn gewisser Art bey der Tante erregt, der meinem Freunde nicht entgangen war: kurz, er verließ uns, zog weit eher in seine eigene Wohnung, als nöthig gewesen wäre, besuchte uns weit seltener, als selbst der vorige geistliche Herr gethan hatte, und schien allen Gelegenheiten, mit mir allein zu seyn, sorgfältig auszuweichen. Himmel, dacht' ich, was wird das wieder? Auch er, dein einziger Freund, dein Gatte vor der Natur und den himmlischen Mächten — auch er erkaltet, jetzt, wo du seiner am allernöthigsten hättest? Wenn Er dich verläßt, was kann denn bey dir aushalten?

Am Abend saß ich versenkt in meinen Schmerz und hielt mir, mit einer Art seltsamen Genusses, vor,

ich sey verschmähet und vergessen — ohngeachtet ichs im Grunde nicht glaubte: da fing die theuere Dorothee, in voller Albernheit ihres Wesens, nach manchen giftigen Bemerkungen über die schöne Einrichtung bey dem vornehmen, nagelneuen Herrn Consistorialrath, an, sich folgendermaßen vernehmen zu lassen: Hochmuth kömmt vor dem Fall — aber ich will ganz und gar nichts gesagt haben! Man hat's wol eher gehört, draußen in der großen Welt, daß Leute, denen Gewürznägelein nicht gut genug waren, auf Pfefferkörner gefallen sind! Man braucht nur zu klinken: gleich geht's auf! Aber es wird auch nicht aus jeder Aschenbrödel eine goldge Prinzessin!

Mir stockte das Blut in den Adern. Was will sie damit sagen? fragte ich sehr ernsthaft. Rede sie deutlich, oder schweig' sie!

O ja, recht gern will ich schweigen! fuhr sie beleidigt fort. Ich weiß ja, daß auf den Herrn Stücken gehalten werden, wie Kirchthüren groß! Nun, über meine Lippen geht nichts: wenn's nur bey andern Leuten auch so fest hielte! Meinetwegen möcht' er alle Tage zu Mamsel Malchen nach Lindenthal gehen, und drüber seine hohe Herrschaft hinten ansetzen: aber 's ist doch um der Leute Mäuler willen, da man Gottes Wort von heiliger Stätte 'runterzupredigen hat!

Was will sie mit dem Malchen? wer ist Malchen! fragte ich bebend.

Gar Niemand! antwortete sie. Als wenn wir sie nicht neulich alle in der Kirche gesehen hätten — Heimburgs Malchen! Sie haben ja drüben ihren Geistlichen, und er predigt ja auch Gottes Wort: was fuhr sie denn schon dreymal hieher, wie eine gnädige Dame? Nun: unser Eins weiß noch die Zeit, wie wir im Leinwandkäppchen gingen, und der liebe Papa froh war, das große, schöne Gut in Pacht zu kriegen, das er jetzt selber an sich 'rangekauft hat! Freylich: eine Lieb ist der andern werth! den Vormittag fährt Eins 'rüber in die Kirche, des Nachmittags stolziert das Andere 'nüber zum Besuch. Und da bleiben wir immer zum Essen bis in die sinkende Nacht: je, warum schlagen wir's den hier so oft aus? Es wird sich wol zeigen, und bald: denn nun ist ja vor drey Stunden auch der liebe Herr Doctor wiedergekommen; da können wir's recht beschwatzen, und lieber gleich Ernst machen! Na, wenn's nur noch so wird, da haben doch die Leute einen Pflock auf die Kehlen!

Hier waren meine Kräfte erschöpft. Schweigend wankte ich hinaus in mein Schlafzimmer: ich hatte eine unglückseelige Nacht. Als ich früh zur Tante kam, die mich erinnerte, daß sie mit dem Onkel noch diesen Vormittag auf einige Tage in die Stadt reisen würde, (ach es gab böse Historien mit den Gläubigern, die ganz ungläubig geworden waren!) da fand sie selbst mein Aussehen so verändert, daß sie mir glaubte, ich sey krank und könne nicht Gesellschaft leisten. Nach zehn Uhr fuhren beyde ab, und ließen mir nur die Erinnerung

zurück, mich innen zu halten und der strengsten Diät zu befleißigen. —

Ich war in den Morgenstunden ein Raub einander widersprechender Empfindungen, und das Allerschlimmste war, daß ich Niemand hatte, gegen den ich sie ausströmen lassen konnte — denn die Dorothee war mir seit gestern unausstehlich. Da meldete man mir den Doctor, Willichs Vertrauten. Willst ihn annehmen, dacht' ich; er meynt es gut — nicht nur mit ihm: auch mit dir!

Er trat ein, er bemerkte meine Traurigkeit, meine Unpäßlichkeit: wie theilnehmend bemerkte er sie! Es war unmöglich, ihm alles Vertrauen vorzuenthalten, besonders wenn man ihm in das sprechende Auge sah, oder auch nur darauf achtete, wie sich in so kurzem seine rauhe, ungelenke Außenseite gemildert, geglättet, verfeinert hatte. Ich ließ mir kaum ein Wort der Klage über manche Verhältnisse hier im Hause entschlüpfen: gleich fing er's auf, und stimmte meine Klagen noch höher an, ohne jedoch Onkel und Tante anzufallen, (wodurch er bey mir um so mehr gewann,) sondern nur, indem er darlegte, wie sie gerade für mich nicht paßten, so wenig, als ich für sie. Verlegen, aber herzlich wohlwollend, fügte er dann die leise Frage hinzu: Warum denn also bey denen verharren, für die man nicht geschaffen ist?

Wie? dacht' ich: lenkt das ein auf den Treulosen? will er wiederkehren — o Himmel! reuig wiederkehren?

Wissen muß man doch so etwas! Und so gab ich auf die leise Frage eine noch leisere Antwort, die so gut war, als keine, aber neue Fragen und Erörterungen veranlassen sollte. Ganz direct erfolgten diese nicht — und es ist wunderlich, daß ich vielleicht selbst Gelegenheit gab, das Gespräch ins Allgemeinere zu lenken. So handelten wir das Lieblingskapitel der Mädchen, über häusliches Glück, ab; nach und nach kamen wir in's Einzelne darüber: doch wurde besonderer Personen keineswegs gedacht. Die Unterhaltung schien indeß beyden Theilen ersprießlich: sie wurden lebhafter und immer lebhafter, vergaßen — der eine die Blödigkeit, der andere die Unpäßlichkeit, ja die schmerzenreiche Situation überhaupt, und erstaunten beyde, als Dorothee mit etwas großen Augen und der verdrüßlichen Unterbrechung eintrat: die Mittagsstunde habe geschlagen — ob angerichtet werden solle?

Der Herr Doctor sprang auf, entschuldigte sich, fand Erlaß, bat um einen Nachmittagsspaziergang, fand Zustimmung. Wird Ihr Freund uns begleiten? fragte ich noch. Leider hat er eine Begräbnißrede! erwiederte er und verschwand.

Es war mir so wunderlich hinter meinem Suppenteller, daß ich kaum daran dachte, zu speisen. Ein wenig schnell bist du doch mit dem Doctor zu Werke gegangen! sagte ich. Aber er meynt's so gut! und überdies, sollte dir denn gar nicht erlaubt seyn, ein wenig Rache für das schöne Malchen zu nehmen? Es ist ja

hier ohne Folgen: ach, wenn es nur dort auch ohne Folgen ist! —

Der Doctor kam, wir gingen ins Feld: freylich Dorothee mit uns — mehrere Schritte hinterher! Ich erinnere mich nicht, daß wir sie in ihren Betrachtungen über dies Jahr, das so schönen Flachs gebe, gestört hätten. Wir verwunderten uns, als wir unversehens in dem benachbarten Dorfe eintrafen, das doch fast eine Stunde Weges entfernet lag. Wir kehrten bey einem Landmann ein, der Doctor bedienete mich mit allem, was herbeyzuschaffen war, tändelte mit den Kindern des Landmanns zu dessen großer Freude, (zu der meinigen auch!) und beschenkte die Leute beym Weggehen so, daß sie in große Lobsprüche des schönen Pärchens ausbrachen — worüber ich denn in gewaltige Verlegenheit gerieth. —

Es ist das gar ein unterhaltiger Herre, der Herr Doctor, bemerkte Dorothee den Abend. — Hat er nicht kostbare Sachen gesagt, ordentlich mit gelehrtem Geschwulst, von die Steine und die Engel, und von die Nachtigallen und's häusliche Glück — ob ichs gleich nur halb gehört habe! Und was er für ein Paar schöne, schwarze Augen dazu hat! Nehmen Sie sich in Acht, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: die gucken bis in's Herze 'nein. Nun, jedem sein Recht, ist mein Wahlspruch: hat mich der Herr Doctor doch vor das Bischen 'runterleuchten einen funkelnagelneuen Kronenthaler in die Hand gedrückt! Es ist Einem nicht um Geld

und Geldeswerth: aber man sieht doch, wer ein redliches Gemüthe hat! —

Herzlich zuwider war mir dies alberne Geschwätz: ich ließ aber doch zu, daß sie es immer wieder von vorn anfing. Besser geschlafen hatt' ich schon oft in meinem Leben, aber besser geträumt nicht; und gleichwol mocht' ich früh gar nicht untersuchen, was ich eigentlich geträumt hatte. Ich ließ es auf sich selbst beruhen, befand mich dabey ziemlich wohl; und als ich vor dem Spiegel bemerkte, ich sähe denn doch etwas blässer, als nöthig: so suchte ich allerhand Ermunterndes unter meinem ärmlichen Putz hervor, das denn mit Fleiß und nicht ohne Wohlgefallen angelegt wurde.

Der Doctor war gar bald wieder da, und, wo möglich, noch heiterer und artiger, als gestern. Ich nahm die Entschuldigung seines Freundes, er habe wieder dringende Geschäfte, ziemlich gelassen auf, und überließ mich dem angenehmen Eindruck, der auf mich gemacht wurde, ohne Besorgniß, und auch ohne über sein Wesen viel nachsinnen zu wollen. Es ist der Vertraute deines Freundes: krönt der Himmel deine Wünsche, so wird er unser erster Hausfreund: da wär' es ja thöricht, dir das Vergnügen seines Umgangs nicht gönnen zu wollen! So dachte ich, und damit beruhigte ich mich.

So wandelte ich denn, immer unter Blumen, rascher aufwärts, den heutgen und den folgenden Tag.

Dann aber — es war schon spät Abends — warf wieder die unbequeme Dorothee mir einen zweyschneidigen Dolch ins Herz. Hören Sie nur an, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: daß der gute Mensche in Sie verliebt ist, bis in die Schuhspitzen hinunter — der Herr Doctor nämlich: davon sagen Sie mich kein Sterbenswort! Und daß es bey Sie auch ein Bischen hämmert, dort, unter die Schleife vom Leibbande: das säh' ich, wenn ich auch blind geboren wäre. Nun, was wollen's denn böse seyn darum auf mir? Ist denn ein solcher lieber junger Herr nicht eine Gabe Gottes, für die man heut zu Tage in der Kirche danken möchte? Mir ist bey dieser Sache ein großer Stein vom Herzen: ich habe immer gefurcht, Sie verguckten sich einmal an dem Herrn — drüben, auf der Pfarre! nämlich, weil kein Andrer da war und Sie sich an ihn gewöhnt hatten! Nun seh' ich's, daß es dort nichts ist, aberst hier! Ja, wenn er nur nicht ein bloßer Doctor wär', sondern ein Junker, wie sichs gehört! Wie sollte die treue Dorothee da schieben und schergen!

Ich glühete: mit Eins stand, überraschend, aber klar vor mir: du bist treulos gegen den, der durch die heiligsten Bande an dich geknüpft ist! und: du rennest in dein Verderben, wenn du nicht gewaltsam von dir reißest, was dir unvermerkt — ach nur allzuwerth geworden ist! Ich schickte die Ueberlästige zu Bett: ich mußte erst ein wenig verzweifeln, dann ruhiger überdenken, einen Entschluß fassen und sogleich ihn ausführen. Ich verzweifelte richtig, überdachte richtig, faßte

richtig einen Entschluß, führte ihn aber nicht so richtig aus. Ich schrieb zwar für Herrn Willich eine lange, wehmüthige Epistel: es kam aber darin von der Hauptsache nur wenig vor, außer etwa, daß ich ihn beschwor, bald, bald zu mir zu kommen, dem armen, schwachen Mädchen in seiner traurigen Verirrung mit Rath und Trost beyzustehen, und dem Herrn Doctor die fernern Besuche zu widerrathen.

Der Brief war gegen Morgen fertig; erschöpft warf ich mich aufs Bett und schlief einige Stunden. Beym Erwachen war ich besonnener, las den Brief wieder, und fand — ach wie oft zeigt Morgen und Abend uns als Gegensätze von uns selbst! ich fand, das sey doch auch etwas zu viel Lärm. Was gesagt ist, muß es bleiben, meynte ich; aber ganz anders, und besonders weit feiner, muß es gesagt werden. So saß ich denn wieder am Schreibtisch; der neue Brief wurde noch länger, und so fein, daß kein Mensch, vor lauter umwundenen Redensarten, seinen Inhalt vernehmen konnte.

Ich war noch beym Abschreiben, als sich der leidige Doctor wieder melden ließ: aber ich hatte mich durch dies Geschäft wieder hinauf gespannt — Weiber werden dadurch allezeit wärmer, so wie Männer kälter: der Doctor wurde nicht angenommen. Doch wie ward mir zu Muthe, als das Wort heraus war, ich seine Tritte die Treppe hinab hörte, und, hinter dem Vorhang ihm nachblickend, sahe, wie er ganz langsam, und

— ich meynte, das sey nicht zu verkennen — betrübt bis in den Tod, dahinschlich! — Jetzt oder nie! sagte ich mir, wer weiß wie oft, vor: es wurde aber doch erst um die Mittagsstunde das Jetzt zu Stande gebracht — der Brief nämlich gesiegelt und abgeschickt.

Kaum sahe ich den Boten über den Kreuzweg schleichen, als mich bald Hitze, bald Kälte fieberhaft überfiel — wie es nun ist, wenn man einen sehr albernen Streich gemacht zu haben fühlt, und einen sehr klugen, oder auch sehr edlen, gemacht zu haben sich durchaus überreden will. Endlich suchte ich mich aufzuraffen und meine Seele zu kräftigen durch eine strotzende Rede vom Adel heiligster Treue, selbst gegen nicht gegebenes, nicht empfangenes Wort, von freyerwähltem Dulden der Aufopferung, auch wenn diese nicht erkannt, wenn sie sogar durch Untreue vergolten würde. So stand ich am Ende in recht hübscher Glanzfolie, als leibhaftiges Abbild hoher weiblicher Tugend, mir selbst gegenüber, und konnte nicht unterlassen, mit diesem meinem eigenen Bilde (obschon unter einigen Thränen) ein wenig zu liebäugeln. Da trockneten denn die Thränen und Dorothee meldete den Doctor nochmals an. Er thäte, meynte sie, als hätt' er's erstaunt nothwendig.

Was thun? Ja, er komme! entschied ich, nicht ohne Pathos. Er vernehme gleich selbst, es sey das Letztemal, daß wir uns sprechen!

Er trat ein — so theilnehmend, so besorgt! Ich dränge mich zu Ihnen — begann er. Ich hätte mir's

nicht verstattet, wenn nicht unser Freund es gefordert, mir Aufträge gegeben hätte —

Und welche? —

Sie haben ihm geschrieben —

Auch davon hat er Ihnen gesagt? fragte ich tief gekränkt.

Nur so viel, fiel er mir ins Wort, daß er Ihren Brief nicht verstanden habe, daß er aber vermuthe, Sie wären sehr unruhig, vielleicht gar krank, und da . . . Aber, bestes Fräulein, das ist doch nicht so? O ich bitte Sie, von ganzer Seele bitt' ich Sie: nur ein Wort, ob Sie wirklich krank, ob Sie beunruhigt sind? Es macht mich unglücklich! ich kann eher nicht weiter sprechen, ja an nichts weiter denken — —

Das war nun allzuherzlich und allzugut gemeynt, als daß ich nicht hätte ihn zu beruhigen bemühet seyn sollen. Dies geschahe, und nun fragte ich weiter, nach den Aufträgen unsers Freundes. Sie bestehen blos darin, antwortete er, daß ich mich von Ihrem Befinden überzeugen und Sie versichern sollte, er würde schon selbst hier seyn, wenn ihn nicht, eben als er gehen wollen, ein Besuch überfallen hätte — ein Besuch aus der Nachbarschaft, der sich nicht wohl beseitigen ließe —

Mir schoß eine helle Glut ins Gesicht, und wie mechanisch wiederholte ich: Aus der Nachbarschaft?

Herr Heimburg aus Lindenthal, und seine Tochter — fuhr er fort, indem mit mir alles im Kreise herumging. Ach ich bin so froh darüber! denn — warum dürft' ich Ihnen nicht sagen, was Ihnen unser Freund ohnehin so bald als möglich entdecken wird? Vielleicht haben wir die Freude, ihn durch dies liebe Mädchen bald ganz glücklich zu sehn! Ach dürft' ich auch nur hinzusetzen, was Er gestern Abends hinzusetzte, als er mir dies Geständniß that! — Aber — Sie scheinen zerstreut: da wag' ichs freylich nicht ...

Er wagte es aber doch, ohngeachtet ich's ihm nicht hieß. Er gestand mir seine Liebe, seine herzinnige Liebe, von den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft an; wie er bey seiner frühern Anwesenheit mit sich gekämpft, weil er sich eingebildet habe, unser Freund schmeichle sich mit gewissen Hoffnungen; wie er deshalb neulich früher weggereiset sey, und ob auch sein Herz ihn noch so mächtig gezogen, nimmer zurückgekehrt seyn würde, wenn ihm nicht dieser heilig zugesichert hätte, er täusche sich gänzlich; wie er daraus Trost geschöpft und Muth, dann zurückgekommen sey, mich näher kennen, mich immer höher schätzen, immer inniger lieben gelernt, und jetzt, besonders da der Freund ihn selbst ermuntert hätte, da auch zu befürchten stehe, die heutge Zurückkunft meiner Pflegältern werde ihm die Gelegenheit, seine Gefühle mir zu gestehen, abschneiden — wie er es da nicht länger habe tragen, sondern lieber gleich jetzt, wenn auch, wie es leider scheine, zu ungünstiger Stunde, sein Glück in meine Hände legen

wollen — — Das alles, und was sich daran schließen wollte, gestand er mir, und gestand es so treuherzig, so lebendig und innig, daß ich mich — vielleicht erst von Neuheit gereizt, von Rache gelockt, dann von Erkenntlichkeit eingenommen, endlich von liebender Zuneigung festgehalten — in seinen Armen durch sein Entzücken entzündet fand, ich wußte selbst nicht, wie? Ich wollte mich zwar, nach den flüchtigen Minuten des ersten schönen Rausches, wieder zurechtsetzen: aber — es gelang nicht; gelang nun um so weniger, da ich mit geheimen Entzücken bemerkte, wie das, was mir der Mann mit den guten schwarzen Augen in so kurzer Zeit eingeflößt hatte, ganz etwas Anderes — etwas nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach Anderes, von dem war, was ich seit langer Zeit für Herrn Willich gefühlt hatte. Ja, wie ich vormals in Einer Nacht um Jahr und Tag weiter gekommen war, so geschah' es jetzt in einigen Stunden; und ich fand, daß ich in alle dem, womit ich aus Langweile und Liebesbedürfniß meine Freundschaft für meinen Lehrer angeputzt und verziert hatte, eine Thörin gewesen sey; daß ich, wenn's wirklich zur Entscheidung gekommen wäre, ihm schwerlich mein Ja gegeben, oder hätt' ich's gegeben, ein ziemlich trockenes, wenn auch allenfalls genügliches Leben geführt haben würde; ja daß ich, was er mir wirklich seyn könnte und im Grunde immer gewesen wäre, auch in Zukunft gar nicht aufzuopfern brauchte.

Nun war ich erst ganz glücklich und weidete mich sogar schon, einstimmig mit meinem Geliebten, an der

Ueberraschung, womit wir den werthen Freund überfallen wollten: als mir — ach wie spät! — meine Pflegältern und ihr gewaltiger Stammbaum in den Sinn kamen. Ich erblaßte, der Doctor fragte, ich ließ errathen — O da seyn Sie ganz unbesorgt! fiel er ein. Vielmehr lassen Sie mich tausendmal um Vergebung bitten, wegen einer Täuschung . . .

Da rollte ein Wagen in den Hof. Ich sprang an's Fenster: Himmel! des Onkels Landauer! Ich zitterte an allen Gliedern. Der Doctor rief die schönsten Trostworte in mich hinein: ich hörte nicht, sahe aber bald die Thüre aufgehn, — und den Herrn Forstmeister hereinwogen, dem Tante und Onkel nachtraten. Wetter! rief der Forstmeister in schönster Laune: was bedürfen wir weiter Zeugniß? Da sitzt ja der Fuchs im Bau! Herzensjunge, du sollst meine herrliche Blässe haben, daß du das Ding mit dem Doctor so durchgesetzt hast! Na, wie weit seyd ihr? Nehmen Sie es ja nicht übel, liebste Emma, daß die Freude einen glücklichen Vater mit der Thür in's Haus plumpen macht! Also Sie sind ihm gut, dem Schwarzkopf? dem Solo-Sänger da? — Bey Seite zischelte er mir zu: Nicht wahr, das ist eine andre Zucht, als jene von — Mama, Gott tröste sie?

Ich wußte kaum, ob ich träumte oder wachte; und der Doctor rief vermittelnd: liebster Vater, sie weiß ja noch nicht! — „Sie weiß noch nicht? Du weißt noch nicht?" riefen Forstmeister, Tante und Onkel durch

einander. Nun, so hören Sie mir zu, begann der Erste; Ich mach's kurz! Denken Sie an das, was ich an jenem Abend begreifen lernte und Ihnen selbst zugestand. Als ich von Ihnen ging und ein gewisser Herr mit mir ... Aha, der Herr, der da eben eintritt — Bst! Hand her! So! Gut! — Nun also: der Herr Willich brachte mir die Idee bey, was für den Hasen zu gut sey, wär' für den Hirsch vielleicht eben recht. Das griff mir an die Leber: denn ich hatte Sie gar herzlich lieb gewonnen. Damit nun aber — ich bitt' um Pardon, dort drüben! — damit Onkel und Tantchen Sie walten ließen nach Wohlgefallen, der Schwarzkopf da aber auch erst sähe und hörte, und sich nicht etwa auch ein Körbchen holte — vor allem aber, weil er sich selbst alles verdanken oder nichts haben wollte: — da kam er pseudonym. Zum Velten! merkten Sie denn gar nicht, worauf ich in meinem Brief' an Sie anschlug? Nicht? Desto besser! Aber dort, der Schelm, hat treulich in's Schwarze gehalten, und gestern Abend krieg' ich einen Expressen, er hoffe den Nagel zu treffen. Ich — auf, will hieher und nachdrücken; wie ich aber in der Stadt den Braunen füttern lasse, hör' ich, Onkel und Tante sitzen oben in der Gaststube. Ich — herbey, gebe Fährt — es klafft; nun drauf und dran: und, sehen Sie — da sind wir und wollen segnen, geliebt's Gott und Ihnen. Nun? Töchterchen! soll ich ihn anfangen, den Spruch aus dem Paradiese?

Hierbey liefen dem herkulischen Manne die hellen Thränen die Wangen herab. Er umschlang uns beyde

zugleich, drückte uns fest an seine Brust und rief: Gott sey gelobt und lass' es Euch immer wohlgehn! Der Onkel wiederholte nicht ohne Rührung: immer wohl gehn! und Matante wünschte uns möglichste *avantage*.

Jetzt trat auch Herr Theodor näher herzu. Verlegenheit ließ mich nicht zu ihm aufblicken: aber die wenigen herzlichen Worte, die er uns sagte, brachten uns ins schönste Einverständniß. Und propos — rief ihm der Forstmeister zu — Herr Commissionsrath, oder wie Sie jetzo heißen: haben Sie schon getraut? Nicht? So sollen Sie hier Ihr Probestück machen! Was muß das für Sie für eine Freude seyn, zwey junge Seelen zu vereinigen, die Sie beyde gebildet haben — Ja ja, auch an dem dort hat er das gethan; wissen Sie das noch nicht? — —

Welch ein glücklicher Abend! und welche glückliche Jahre folgten ihm! Wir zogen zum Forstmeister; der Himmel gewährte uns die Wohlthat, unsern Vater bis in späteste Jahre pflegen und erfreuen zu können. Willich und sein liebenswürdiges Malchen blieben unsre Freunde. Und hat das Geschick jetzt, in meinen späten Jahren, allmählig alles zurückgenommen, was es damals mir schenkte: so hat es mir doch die Erinnerung, und den herrlichen Genuß in dieser Erinnerung — es hat mir auch den Glauben nicht nehmen können, daß ich bald in einen Zustand übergehe, wo, was hier getrennet worden, gewiß wieder vereinigt wird, wenn es nur hier wirklich schon recht eigentlich vereinigt war! —

Skizzen,

Vierter Heft.

Erinnerungen.

Aus einem Reise-Journal.

Unsere weiße Gondel war den ganzen Vormittag leicht und bequem, wie ein Schwan, auf den bläulichen Rhein hinabgeglitten. Verloren im Anschaun und Genuß der tausendfältig herrlichen Erscheinungen um uns her, und von meist nahen Bergen eng eingeschlossen im reizenden Thalgrund, waren von uns die Gewitterwolken nicht bemerkt, die schon lange sich am Horizont hinter uns aufgethürmet hatten. Unser Schiffer machte uns endlich aufmerksam auf sie, gab die Stunde an, in welcher sie uns erreichen könnten, und setzte hinzu, sie würden uns nicht verstatten, an das Ziel zu gelangen, das wir uns für heute gesteckt hatten. — Der Mann kannte den Himmel, wie sein Fahrwasser: zur gesetzten Stunde erwachte der Sturm, trieb die Wetterwolken vor sich her, und wir mußten froh seyn, daß sich uns in der Nähe ein Landungsplatz zeigte. Der Schiffer ließ uns diesen am Fuße eines noch ein

feines Stück entlegenen Dorfes bemerken: aber eben wurde der Sturm so heftig, daß wir ihn drangen, noch eher anzulegen. Dort stehet ja ein schönes Landhaus, sagten wir; das nimmt uns hoffentlich gleichfalls auf. Das wol, erwiederte der Schiffer; nur müssen Sie dann erst den Hügel hinaufsteigen. Das wollten wir gern. Ist es ein Gasthaus? fragte Einer. O nein, antwortete jener; es hat sichs ein fremder Herr von Grund aus neu hingebaut. Auch den Garten, der sich hinten die Anhöhe hinaufzieht, hat er angelegt. — Wir fragten, ob er den Besitzer kenne. „Nein; aber das schadet nicht. Am Rhein sind die Leute noch nach alter Art zutraulich und gastfreundlich, wenn auch nicht mehr, wie sonst, vor der Franzosen-Zeit!" —

Jetzt beugte der Schiffer nach jener Anfuhrt hinüber, und wir konnten das Haus und die ganze Anlage genauer betrachten. Es war kaum möglich, einen schönern Wohnplatz auszuwählen, und ihn sorgsamer zu benutzen. Ohne alle Ansprüche, doch nach wohl überdachtem Plan, lag die ganze Besitzung in ihrer grünen Umzäunung vor uns, wie eine schöne Zeichnung von Geßner oder Bach. Wer so wählen und so ordnen kann, sagten wir, der muß die Welt gesehen haben und lieben: doch aber nicht mehr viel mit ihr zu schaffen haben wollen.

Indem wir ans Land stiegen, erhob sich der Sturm noch heftiger, und der Regen strömte herab, als wir

uns dem Hause naheten. Das Ungewitter war wol Schuld, daß wir kein lebendiges Wesen entdeckten; auch da noch nicht, als wir durch die äußere Pforte in das Gehöfe getreten waren und nun die Thür des Hauses öffneten. Desto angenehmer überraschte uns der Anblick, der sich nun uns darbot. In einem Zimmer des Erdgeschosses, dessen Thür offen stand, saß eine junge, wohlgebildete Frau, ein zierliches Geschirr auf dem Schooße, worin sie Zuckerschoten zum Abendessen vorbereitete, indeß ein Mädchen von etwa drey Jahren zu ihren Füßen saß, und Feldblumen, von denen sie fast überdeckt war, in ein Körbchen ordnete, und ein etwa sechsjähriger Knabe an der Seite der Mutter stand, sein Buch auf ihr Knie gelegt hatte, mit dem Finger hineinwies und eben das Wort Ruhe laut buchstabierte, das nun die Mutter wohllautender nachsagte.

Wir theilten ihr unsere Bitte um ein Obdach während des Gewitters mit; sie nahm sie mit freundlicher Miene und einigen gefälligen Worten auf, und sagte dann zum Knaben: „Julius, geh' und rufe den Großvater!" — Nach einer kleinen Weile kam dieser, den Knaben an der Hand, der ihm zurief: „Da sind die fremden Männer, Großvater!" —

Der alte Herr, ein rühriger Sechziger, trat in einer Haltung auf, die innere Gediegenheit und äußere Bildung ankündigte; seine Gestalt war eine von denen, die jedem gleich beym ersten Anblick Achtung

und Zuneigung einflößen. Er ließ sich bey uns nieder, knüpfte bald mit Leichtigkeit ein nicht uninteressantes Gespräch an, während die Tochter einige Erfrischungen auftrug; und wir waren kaum eine halbe Stunde beysammen, als er, ohne daß wir es merkten, und ohne daß er es zu beabsichtigen schien, von uns so viel wußte, als er zu wissen begehrte.

Er erwiederte unsere unfreywilligen Geständnisse mit dem freywilligen: er sey bis vor zwölf Jahren in Diensten eines sehr ehrwürdigen deutschen Fürsten aus dieser Gegend gewesen, welcher durch die Staats- und Kriegs-Verhältnisse zu einer Lage und zu einem System genöthigt worden sey, wo er Diener seiner Art und Gesinnung nicht mehr habe brauchen können: so sey denn er, unser Wirth, zurückgetreten, habe mit seiner einzigen Tochter sich einen neuen Wohnplatz gesucht, endlich diesen hier gefunden, ihn nach seinen Bedürfnissen eingerichtet, und hoffe nun hier zu leben und zu sterben. — Aber so einsam? fragten wir. „Das sind wir nicht, da wir innig vereint leben.“— „Und so vielen Gefahren ausgesetzt in diesen kriegerischen Zeiten?“ — „Auch das nicht, da wir weder so viel besitzen, um Räuber anzulocken, noch so wenig, um das Andern nicht leisten zu können, was sie verlangen dürfen. Auch haben wir endlich gelernt, was Andern zu verlangen gebührlich, und wie Ungebührliches abzuweisen ist. Der letzte Punkt ist nicht ohne Wichtigkeit in solcher Zeit; er ist großentheils Ursache, daß Ihnen unter den Bewohnern dieser Ge-

genden weniger Unwille gegen die fremden Nachbarn vorgekommen seyn wird, als Sie, aus dem nördlichen Deutschland, erwartet haben mögen." —

Das Gespräch — hätt' es in dieser Zeit und an diesem Orte anders seyn können? — ward bald politisch. Der alte Herr zeigte da eine Umsicht, Klarheit und Fassung, die wir ehren mußten, selbst wo sie uns geheim beschämte. „Was bleibt also dem Einzelnen in solchen Fällen übrig," beschloß er seine Darlegung der gegenwärtigen Weltverhältnisse — „was bleibt ihm übrig, als sich selbst wacker zusammen zu halten, das Nächste zu thun, doch treu und bedächtig, das Ferne ruhig Gott zu überlassen, und zu — warten? Freylich, warten muß man können, je mehr die Zeit eilt; wie der Wanderer unter schützendem Dach, wenn draußen das Wetter stürmt." Letztes setzte er lächelnd hinzu, als eben der herabströmende Regen heftig an die Fenster schlug, und ein plötzlicher Donnerschlag uns alle erschreckte.

Indem trat ein junger Mann in die Thür. Frau und Kinder eilten ihm entgegen, umgaben ihn liebevoll, und riefen durch einander: „Nun, kömmst du endlich? wie sind wir in Sorgen gewesen! bist du müde? ach, wie durchnäßt! komm geschwind, genieße etwas" — — Ich wollte mich euch nur erst zeigen, sagte der junge Mann; nun laßt mich die nassen Kleider abwerfen: dann komme ich gleich wieder. — Hier machte er uns eine leichte Verbeugung, drückte dem alten Herrn

die Hand und ging. Dieser, der auf seinem Sitz verblieben war, sahe wohlgefällig ihm nach, und sagte leichthin zu uns: „Mein Schwiegersohn!“ —

Selten hat eine Bildung auf mich einen so besondern Eindruck gemacht. Der junge Mann war eine lang aufgeschossene Gestalt von schönem Ebenmaaß, nur etwas hager. Sein Gesicht verrieth weder den Deutschen, noch den Franzosen, sondern schien eine Mischung von beyden; die Umrisse desselben waren scharf, bedeutend und edel; die Farbe bleich und bräunlich; seine etwas tiefliegenden, großen, schwarzen Augen blickten, bey viel Beweglichkeit, doch sicher und fast stechend umher; sein Nacken war ein wenig gesenkt, als ruhe schon die Last schwerer Erfahrungen auf ihm; sein ganzes Wesen schien Verschlossenheit und Strenge gegen Fremde, aber unbegränzte Vertraulichkeit und Hingebung gegen die Seinigen anzukündigen.

Da er sich entfernt hatte, verhehlte ich dem alten Herrn den Eindruck nicht, den diese Erscheinung auf mich gemacht hatte. Sie sind nicht der Erste, der mir das sagt, erwiederte dieser; und Sie haben sein inneres Wesen ziemlich richtig erkannt. Doch das ist auch nicht schwer: er zeigt sich Niemand anders, als er ist. — „Nein gewiß, gewiß nicht!“ rief die junge Frau mit Innigkeit aus, da sie vorher zu unserm Gespräch fast ganz geschwiegen hatte.

Es ist mir, versetzte ich nach einigen Zwischenreden, als müßte ich Ihren Herrn Sohn schon sonst wo gese-

hen haben. — Haben Sie sich früher schon in diesen Gegenden aufgehalten? fragte der alte Herr. „Nein; ich sehe sie zum erstenmal.“ — Dann täuschen Sie sich doch wol; erwiederte er, und setzte das vorhin abgebrochene Gespräch fort. Ich konnte aber die Vermuthung nicht aufgeben, jene Bildung müsse mir schon sonst wo vorgekommen seyn. Ich fing noch einmal an: Wie lange lebt Ihr Sohn hier bey Ihnen? — Anderthalb Jahr länger, als dieser Knabe alt ist, erwiederte der Mann, und zeigte auf den kleinen Julius.

Endlich war das Wetter vorübergezogen, der Regen hatte aufgehört, die Sonne trat mit verstärktem Glanze hervor und schimmerte in tausend Farben auf den erquickten Pflanzen. Jetzt ist es Zeit, zu scheiden, damit wir Ihre Güte nicht mißbrauchen, versetzte ich; nehmen Sie, mit meinem Dank, das Geständniß, daß mir der Abschied schwer wird. — So bleiben Sie, bleiben Sie noch, sagte der Alte; ich habe Ihnen zwar gesagt, daß wir der Fremden nicht bedürfen: aber das schließt ja nicht aus, daß wir uns ihrer nicht freueten. — So ward der Entschluß bald gefaßt, den Abend und die Nacht hier zuzubringen.

Nach einer Weile war der junge Mann wieder zu uns gekommen, indem wir uns eben zu einem Spaziergang nach den Ruinen vereinigt hatten. Er, der überhaupt, wie nun sein Wesen war, eben so wenig Annäherung gegen uns bewies, als uns zu derselben

gegen ihn einlud — er allein entschuldigte sich und blieb zurück.

Wir wanderten den kleinen Hügel, auf welchem das Landhaus lag, hinab, und gingen eine Strecke am Ufer des Rheins hin, mit einem Genusse, welchen zu schildern ich nicht versuchen will; dann stiegen wir auf den beträchtlichen Berg, von welchem aus sich unsern Blicken die Aussicht weit aufthat, und auf dessen großem, felsigem Vorsprung die brandigen Ruinen eines, wie es schien, nicht gar lange zerstörten großen Hauses lagen.

Wir setzten uns auf einige herabgefallene Steine; wir waren alle wunderbar angeregt und bewegt; der Gegensatz der ewig neugebärenden Natur in ihrer Schönheit, und der wild verheerenden Menschenkraft in ihrer Roheit, hier so nahe zusammengerückt, füllete unsere Seelen. Daß die Zerstörung dieses Gebäudes eines der tausend Denkmale der wüthenden Barbarey des vorletzten Jahrzehends sey, zeigte sich leicht und ward von unserm alten Freunde bestätigt. Ich, dem das Bild des Sohnes noch immer nicht aus den Gedanken wollte, mußte beklagen, daß sich dieser eben hier von uns entfernet habe. Er wird zu ermüdet gewesen seyn, versetzte der Vater; sonst liebt er diese Ruinen nur allzusehr. Hier habe ich ihn auch zuerst gefunden — eingefangen, möchte ich sagen. Es war wunderbar genug damit. — Wir baten ihn, uns mehr davon zu sagen, wenn es mittheilbar sey, und er fuhr also fort:

Sie erinnern sich, daß im Anfange der Revolution diese Gegenden sehr lebhaft an den Angelegenheiten des französischen Volks Theil nahmen, die nun wol fast jeder damals als Angelegenheiten des ganzen Menschengeschlechts betrachtete; wie sie es, in gewissem Sinn, denn freylich auch sind. Sie wissen ferner, daß man dies Ländchen freywillig den damaligen französischen Machthabern übergab, und daß diese unter andern plötzlichen Veränderungen auch die Verfassung der damaligen Municipalitäten hier einführten. Man konnte sich in sie Anfangs gar nicht finden, und die Gegend ist jetzt noch voll von Anekdoten über possenhafte Verkehrtheiten, die sie damals veranlaßte. Der Sitz dieser wunderlich organisirten Gerichtsbarkeit für unsere Umgebungen war in dem Dörfchen, das Sie dort liegen sehen. Ein ehrsamer Hufschmidt, als der übermüthigste Schreyer und wildeste Demokrat, war zum Maire ernannt, und handhabte mit den Seinigen eine Herrschaft, die höchst possierlich gewesen seyn würde, hätte sie nicht große Gefahren gebracht. Einige gar zu tolle Streiche der Herren brachten sie endlich doch dahin, daß sie in streitigen Fällen verständigere Leute, und auch mich um Rath fragten. So geschahe es denn eines Tages, daß der Maire Hufschmidt mit mehrern seiner Zugeordneten in mein Haus stürmte und mir die Nachricht brachte, sie haben einen gewiß äußerst gefährlichen Menschen, dem sie schon mehrere Tage nachgestrebt, und der wenigstens ein Spion und Royalist wäre, festgenommen; ich möchte ihnen nun angeben, wie sie ihn zum Ge-

ständniß bringen könnten — denn er läugne alles und sehe sehr trotzig aus.

Ich will Sie, erzählte unser Alter weiter, mit den Albernheiten dieser Machthaber nicht lange aufhalten. Alles, was sie gegen den Gefangenen aufbrachten, war: er habe keine Sicherheitskarte von diesem Maire gelöset, sey schon mehrere Tage ganz allein um die Ruinen herumgestrichen, die letzte Nacht in einem Zimmerchen auf jenem Flügel dort, das sich zufällig erhalten habe, geblieben, und nun von ihnen darin gefunden worden, wie er am Boden gesessen, mit starren Blicken zu ihnen aufgesehen, und ein geladenes Pistol neben sich liegen gehabt. Ich suchte sie zu beruhigen, nahm ihr Wort, daß sie mir die weitere Untersuchung der Sache überlassen wollten, und ging nun mit ihnen nach dem Orte hin, wo ihre Kameraden den jungen Mann gefangen hielten.

Dieser trat mir mit Muth und Anstand entgegen, und redete mich auf Französisch — was seine Hüter nicht verstanden — also an: „Ihnen will ich mich entdecken; retten Sie mich vor den Erniedrigungen dieses Pöbels! Finden Sie die geringste Schuld an mir, so erzeigen Sie mir eine Wohlthat, wenn Sie mich selbst, nicht durch diese, dem nächsten Revolutionsgericht überliefern, damit mein unglückliches Daseyn nur schnell geendet werde.

Diese Worte, der Anblick und das ganze Benehmen des jungen Mannes drangen mir in's Herz und

überzeugten mich, er könne kein Verbrecher seyn; und so wagte ich's, der Municipalität mein Haus als Gewahrsam ihres Gefangenen bis nach weiterer Untersuchung anzubieten. Man ließ es sich gefallen, nachdem ich für seine Festhaltung mich verbürgt, und versprochen hatte, Einige von ihnen, als Wache, bey mir aufzunehmen und bestens zu verpflegen.

Was mir mein Gefangener, der sehr bald meine Achtung, und dann meine Liebe erworben hatte, in den ersten Stunden unsers einsamen Beysammenseyns mittheilte, kam auf Folgendes hinaus. Ich bin aus dem Elsaß gebürtig, sagte er, und von gutem Hause, doch nicht von Adel. Mein Vater war ein hochverdienter und auch berühmter Mann; meine Mutter habe ich frühzeitig verloren. Mein Onkel hat mich als Kind angenommen und auf deutschem Boden erzogen. Beyde haben schuldlos ihr edles Leben in Paris unter der Guillotine verblutet. Ich bin nach vielfältigen Erfahrungen bis hieher gekommen: weiter wollte ich nicht. Das Gewehr, das man bey mir fand, sollte mir den Weg zu den Meinen in jener Welt bahnen. Beleidigt habe ich Niemand, und selbst kein Gesetz der blutigen Machthaber.

Sie müßten, meine Herren, fuhr unser Erzähler fort; Sie müßten in jenen schrecklichen Zeiten in Frankreich, oder wenigstens in diesen Gegenden, gelebt haben, und ich müßte auch im Stande seyn, Ihnen das ganze Wesen meines Sohnes, wie es sich bey

diesen Geständnissen darlegte, vor Augen zu stellen, wenn Sie sich denken sollten, welchen Eindruck diese Worte auf mein Herz machten. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß ich und mein Kind verloren sey, wenn er mich in seinem Bericht täusche, oder auch, wenn er seine Aussage nöthigen Falls nicht beweisen könne. Sieht ein Betrüger so aus? sagte er, mich fest anblickend; auch versicherte er, er würde jene Beweise vollständig führen, wenn es nöthig wäre und man ihm die Sicherheit einiger Briefe nach Paris verschaffen könnte. Jetzt nahm ich von ihm das Ehrenwort, daß er bis auf weiteres sich von mir nicht entfernen, und vor allem jene Eingebung der Muthlosigkeit, dem Geschick durch freywilligen Tod zu weichen, männlich aus seiner Seele verbannen wolle. Das Erste versprach er mit überraschender Hastigkeit; zur Zusage des Letztern brachte ich ihn erst später und nicht ohne Mühe. — Nun wohnte er bey mir als Gast, und weil ich leicht bemerkte, daß jede bestimmte Erinnerung an die Vergangenheit ihn aufs tiefste erschütterte, und daß ich auch für seine ohnehin geschwächte Gesundheit besorgt seyn mußte; da sich überdies durch den Sturz Robespierre's einige Ordnung und Menschlichkeit in Frankreich wieder einführte, und sich mithin für dergleichen Ausgestoßene Sicherheit, wenigstens im Vergessen, hoffen ließ: so drang ich nicht nur nicht weiter in ihn, sondern vermied auch sorgfältig alles, was seine frühere Geschichte lebhaft hätte vor seine Seele zurückrufen müssen. — Aus unserm Gast ward bald unser Freund; er lernte sich an uns gewöhnen, beschäftigte sich mit ernsten Studien

und mit Gartenbau, und seine Verschlossenheit, so wie seine Weise, fast immer einsam für sich zu seyn, wenn nicht besondere Veranlassungen ihn in unsern Kreis führten, schoneten wir und wurden sie allmählich gewohnt. Auch das Eine, was uns anfänglich auffiel, und was wir erst für gesuchte Nahrung seiner stillen Schwermuth nahmen, was aber hernach, als sich diese immer mehr minderte, noch auf etwas Besonderes hinzudeuten schien: seine entschiedene Vorliebe für den Aufenthalt in diesen Ruinen, beachteten wir kaum noch; und nur Eines machte mich besorgt und auch wol ängstlich — eine leise aufkeimende Neigung zü ihm in dem Herzen meiner Tochter. Doch auch diese, setzte der alte Herr abbrechend hinzu, hat Gott zum Besten gewendet; jetzt aber lassen Sie uns von etwas Anderm sprechen, denn dort kömmt mein Sohn. —

Unsere Blicke richteten sich nach seiner Hindeutung, und wir sahen den jungen Mann mit freundlichem Zuwinken gegen Gattin und Kinder den Berg heraufsteigen. Die Kinder sprangen ihm entgegen; er nahm das kleine auf den Arm, das größere an die Hand, und so kam er zu uns. Sie vergessen, guter Vater, sagte er, daß die Sonne schon hinunter ist, und der Thau im Thal Ihnen schaden könnte: ich komme, Sie abzurufen. — Du hast Recht, erwiederte dieser. So lassen Sie uns gehen! —

Wir waren kaum nach Hause, als die zertheilten Gewitter anfingen sich in Regen aufzulösen. Der alte

Herr versicherte uns, wir würden morgen wahrscheinlich noch dasselbe ungünstige Wetter behalten, und so vielleicht den schönsten Theil unsrer Reise kaum halb genießen. Bleiben Sie bey uns, sagte er, bis sich der Himmel wieder aufheitert. Wenn Sie nicht verlangen, daß wir unsre gewohnte Lebensweise ändern, so sind Sie uns willkommen, so lange es Ihnen hier gefällt. — Es lag uns allerdings daran, der herrlichen Fahrt ganz froh zu werden; und das Anerbieten war offenbar zu herzlich gemeynt, als daß wir es nicht hätten annehmen sollen, wenn auch der Antheil, den ich an dem jungen Manne genommen, mich nicht bestimmt hätte.

Wir blieben also. Nach einer sehr einfachen Abendmahlzeit wies man uns ein angenehm gelegenes Zimmer an, wo wir schlafen sollten. Ich fand in demselben auch einen kleinen Bücherschrank, machte mich mit dem, was er enthielt, vorläufig bekannt, und hatte eben Bailly's Geschichte der Astronomie zur Hand genommen und die Augen auf den Titel des Buchs geworfen, vor dem das Bildniß des Verfassers steht: als jener junge Mann in das Zimmer trat und fragte, ob wir auch alles gefunden hätten, was uns nöthig wäre? — Der erste Blick von jenem Titelkupfer in sein Gesicht überraschte mich bis zum Erschrecken: er selbst schien hier abgebildet, aber so, wie er etwa in fünf und zwanzig Jahren aussehen mußte. Ich konnte mich kaum zurückhalten, ihm mit dieser Entdeckung entgegen zu eilen, und vermochte es nur durch den Gedanken, er müsse das aufnehmen, als wollte ich mich in sein Vertrauen

drängen. Ich bezwang mich also, und er verließ uns bald wieder.

Als ich am frühen Morgen an's Fenster trat, sahe ich unsern lieben Alten schon in einer Laube seines Gartens sitzen. Da er mir unbeschäftigt schien, ging ich zu ihm hinunter.

Das Erste, was ich ihm mittheilte, war meine gestrige Entdeckung. Wunderbar genug, rief er; gerade dasselbe Buch, gerade dasselbe Kupfer, hat auch mich meinen Schwiegersohn kennen gelehrt! Er hatte nämlich auf die Weise, wie ich Ihnen gestern erzählte, einige Monate bey uns gelebt: da gehe ich einmal ohne alle besondere Absicht nach den Ruinen spazieren, steige über die Steine dahin, dorthin, und komme so in den rechten Flügel, wo, wie Sie gestern gesehen haben, im untern Geschoß ein kleines Zimmerchen sich noch ziemlich erhalten hat. Hier finde ich, nicht wenig überrascht, meinen Gast auf den Boden hingeworfen; jenes Buch lag, beym Titel aufgeschlagen, vor ihm; er hatte die Hände über dasselbe gefaltet, seine Thränen strömten hernieder, er bemerkte mich nicht. Als ich endlich zu ihm trat, auf jenes Bild und ihn zugleich herabsahe, erschreckte mich, wie Sie, die große Aehnlichkeit, und, fast ohne mir dessen bewußt zu seyn, rief ich aus: Mein Gott, das bist du ja! — Mit großen Augen, in welchen die Thränen stockten, sahe er mich eine Weile starr und mißtrauisch an: als sich aber, wie von selbst, meine Arme öffneten: da sprang er auf, fiel an meine

Brust, und rief in größter Heftigkeit: Ja, ja, Bailly war mein Vater! aber verstoßen Sie mich nicht, wie die Andern, weil ich einen so edlen Mann zum Vater habe! —

Sie können denken, fuhr der gute Alte fort, was ich dabey empfand. Ich zog den Beklagenswerthen enger an mein Herz, meine Thränen flossen mit den seinigen, ich suchte ihn zu beruhigen, ich schwur ihm zu, daß ich eher mein Leben, als ihn verlassen wolle; und er war von dieser Stunde an gegen mich wie umgeschaffen, war ganz Ergebenheit, Liebe und Vertrauen. —

Diese Rede mußte wol meine Theilnahme an dem jungen Manne steigern. Zugleich war mir auch das Räthsel gelöset, warum ich diesen schon früher gesehen zu haben glaubte: ich hatte nämlich dies Buch schon sonst in Händen gehabt. Der alte Herr, dem ich meine Theilnahme nicht verbergen mochte, that meinen Wünschen willig Genüge, und erzählte mir ausführlich, was ich hier in der Kürze wiederhole, mit der Hoffnung, es werde — so traurig es ist, so wenig auffallend es auch in einem Zeitalter befunden werden mag, wo das Auffallendste zum Gewöhnlichen geworden — doch manches Lesers Antheil wecken, als ein Rückblick in das, was wir erlebt, und, von immer neuen Wundern gedrängt, schon wieder fast vergessen haben.

Bailly, dieser große, verdienstvolle Gelehrte, dieser würdige, grundredliche Mann, hatte früh seine

Gattin verloren und besaß diesen einzigen Sohn. Da er sich nicht wieder vermählen wollte, und überhaupt abgeschieden, ganz für seine Wissenschaft lebte, hatte der Bruder seiner verstorbenen Frau, der seine Geschäfte in Straßburg aufgegeben und die Besitzung am Rhein erkauft hatte, welche eben jetzt in Ruinen vor uns lag — den Knaben zu sich genommen, um ihn zu erziehen. Bailly's Bruder und dessen Gattin besaßen keine Kinder: der Knabe ward ganz ihr Sohn, und hing auch, da er so frühzeitig von seinem Vater entfernt war, ganz an ihnen, als wären sie seine Aeltern.

Der Knabe ward die Freude aller, die ihn kannten, und wuchs eben zum Jüngling heran, als die Revolution ausbrach. Bekanntlich nahm Bailly, zum Repräsentanten des Volks berufen, an derselben den nämlichen Antheil, den damals — thätig oder im Geiste — so viele Wohlgesinnete nahmen, welche die Menschheit liebten, ohne die Menschen zu kennen; er, wie jeder solche, hoffte, die Zeit nahe heran, wo das Größte, Edelste und Herrlichste, worüber die Auserwählten aller Zeitalter und aller Völker einig gewesen, friedlich und für immer in das Leben eingeführt werden könnte. Der Ruf seiner Einsichten, die Reinheit seiner Gesinnungen, der Adel und die Würde seines ganzen Lebens machten, daß Bailly zu immer bedeutendern Geschäften erhoben ward; und als er nun durch mächtig hervorbrechende Leidenschaften und niedrige Ränke vieler seiner Gehülfen, ja zum Theil eben der geistreichsten, aus seinen schönen Träumen geweckt wurde: da konnte er

nicht mehr zurück, und beschloß — vermöge er das Weise und Gute nicht mehr durchzusetzen, doch für dasselbe zu kämpfen, und, müsse das seyn, zu fallen.

Das Letztere sollte ihm werden. Die Anarchie erhob ihr Haupt, die Bergpartey ward ihr fürchterliches Organ: Bailly wurde gestürzt, wurde verhaftet.

Sobald die Nachricht davon seinem treuen Bruder zukam, raffte dieser von seinem ansehnlichen Vermögen zusammen, was nur möglich war, und eilte nach Paris, den Unglücklichen wenigstens durch Befriedigung der Habsucht seiner Verfolger zu retten. Seine Gattin konnte so wenig, als der Jüngling, bewogen werden, zurück zu bleiben.

So kamen sie nach Paris; und wie sehr sie auch ihre Reise beschleunigt hatten — Bailly's Todesurtheil war schon gesprochen, und ihre Bemühungen um ihn wirkten nichts, als daß man ihnen abnahm, womit sie zu helfen gedachten, und als sie darüber laute Beschwerden führten, auch ihrer sich bemächtigte.

Ich gehe über die folgenden Greuel so schnell als möglich hinweg. Bailly und sein Bruder verbluteten ihr Leben an Einem Morgen unter der Guillotine; die Gattin und der Sohn waren gezwungen, ihren Opfertod mit anzusehn, und nachdem man ihnen auch den Rest ihrer Habe genommen hatte, hieß man sie hingehen, wohin sie wollten.

Der Jüngling hatte die blutige Scene mit starrem Entsetzen wirklich ausgehalten: es war aber, als ob von diesem Moment an alles, was er jemals gesehen, jemals erfahren hatte, in den dunkeln Hintergrund seiner Seele gedrängt worden; was er auch hören mochte, er achtete kaum darauf und hörte nur immerfort die letzten Worte seines Vaters: „Mein Freund, ich zittere nur vor Frost!" *) — Die unglückliche Frau war bey der letzten Umarmung ihres Gemals ohnmächtig zu Boden gesunken. Ein Soldat der umstehenden Wache zog sie so weit an sich, daß ihr herabhängendes Haupt an seinen Füßen ruhen konnte: dies war das einzige Zeichen der Menschlichkeit, das ihr erwiesen ward. — —

*) Bailly wurde langsam auf das Marsfeld geschleppt, wo das Werkzeug des Todes seiner wartete. Der pariser Pöbel erschöpfte auf diesem langen Wege seine Wuth an ihm: er wurde wenig abgehalten und durfte das Schlachtopfer nach Belieben quälen. Ein kalter Regen, der herabströmte, vermehrte Bailly's Pein. Endlich kam er auf dem Todesfelde an. Man zwang ihn, erst ganz um dasselbe „die Promenade zu machen," wie der Ausdruck war. Dann kam einem der Anwesenden der Einfall, der Tod eben dieses Vertheidigers seines Königs müsse sich an der Seine besser ausnehmen. Er rief das aus: viele Stimmen wiederholten es. „Es ist der Wille des Volks!" dem mußte gewillfahrtet werden. Bailly mußte selbst einen Theil des Mordgeräthes dorthin tragen, und sank erschöpft zu Boden. Man brachte ihn wieder zu sich, verfolgte den Weg, und kam an. Hier rief ihm der Scharfrichter, indem er ihm die Füße band, höhnend zu: Du hattest ja sonst Muth: zitterst du nun? — Die oben angeführten Worte waren Bailly's Antwort, und die letzten, die er sprach.

Als sie wieder zu sich kam, schien sie die Sprache gänzlich verloren zu haben. Stumm, zu Fuß, wanderte sie an der Hand des Sohnes nach ihrer Heimath zurück. Da sie nun aber in das weite, leere Haus eintrat, wo sie so lange in häuslichem Frieden und erwünschtestem Glück gelebt hatte, wo von allen Dienstboten Niemand treu zurückgeblieben war, als eine alte schwachsinnige Magd, und wo ihr jedes Zimmer, jeder Ruhesitz, jedes Geräth ihre letzten, schrecklichen Erfahrungen zuzurufen schien: da brach ihr Schmerz mit solcher Macht hervor, daß er ihr alle Besinnung raubte, und in der Nacht in unbewachter Stunde lief sie laut jammernd durch alle Gemächer, und zündete selbst das Haus an fünf Orten an. —

Die Flamme loderte empor ehe Hülfe möglich war; man fand die Unglückliche auf ihrem Bett ausgestreckt liegen; sie mußte mit Gewalt der Wuth des Feuers entrissen werden. Aber man hatte einen Leichnam gerettet; sie war und blieb todt.

Der junge Mensch vergoß keine Thräne, gab kein Zeichen des Schmerzes mehr von sich: er ergriff seinen Wanderstab und ging schweigend davon. —

Mit Ingrimm und Hohn gegen sich selbst, bemerkte er endlich, daß eben die gemeinsten menschlichen Bedürfnisse ihn nicht nur zum klaren Bewußtseyn weckten, sondern sogar unwiderstehlich ihn zwangen, sich das Leben ferner zu fristen und wieder an Wesen seiner Art

zu wenden. Er sprach in einigen Dörfern an: man verweigerte ihm nicht, was nothdürftig das Leben hinhält. Mit der Rückkehr des klaren Bewußtseyns und kärglich gestärkten Kräften, kehrte auch, er mochte sich sträuben, wie er wollte, der Trieb, menschlich unter Menschen zu leben, allmählich in seine Seele zurück; und als er, ohne es zu suchen, zum erstenmal wieder eine Stadt vor sich ausgebreitet sahe: so gab der Eindruck solches Denkmals von geordnet thätigem, ruhig gesellschaftlichem Beysammenseyn jenem Triebe eine Macht, welcher er nicht widerstehen konnte.

Zwey lustwandelnde Städter, die mit ihren Weibern und Kindern aus den Weingärten gegen Abend zurückkehrten, und die er einholete, mußte er — er konnte nicht anders — mit einer Neigung und Sehnsucht so lange anblicken, bis Thränen seinen Blick verdunkelten. Einer der Spaziergänger hatte das bemerkt; er redete ihn freundlich an; fragte, ob er fremd sey? ob man ihm dienen könne? Eben wollte Bailly antworten, was Zuneigung und Dankbarkeit ihm eingaben, als der Andere furchtsam fragte: Sie kommen doch nicht über den Rhein her? Der junge Mann mußte freylich mit tiefen Schmerzen: ja, antworten; da zuckten die Männer die Achseln, sprachen von den Gefahren, welchen sie sich aussetzen würden, wenn sie etwas für ihn thäten, drückten ihm ein kleines Geschenk in die Hand, und entfernten sich schnell und schüchtern. Eine der jungen Frauen, die ihn mit Rührung betrachtet hatte und im Gehen ein wenig zurückblieb, schickte ihm noch durch ihr Kind verstohlen ihr

feines Taschentuch; weiter hatte sie nichts zur Hand, das sie missen konnte.

Auf ähnliche Weise ging es ihm noch einigemal, bis er endlich abnahm, was der Name Emigrant damals in Deutschland wirkte; und er, wiewol nicht einmal eigentlicher französischer Emigrant, enthielt sich nun sorgsam der Aeußerungen, aus denen man ihn für einen solchen nahm. Er nannte sich nach dem ursprünglich deutschen Namen seiner Mutter, und hoffte nun Aufnahme und Thätigkeit zu finden.

Er hatte eine sorgfältige, wissenschaftliche Bildung erhalten. Er kam in eine Residenz, wo die vornehme Welt viel Französisch sprach. Er erbot sich zum Sprachunterricht; aber das Trübe und Ernste seines Wesens verscheuchte die Residenzer von ihm, die für ihre Kinder zugleich eine muntere Unterhaltung und Schule der Artigkeit verlangten. — Er kam in eine Handelsstadt. Er trug sich zum Correspondenten in mehrern Sprachen an, und erbot sich zu allen Proben. Man gestand ihm ohne Probe jede Geschicklichkeit höflichst zu, verlangte aber vor allem Empfehlungen von „guten Häusern.“ — Auf ähnliche Weise erging es ihm, wohin er sich auch wendete, wozu er sich auch antrug. So erwuchs in ihm die Ueberzeugung: was du vermagst, das wollen die Menschen nicht; was sie wollen, das vermagst du nicht. Und als endlich auch der Oberste eines deutschen Regiments, in dem er Dienste suchte, ihm diese verweigerte um der Schwächlichkeit willen, die er an ihm

zu bemerken glaubte: so ergriff ihn nagender Menschenhaß von neuem, und um so entschiedener, da er nicht, wie nach jenen Greuelsceenen, Wirkung des vorübergehenden Affects, und früherer, sich selbst schwächender Eindrücke war. Du sollst nicht leben, sagte er zu sich selbst: so willst du es denn auch nicht. Von einem Theile seiner kleinen Baarschaft kaufte er sich ein Pistol, mit dem andern hielt er sich hin, bis auf den Platz, wo er seine Jugend so glücklich verlebt hatte: denn hier, eben hier wollte er sterben.

So kam er in diese Gegend zurück, wo das Haus seines Onkels in Trümmern lag. Aber statt daß dieser Anblick, wie er selbst wünschte, seinen Schmerz bis zum äußersten schärfen sollte, lösete er ihn vielmehr in eine Wehmuth auf, die seine Kraft, und mit ihr seinen Haß und seinen Vorsatz schwächte. Er schlich mehrere Tage umher in den Ruinen seiner frühern Heimath — wobey ihn nun eben jene Municipalität belauschte; er entdeckte endlich das kleine Zimmerchen, das auf dem rechten Flügel sich noch ziemlich erhalten hatte, und dies — dies war eben sein ehemaliges Spiel- und Schlafzimmer. Er trat hinein, er warf sich auf der Stelle nieder, wo ehedem sein Bett gestanden; er küßte den Boden, benetzte ihn mit seinen Thränen; alles, was er in den zwey letzten, verhängnißvollen Jahren erlebt hatte, drängte sich in großen Gruppen vor seine Phantasie; sein Blut stockte und bedrängte das Herz bis zu unerträglichen Schmerzen; wild griff er nach dem Mordgewehr: da lähmte ein Schlag auf die Hand

die Sehnen derselben; jener Maire hatte sich unbemerkt hereingeschlichen, ward sein Retter, indem er ihn verderben wollte — und nun ereignete sich nach und nach, was schon oben erzählt worden ist.

2.

— — Wir verließen Amiens, als der heitere Herbstmorgen nur erst dämmerte. Mein neuer Reisegefährte gab mir einen Beleg zu meiner alten Bemerkung: der Franzos fängt meistens erst dann an liebenswürdig zu werden, wenn der Deutsche es zu seyn aufhört — in mittlern männlichen Jahren. Eine angenehme Blüthe dieses seines Nachsommers ist sein eingängliches, über alles sich gern mittheilendes Wesen, das ihm von seiner Jugend bleibt, aber nicht mehr durch deren Anmaßung, Unruhe und Voreiligkeit entstellt und lästig wird. Die Gegend über Amiens ist eben so, wie sie seyn muß, wenn uns ein gesprächiger Gesellschafter doppelt erwünscht kommen soll: weder so bedeutend und reich, daß man sich gern ihren Eindrücken ganz hingäbe, noch so eintönig und öde, daß man sich lieber in sich selbst verlöre.

Wir mochten eine Stunde gefahren seyn, als die Sonne in heiterer Pracht hervortrat, die dichten Nebel niederschlug, und ihre ersten hellen Strahlen auf ein ziemlich weitläufiges, hoch und schön gelegenes Schloß warf, das mir jetzt erst bemerkbar ward, ohngeachtet

mein Gefährte schon längst mit einer gewissen Unruhe und mit sichtbarem Bemühn, dort etwas zu entdecken, nach der Gegend geblickt und so auch meine Augen dahin geleitet hatte. Als die Zinnen der Burg nun schimmernd hervortraten, nahm seine Unruhe zu, und sein Aeußeres drückte unverkennbar jene Stimmung aus, die, ohne Worte, beym Deutschen verlangt: schone mich schweigend! beym Franzosen: löse mich fragend!

Was ist das für eine Besitzung dort? begann ich deshalb.

O mein Herr — antwortete mein Gefährte mit ernstem Blick und fast feyerlichem Ton — Sie veranlassen mich durch diese Frage, Ihnen eine meiner schmerzlichsten Erinnerungen mitzutheilen. Hier habe ich Tage verlebt — nur wenige, aber solche Tage, die mich um eben so viele Jahre älter gemacht haben. Ihr Eindruck wird nicht verlöschen, so lang' ich mir meiner selbst bewußt bleibe.

Ich wollte mich entschuldigen; er unterbrach mich: Nein, mein Herr, der Schmerz dieser Erinnerung ist wohlthätig: er ruft zugleich ein Bild stiller Menschengröße und reinen Seelenadels in mir hervor. Und überhaupt: wir Zeitgenossen alle haben bey weitem zu vieles, und zu viel einander Widersprechendes erlebt, als daß nicht jeder nöthig haben sollte, eben das, was Ihm zunächst wichtig geworden, oft und lebendig sich vorzuhalten. Wie wollen wir es sonst verhindern, daß

wir nicht, entweder im Strome des immer Neuen sinnlos forttaumeln, oder in starre Verschlossenheit gegen alles, was nicht unmittelbar unsre Personen betrifft, versinken, oder auch, abgetriebenen Lastthieren gleich, in dumpfer Resignation alles über uns ergehen lassen?

Er verbreitete sich nicht ohne Heftigkeit über diese Punkte weiter, und behauptete, eben sie sprächen die Eindrücke aus, welche die Revolution und ihre nächsten Folgen auf die gröbere Masse seiner Nation gemacht und ihr zurückgelassen hätten. Dann trat er im Wagen auf, jenes Schloß bis zum Augenblicke, wo es unsern Augen gänzlich entschwand, zu sehen, und segnete die Schatten seiner letzten Besitzerin und ihrer Getreuen. Nun theilte er mir mit, was ich hier wiederhole, aber nur kurz und einfach, da ich ja doch vergeblich versuchen würde, der schriftlichen Rede das Leben und das Eigenthümliche seiner mündlichen zu geben. — —

Jenes Schloß war eine Besitzung des vormals viel bekannten Biron, Marschalls von Frankreich. Hieher hatte sich nach seinem Tode seine Wittwe zurückgezogen; hier führte sie seit zwanzig Jahren, und jetzt in hohem Alter, außer aller Verbindung mit der fernen, aber in desto innigerer mit der sie zunächst umgebenden Welt, das Leben einer frommen Klausnerin. Religiöse Uebungen, Versorgung der Ihrigen, die meistens mit ihr alt und schwach geworden waren, theilnehmende Güte gegen ihre Unterthanen und benachbarte Landleute, die sie wie den Schutzgeist der Gegend verehrten, und

die Erziehung mehrer verlaßner oder sonst hülfloser Kinder — dies füllete ihre Neigungen, ja ihr ganzes Daseyn aus. Ein Tag glich dem andern, ein Jahr dem andern vollkommen. Und dies selbst da noch, als der Ausbruch der Revolution fast ganz Frankreich zu empören angefangen hatte.

Die Gefahr wuchs für sie, wie für alle Adeliche, mit jedem Tage; man drängte sich zu ihr, man suchte sie zu bewegen, mit den Andern über den Rhein zu flüchten: sie blieb bey der Behauptung: Ich weiß von nichts, und will von nichts wissen, was außerhalb des kleinen Kreises liegt, worin zu wirken ich mich berufen achte. Ich thue recht, ich mache keine Ansprüche, ich beleidige Niemand: so wird man von der ganzen Welt geduldet und von Gott geschützt. Werde ich dennoch dahingegeben: so ist es des Höchsten Rath und Wille; dem kann ich nirgends entgehen: der verhängt aber auch nichts, als was meinem unsterblichen Theil noththut und Heil bringt. —

Zwey ihrer vornehmen Nachbarn, deren einer ihr Verwandter war, zogen sie dennoch, und fast durch offenbare Gewalt, mit sich nach Coblenz. Hier wurde sie mit vieler Auszeichnung empfangen: aber die Gesinnungen der dort versammleten Häupter, der Uebermuth, die Sittenlosigkeit der Meisten vom Adel, und die Annäherung fremder Heere, welche gegen die Nation zogen, der sie mit Stolz und Liebe zugehörte, empörten ihr Inneres so, daß sie schon nach drey Wochen, aller

Gegenvorstellungen ungeachtet, zurückkehrte und auf ihrem Schlosse anlangte *).

Mit lautem Jubel, den nur der Anblick ihrer ehrwürdigen Person dämpfte, wurde sie von ihren Unterthanen empfangen. Alle schworen — doch nur unter sich: denn in ihrer Gegenwart duldete sie selbst das nicht — für sie, sollte es nöthig seyn, Gut und Blut dranzusetzen. — So führte sie denn das nur auf wenig Wochen unterbrochene, fromme, wohlthätige Leben, mitten unter Scenen des Schreckens und Blutvergießens, wie im Schooße klösterlicher Ruhe weiter, bis endlich das lauernde Auge Robespierre's auch auf ihren Namen in seinen Listen stieß.

Eben befand sich der Volksrepräsentant, **Dümont**, in Geschäften der damaligen Republik zu Amiens. Dieser erhielt den Befehl des Ausschusses, von Robespierre selbst unterzeichnet, nebst mehrern Andern auch die jetzt vierundachtzigjährige Wittwe Biron zu verhaften, und sie, bis auf Weiteres, in Amiens einzukerkern.

Dümont vermochte das nicht über sein Gefühl. Er berichtete, in dem Tone, den man damals, wollte man Eingang finden, anstimmen mußte: Es ist nicht der Mühe werth, dieses alten Weibes wegen wackere Republikaner zu bemühen; überdies würde diese Ver-

---

*) Im Frühling 1790.

haftung, ohne alle Angabe einer Ursache, eben bey dieser gebrechlichen Automate, in welcher der Pöbel eine Heilige verehrt, zu hellem Aufstand reizen. —

Robespierre, der nie eine Einwendung ertrug, fühlte sich beleidigt, brachte den Vorfall vor den Convent, und Dümont erhielt nun, außer einem strengen Verweis, geschärftern Befehl, die Wittwe Biron sogleich verhaftet nach Amiens zu schaffen.

Jetzt durfte Dümont — gingen ihm nämlich eigene Sicherheit und eigener Vortheil über alles — jetzt durfte er nicht mehr widerstreben. Um jedoch den Befehl so schonend als möglich auszuführen, schrieb er selbst der guten Matrone, und bat sie, sich zu ihm nach der Stadt zu begeben; sandte ihr auch seinen Secretair, der sich ihrer annehmen, sie geleiten, sie versorgen, und ihr zusichern sollte, ihre Haft werde die gelindeste seyn und keine Bequemlichkeit ihr entzogen werden. (Der Mann, welcher damals diesen Posten bey Dümont versahe, war eben jetzt mein Reisegefährte.)

Die würdige Frau erwiederte dem Secretair kein Wort, als: Ich bin in Gottes Hand. Sie ließ nichts, als die nöthigste Wäsche und Kleidung einpacken, und war bereit zu folgen. Aber durch ihre jammernden Dienstboten war das Dorf unterrichtet. Die Bauern drängten sich herzu: man warf sich vor ihre Füße, daß sie nicht fortschreiten konnte; man drohte dem Secretair, ihn zu zerreißen, wenn er Gewalt brauchen wolle;

und alle Zuredungen der ergebenen Alten waren umsonst. Der Secretair konnte den Anblick nicht ertragen; er schlug sich ins Mittel. Ich will ohne Sie zurück, sagte er; geben sie mir die Hand, daß Sie sich bis auf Weiteres nicht von hier entfernen wollen. Mit sanftem Lächeln deutete die Matrone auf ihre zitternden Knie, und reichte die Hand hin.

Dûmont wagte nochmals, dem Convent zu ihren Gunsten zu schreiben, und schlug vor, sie auf ihrem Gute bewachen zu lassen; er verbürgte sogar sich selbst für ihre Unschädlichkeit. Die Antwort, die ihm eiligst zugefertigt wurde, lautete: Sogleich bringst du die Biron durch ein Commando, und ist's nöthig, mit Gewalt nach Amiens. — Dûmont sandte nun einen Sergeanten mit sechs Gensd'armes auf das Schloß, und bat Frau von Biron schriftlich, nicht zu widerstreben: er stehe ihr mit seinem Leben für das ihrige. — Sie folgte: aber die Bauern widersetzten sich mit Gewalt. Weder die Bitten der Matrone, noch die Streiche der einhauenden Gensd'armes erreichten ihre Absicht. Das Commando ward zurückgeschlagen, und die Bauern besetzten nun alle Zugänge des Schlosses.

Dûmont schickte seinen Bericht eiligst an den Convent, und fügte bey: Es ist ganz zweckwidrig, wo nicht lächerlich, einer alten, längst vergessenen Frau wegen einen kleinen Bürgerkrieg anzufangen — Als der Bericht verlesen ward, rief Robespierre: Consequenz ist der Grundpfeiler der Macht. Die höchste Macht ist das Re-

sultat des Willens der gesammten Nation: sie kann nie irren. Eher falle alles, als eines ihrer Worte. — Hierauf erhielt General Laubadern, Commandant der Truppen von Amiens, Befehl, die Biron, und alle, die sich jenem ersten Commando widersetzt, nach Amiens in Verhaft zu führen — bey Verlust seines Kopfs.

Der General übernahm, an der Spitze von dreyhundert Mann, die sogar von zwey Kanonen unterstützt wurden, den Zug in eigner Person. Das Dorf ward besetzt, auf alles, was widerstrebte, eingehauen, und was man erreichte, gefangen: aber die von Bauern stark besetzten Posten vor den Zimmern der geliebten Alten hielten kämpfend Stand. Diese bat — mit Thränen bat sie, ihre Vertheidiger möchten sich zurückziehen: Nein, riefen diese, sie wollen Euch umbringen, aber eher wollen wir für Euch sterben, und alle, die Euch angreifen, sollen mit! — Hier trat die Matrone mit Würde unter sie: Seyd ihr Franzosen? rief sie; seyd ihr Christen? sind das nicht eure Landsleute und Glaubensgenossen? Tretet zurück, und macht mir Platz! Die Männer theilten sich, unwillig zwar, aber schweigend, zu beyden Seiten: sie ging hindurch, und gab dem General den Arm. Bringen Sie mich, wohin Sie sollen, sagte sie; ich fürchte den Tod nicht: aber schonen Sie diese meine Freunde, deren einziges Vergehen ist, daß sie mich lieben.

Hier brachen ihre Kräfte. Der General ergriff sie rauh und drohend, zog sie die Treppe hinunter, und

ließ alle, die man im Schlosse ergreifen konnte, verhaften. Die unglückliche, halb ohnmächtige Matrone ließ er an der Spitze der andern Verhafteten, in der stechenden Sonnenhitze, zu Fuß nach Amiens gehen. *)

Dûmont hatte indeß der Frau von Biron ein so bequemes Zimmer im Gefängniß bereiten lassen, als die Umstände zuließen. Er selbst empfing und erquickte sie, als sie vor geistiger und körperlicher Erschöpfung halbtodt ankam. Dreyundzwanzig ihrer Diener und Unterthanen, die Hände auf dem Rücken, und je zwey und zwey an einander gefesselt, waren ihr gefolgt, und wurden neben ihr eingesperrt. Sie warfen sich auf die Knie und baten um Mitleid, nicht mit sich, nur mit ihrer guten Mutter. Sie wurden zwölf Stunden später nach Arras geschleppt, und siebzehn von ihnen guillotinirt.

Den fünften Tag kam Robespierre's Befehl, die Biron sogleich nach Paris zu schaffen. Dûmont wußte, daß hier der Tod ihrer warte, und schrieb: Die alte Frau kann die Reise nicht mehr machen. Sehet ihr nur einige Wochen nach: so erspart ihr Tod dem Gericht die unnöthige Untersuchung, und dem Scharfrichter die Zeit, die ihm jetzt ohnehin nicht zureichen will. — Hierauf ward ihm selbst befohlen, vor den Convent zu kommen, um sich zu vertheidigen; statt seiner abe

*) Den 28sten Junius 1794.

wurde dem Maire der Stadt, bey Verlust des Kopfs, auferlegt, die Biron in der Nacht unter sicherer Bedeckung nach Paris zu senden.

Dies geschah. Bald nach ihrer Ankunft in Paris wurde Frau von Biron vor das Revolutionstribunal gebracht, wo man ihr eine Menge Fragen vorlegte, die sie nicht einmal verstand. Glaubte doch sie, die nur des alteleganten Hoffranzösisch, und allenfalls der Provinzialismen ihrer Unterthanen gewohnt war, in der neugeschaffenen Kraftsprache und deren raffinirten Kunstausdrücken eine ganz fremde Zunge zu hören! Sie konnte der Wahrheit gemäß nichts antworten, als: Ich verstehe Sie nicht! ich weiß von dem allen nichts! —

So war denn gar kein eigentliches Verfahren gegen sie möglich; auch konnte man nicht einen einzigen Zeugen finden, der etwas, das einer Anklage ähnlich gesehen, hätte zu Stande bringen helfen. Da fiel sie denn dem fürchterlichen Fouquier, der sich selbst, als Ehrennamen, den, eines allgemeinen Anklägers beygelegt hatte, zu; und dieser ermangelte nicht, in einer langen Rede, voll dunkler, hochtönender Phrasen, und epigrammatischer, oft für's Lächerliche zugespitzter Sentenzen, gegen die arme Alte aufzutreten; worauf dieser, die fast kein Wort verstanden hatte, zugerufen ward, sie solle sich dagegen vertheidigen. Sie antwortete wieder nichts, als: Ich verstehe das alles nicht; und es thut mir leid, daß man sich meinetwegen so viel

Mühe giebt. Ist es mir bestimmt, so bin ich bereit, zu sterben.

Das bewegte einen Theil des anwesenden Volks, und mehrere Stimmen stöhneten laut vor Ingrimm. Der Präsident fand darum für gut, die Untersuchung abzubrechen, der Wittwe Biron einen Anwald zu versprechen, und sie in die Conciergerie zu der Menge anderer Gefangenen zu senden.

Von diesen, die gleichsam einen kleinen, meist wohlgeordneten Staat unter sich bildeten, wurde unsere Matrone mit ausgezeichneter Ehrfurcht empfangen. Es war eben Mittag. Zwey der angesehensten und gebildetsten Männer führten sie zur gemeinschaftlichen Mahlzeit, und erboten sich, sie als Tischnachbarn zu bedienen. Mit alle dem ruhigmütterlichen Anstand, und dem ausgesuchten, etwas weitläufigen Ceremoniel, welches ihr von alter Zeit her eigen war, nahm sie diese Höflichkeiten, so wie die Aufmerksamkeit Anderer, auf, als würde ihr das alles in der Freyheit auf ihrem Schloß erwiesen, und bestrebte sich ihrerseits, die Unterhaltung fortzuführen, und durch Anekdoten oder Bemerkungen vom Hofe Ludwigs des funfzehnten zu beleben. — Sie betrachtete sich übrigens als eine Sterbende, wie man ihr auch einreden mochte, es könne gegen sie nicht so grausam verfahren werden, zumal da kein einziger Zeuge, kein einziger bestimmter Klagepunkt wider sie aufzubringen sey: doch hatte sie den festen Vorsatz, ihren Hingang zur andern Welt nicht nur in from-

mem Glauben, sondern auch mit vollkommener Fassung und würdigem Anstand zu vollenden — weshalb sie sich denn, für das Erste, nach geistlichem Zuspruch umsah, für das Zweyte, nach allen Umständen des gewöhnlichen Verfahrens mit den Schlachtopfern der Regierung ausführlich und bedächtig erkundigte. —

Zu ihrer großen Freude, doch auch zu ihrem großen Schmerz, hatte sie unter den Unglücksgefährten in Madame Delazare eine werthe Bekannte aus frühern Zeiten gefunden. An diese schloß sie sich, und beyde Freundinnen unterhielten sich über verflossene Jahre und entschwundene Verhältnisse so leicht, und selbst so heiter, als träfen sie sich, nach langer Trennung, unversehens auf einer Reise.

Gegen Abend trat, wie es Gebrauch war, der Kerkermeister mit einem Deputirten des Tribunals unter die Gefangenen und rief die Namen derer aus, denen es morgen zum letztenmal tagen sollte. Der Name Biron war nicht darunter: aber der Name Delazare! Einige Minuten überwältigte der Schmerz, von der neugefundenen Freundin zurückgerissen und der Einsamkeit blos unter Fremden dahingegeben zu werden, unsre edle Alte: dann aber gebot sie ihren Thränen, sich selbst ihretwegend strafend; dankte Gott, daß er ihr auf ihrem Wege zum Tode erst noch den Genuß treuer Freundschaft geschenkt, und bat nur um die Kraft, der scheidenden Geliebten in ihren letzten Stunden noch nützlich werden zu können.

Ihr Gebet ward erhört: der Reise und geistigen Anstrengung ungeachtet, vermochte sie, ihrer Freundin die ganze Nacht Gesellschaft zu leisten, ihr Muth einzusprechen, mit ihr zu beten, und ihr selbst allerley kleine äußere Dienste, weiblich sorgsam, zu gewähren. Nur mit Anbruch des Tages erschöpften sich ihre Kräfte. Auf Bitten der Freundin, welche ihr zugleich den Schmerz des letzten Abschieds ersparen wollte, legte sie sich zur Ruhe und schlief einige Stunden sanft und fest.

Indessen waren die eilf, für den heutgen Morgen erlesenen Opfer versammlet worden und hatten den Karren bestiegen. Aber dieser fuhr nicht ab. Der Sergeant der Gensd'armerie, der ihn zu geleiten hatte, zählte, sah in seine Liste, zählte wieder, stritt sich mit dem Kerkermeister, der Streit ward lebhafter, Niemand verstand beyde: endlich mußte die berüchtigte Schreckensglocke angezogen werden, die stets alle Gefangene im Hofe versammlete.

Sie kamen zitternd; nur Frau von Biron blieb zurück, da sie vom Geräusch eben erst erwachte und mit jenem Gebrauch noch nicht bekannt war. Der Sergeant durchlief die Reihen musternd — Nun, da siehst du ja, daß die Alte nicht da ist! sagte der Kerkermeister. — Ist eine alte Biron hier im Hause? rief nun der Sergeant laut. Eine einzige Stimme antwortete: Ja. — Der Sergeant eilte durch die Gemächer und fand die Matrone, ruhig, mit gefalteten Händen, auf ihrem Bett sitzend. Er befahl ihr, zu folgen: sie vermocht' es

nicht. Zwey seiner Leute ergriffen sie und trugen sie auf den Karren. Sie erbat sich den Platz neben ihrer Freundin; und kaum hatte man ihr diesen überlassen, als der Geist der Kraft, des Glaubens und der Liebe sie sichtbar durchdrang. Wie eine Seherin sprach sie, groß und streng, von dem Eiteln und Kümmerlichen des Lebens, das sie verließen, von der Ruhe des Grabes, von den Freuden der Ewigkeit. Selbst an den Rohen oder Verzweifelnden unter ihren Gefährten bewährte sich die stille Gewalt wahren Seelenadels und treuer Gottergebenheit: alle Verwünschungen, ja fast alle Klagen verstummeten.

So langte man auf dem Richtplatz an. Der Eifer ihrer Verfolger, die vom Anblick ihrer Person einen unerwünschten Eindruck auf das Volk fürchteten, hatte ihr das Glück bereitet, den andern im Tode voranzugehen: ihr Name war nämlich auf der Liste des Scharfrichters nachgetragen, und, jener Ursache wegen, obenan gesetzt worden. Sie konnte die Stufen der Blutbühne nicht ersteigen; der Scharfrichter mußte sie unterstützen; wofür sie ihm sogar — so gewohnt war sie jedes in der Gesellschaft Schicklichen — mit einer sanften Neigung des Hauptes dankte. Dann, als sie seinen Arm entlassen, trat sie mit so vollkommener Fassung und so edlem Anstand herzu, daß selbst die verwilderten Blutdiener nicht anders konnten, als ihr mit achtsamer, stiller Schonung begegnen. Da weder sie, noch sonst Jemand vermuthet hatte, sie werde schon heute ihr Ende finden, war sie nicht, wie die Andern, auf

diese Todesart bereitet. Man band ihr darum die Hände auf den Rücken, und schnitt ihr, was sonst schon im Gefängniß geschahe, jetzt erst das Haar ab. Es war silberweiß. Ein gemeiner wachhabender Soldat bat den Scharfrichter um eine Locke von diesem Haar, wie um ein Heiligthum, und litt, ohne ein Wort Erwiederung, die Spöttereyen einiger Kameraden. Ohne einen Laut empfing die Matrone den Todesstreich. Wenige Tage darauf folgten ihr zu Arras alle ihre männlichen und weiblichen Bedienten in die andere Welt. — —

Hier schwieg mein Gefährte, und richtete, nach tiefem Erseufzen, die Blicke in die Wolken. Ich war tief erschüttert und konnte mich nicht enthalten, gegen die auszubrechen, welche dies, und noch unzähliches eben so Schmähliche und noch Schrecklichere sahen, und gelassen ihren Weg fortgingen. Halten Sie ein, rief mein Gefährte — halten Sie ein, und verdammen Sie nicht, was Sie bemitleiden sollten! Haben wir die grauenvollen Experimente zum Auffinden und Erringen dessen, was Europa bedarf, nur für uns gemacht, und nicht für alle Völker und Zeiten? Sie werden dereinst gleich uns Früchte sammlen von der blutigen Saat, ohne gleich uns gelitten zu haben! — Doch ich habe überdies wenigstens noch einige Worte zu jener Geschichte hinzuzusetzen. Das Schloß der Wittwe Biron ward, gleich nach ihrem Tode, wie es Gebrauch war, geplündert, und ihr Gut, als Eigenthum der Nation, öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Kein Mensch, selbst keiner

der gierigen Speculanten, die sich damals durch solche Geschäfte so schnell emporbrachten, wollte sich an diese, durch eine edle fromme Seele geheiligte Stätte wagen — auch nicht für den Spottpreis, um welchen sie losgeschlagen werden sollte. Funfzehn Monate lang hatte sich ein Käufer nicht einmal gemeldet. Endlich kamen einige aus der Ferne: kaum waren sie aber von den Umständen unterrichtet, als sie zurücktraten. Und noch jetzt ist es, als ob sich Jedermann scheuete, den Boden zu betreten, an dem das Blut eines wahrhaft guten Menschen haftet. — —

Der Treue.

Die Mutter, wir drey Mädchen, Anton und zwey weibliche Dienstboten: das war unser Hausstand. Antonen hatte noch der Vater als einen heranwachsenden, älternlosen Burschen ins Haus genommen und zum Dienst erzogen. Schon damals hatte der gute Mensch von uns Schwestern allen immer mich, durch kleine Aufmerksamkeiten und artige Geflissenheit im Dienst, ein wenig ausgezeichnet: aber das alles so getrost, und doch so leise gethan, daß er sich dessen schwerlich selbst klar bewußt gewesen. Auch ich würde nichts davon bemerkt haben, wenn nicht die Schwestern zuweilen darüber gescherzt hätten.

Jetzt lernte ich den Mann kennen, der mich durch mein Leben führen sollte. Wir liebten uns, er warb um meine Hand: da ward der gute Anton still und schwermüthig, und getraute sich nicht mehr, mir mit Auszeichnungen zu nahen. Meine Mutter machte mich aufmerksam: es that mir wehe. Ich folgte ihrem Rath in meinem Benehmen: Anton blieb aber in seiner trüblichen Stimmung.

Wenige Tage vor meiner Verbindung kam er am Morgen zu meiner Mutter und bat um Erlaubniß, Jemand zu besuchen, den er nicht nannte, dessen entfernter Wohnort aber wenigstens acht Tage Abwesenheit nöthig mache. Die Mutter freuete sich im Herzen seines Entschlusses, und gab ihm sogleich unbedingte Erlaubniß, ließ ihn auch gar nicht zu Entschuldigungen kommen, da sie ihm leicht vom Gesicht las, er habe sie sich nur ersonnen.

Anton ging noch in derselben Stunde fort und — zu meiner ältesten Schwester, die mit ihrem Gemal vierzehn Meilen von uns entfernt lebte. Ich habe gehört, sagte er zu dieser, daß Sie nach Frankreich und der Schweitz reisen. Da brauchen Sie ja einen treuen Diener: wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich möchte gar zu gern noch ein Stück von der Welt sehen; und im Hause Ihrer Frau Mutter wird nun wieder Eins weniger: da kann man mich leicht entbehren.

Der Schwester und ihrem Manne kam der Antrag erwünscht: Anton dienete ihnen auf der ganzen Reise mit einem fast ängstlichen Eifer, mit einer sich ganz aufopfernden Dienstbeflissenheit.

Sie kamen zurück; die häuslichen Verhältnisse ließen nicht wol zu, daß sie Antonen hätten behalten können. Man sagte ihm das mit aller Schonung: er sahe es ein und schwieg. Mein Schwager hatte ihm bey einem seiner Freunde einen andern, sehr vortheil-

haften Dienst ausgemacht: Nein, sagte er sehr betrübt; unter Fremde möcht' ich nicht gern. Ob mich denn Lottchen nicht brauchen kann?

Lottchen war meine dritte Schwester, und nun seit kurzem auch vermählt. Sie wohnte mit ihrem Manne auf seinem Landgute zehen Meilen von mir. Sie ließ Antonen kommen, und er dienete ihr redlich und treu acht volle Jahre.

Häusliche Umstände hatten verhindert, daß ich mit Lottchen in diesen Jahren nicht zusammengekommen war. Jetzt endlich wurde ein feyerlicher Verein der ganzen Familie veranstaltet: ich reisete mit Mann und Kindern zu ihr. An jenes Verhältniß war allerdings seit langer Zeit nicht mehr gedacht worden.

Wir kamen eben zur Abendtafel an. Wir setzten uns, fröhlich plaudernd, zu einander, und ich achtete nicht eher auf Anton, bis er mir die erste Schüssel reichte und ich bemerkte, er zittere. Das erschreckte mich: aber ich bemerkte auch, daß jene Aufwallung bald vorüberging, und nun sah er froh bewegt nach mir. Zehnmal hatt' ich auf der Zunge, ihn recht freundlich zu fragen: wie es ihm gehe? aber ich vermocht' es nicht vor Andern. Mein Mann, dem ichs nachher erzählte, gab mir Recht.

Den folgenden Vormittag saß ich noch allein am Arbeitstischchen, als Anton mit einem Auftrag meiner

Schwester eintrat. Er richtete bescheiden bloß den Auftrag aus, und wollte dann wieder gehen. Jetzt konnt' ich aber die Frage nicht mehr unterdrücken: Ist es Ihm denn wohl gegangen, Anton, seit wir uns nicht gesehen haben? und ist er hübsch vergnügt? Ja ja, sagte er; es ist mir recht wohl gegangen! und ich bin sehr vergnügt! Sie sind doch aber auch wirklich recht glücklich?

„Gewiß! recht sehr glücklich!"

Nun, dabey erhalte Sie Gott Ihr Lebelang! rief er heftiger und faltete die Hände.

Mich ergriff das, und ich konnte ein Weilchen nichts sagen. Er sahe mich indeß, ohne die Stellung zu ändern oder auch nur die gefalteten Hände aus einander zu schlagen, unverwandt an; da ich aber eben wieder aufblickte und etwas erwiedern wollte, besann er sich, ging schnell an den Tisch, das Frühstück abzuräumen, und sagte, nun wieder in seinem gemessenen, unterwürfigen Tone: Was für liebe Kinder haben Sie! Mit denen werde ich gute Bekanntschaft halten, wenn Sie's nicht ungern sehen!

Bekanntschaft? Nein, gute Freundschaft soll Er mit ihnen machen; und das soll mich herzlich freuen! erwiederte ich. Und er ging, und jener Ausruf war der einzige, war der letzte Moment, wo er sich ein wenig vergaß.

Die Kinder, die gar bald nicht mehr von ihm ließen, behandelte er mit inniger Liebe, und mit einer Sorgsamkeit, die ich mütterlich nennen möchte. Er hob und trug die jüngern auf Spaziergängen bis zu seiner größten Ermüdung, und all unser Zureden war umsonst; er half ihnen allen bey ihren Spielen, schnitzte, bauete, grub für sie. Besonders aber versorgte er meine älteste Tochter, die mir an Bildung, Sinn und Benehmen in meinen Kinderjahren sehr ähnlich war, mit allem, was sie nur wünschte, namentlich alle Tage mit frischen Blumen; putzte sie auch wol selbst damit: mir hingegen brachte er deren niemals, wenn ichs nicht selbst verlangte.

Nun rückte unsre Abreise heran, und Anton wurde wieder stiller. Zwey Tage vor dem zum Abschiede festgesetzten Tage wurde mein jüngstes Kind von einem bösartigen Scharlachfieber ergriffen, und kaum hatte es der Arzt für das, was es war, erkannt, als er auch schon Spuren der Ansteckung bey den andern wahrnahm.

Das waren traurige, sehr traurige Tage! Da das Fieber von Erwachsenen, die es anfiel, viele hinwegraffte, befragten wir jedes von der Dienerschaft, ob es diese Krankheit schon einmal gehabt habe oder nicht, und drangen selbst darauf, daß sich jedes im letztern Fall bis nach der Wiederherstellung der Kinder entfernete. Anton versicherte hoch und theuer, dies Fieber

schon in Knabenjahren überstanden zu haben und mithin außer Gefahr der Ansteckung zu seyn.

Mit unaussprechlicher Sorgfalt und Treue stand er uns und unsern lieben Kranken nun bey; Tag und Nacht blieb er um diese; mein und meines Gatten Zureden, doch auch an sich zu denken, war umsonst; er schien gar keiner Erquickung und keines Schlafs zu bedürfen. Er war unser aller Wohlthäter, und blieb doch durchaus nur unser bescheidenster, anspruchlosester Diener.

So vergingen drey Wochen; meine beyden jüngsten Kinder waren nun außer Gefahr: aber bey meiner Julie, eben meiner ältesten Tochter, nahm die Krankheit eine üble Wendung. Und nun zeigte sich auch, daß der allzugute Anton, da er gesehen, wie mich fast alle andere Dienstboten verließen, eine Unwahrheit — vielleicht die erste seines Lebens, gesagt hatte: er war von jenem Fieber früher nicht befallen gewesen, ward es jetzt — meine Julie starb — er folgte ihr zwey Tage später — folgte ihr willig und ergeben.

Würden in dieser Welt Adelsbriefe der Herzensgüte geschrieben, sagte mein Mann an seinem Sarge; machte hier Edelmuth den Edelmann: so müßten wir und unsere Ahnen uns vor dir beugen. Ruhe du wenigstens unter uns; ruhe an der Seite meiner Julie, des Ebenbildes ihrer Mutter: und erwache dort unter uns als unser

Freund und Bruder! — Und als wir von seiner Beerdigung zurückkamen, sagte mein Mann: Dich, meine Emilie, hat Anton lebenslang geliebt, rein und edel und fromm: setze du ihm die Grabschrift!

Was konnte ich schreiben? Man lieset auf seinem Grabe nichts, als: Anton Gerber. Er lebte und starb für uns.

Bedrängnisse
eines Recensenten der allgemeinen musikalischen Zeitung.

An die Redaction der allgemeinen musikalischen Zeitung.

B. den 12ten Julius 1813.

Ew. — — ersuche ich hierdurch um schleunigste Zurücksendung meines letzten Briefchens, nebst der ihm beygelegten Recension. Und zwar senden Sie beydes — ja, sollte die Recension schon abgedruckt seyn, auch den Druck — nicht an mich, sondern unmittelbar an die hiesige, höchste Polizeybehörde; wobey Sie aber ja nicht unterlassen werden, die Handschrift dieses Blatts mit der, jener Recension, gerichtlich vergleichen und den Ausschlag des Vergleichs durch die Gerichte bemerken zu lassen. Sie können alles dies nicht streng genug fassen und nicht schleunig genug fördern. Der ich u. s. w.

An die höchste Polizeybehörde zu B.

L. den 19ten Julius 1813.

Einer — — übersenden wir hierbey, auf Anweisung des Herrn . . . in B., dessen letztes und vorletztes Schreiben, nebst der, diesem beygelegten Recension, welche für unsere Zeitung bestimmt war. Abgedruckt ist sie noch nicht. Der Forderung, alles aufs genaueste beglaubigen zu lassen, sind wir, wie die Unterzeichnungen beweisen, vollständig nachgekommen, so wenig uns auch nur ein ferner Schein von Grund oder Absicht dabey einleuchtet. Die wir rc.

An die Redaction u. s. w.

B. den 24sten November 1813.

Das Ungewitter mit seiner Schwüle ist vorüber, und der Sturm, der beydes verjagte, ebenfalls. Jetzt gilt es, Muth und Hoffnung zu fassen, und, um beyde zu erreichen, die alte Heiterkeit, so weit das thunlich, zurückzurufen. Zu letzterm soll mir heute die Erzählung der Bedrängnisse dienen, in welche ich durch jene unglückselige Recension gerathen war.

Sie kennen unsre Lage unter der, endlich ihrer Wege gewiesenen, französischen Regierung; Sie wissen wol auch, daß dieser damals, als jene wunderliche Forderung an Sie erging, ungeachtet die Preußen todt,

die Oestreicher nichts nütze, die Russen zerstreut seyn sollten, doch etwas unheimlich bey uns zu Muthe war. Da bediente sie sich denn freylich aller Mittel, die ihr zu Handen kamen, um sich Licht und Luft zu verschaffen.

So kam der 10te Julius 1813 heran. Ich hatte eben einige Proben officiellen Zeitungswitzes über die Verfassung der alliirten Heere in der Hand: da polterte es herauf in mein Stübchen, und vor mir stand ein Fiscal, zwischen zwey Mann Wache. „Sind Sie...?“ — „Ja!“ — „So folgen Sie uns. Hier ist mein Ordre.“ — Kein Wort, selbst kein Rock ward mir verstattet, als in den ich eben geknöpft war.

Noch kam mir der Vorgang fast nur wie ein abgeschmackter Spaß vor: er erhielt aber ein verzweifelt ernsthaftes Ansehn, als man mich vor die volle Sitzung des hohen Polizeygerichts stellete.

Man fragte mich erst nach dem, was man so gut wußte, als ich: ob ich so und so heiße, der und der sey, und dergl., dann rückte man der Sache näher:

„Correspondiren Sie ins Ausland?“

„Nicht im Geringsten; ich schreibe nicht einmal eine einzige Sprache, außer der deutschen.“

„Verstecken Sie sich nicht hinter Worte, keinen bösen Willen!“ . . .

Bey diesem Ausdruck fuhr mir ein Stich, wie vom Podogra, durch die Beinröhren: denn ich wußte, was aus der überall vorausgesetzten *mauvaise volonté*, durch deren Voraussetzung man aufs klärlichste darthat, man sey selbst von ihr besessen, sich für Teufeleyen über gar manchen ehrlichen Mann zusammengezogen hatten. Man setzte hinzu:

„Die Frage ist: Correspondiren Sie über die Gränze dieses westphälischen Königreichs hinaus?"

„Wenig und selten."

Ich nannte meinen Schwager, den Salzrevisor in E., meinen alten Freund, den Hammermeister in M.; sonst konnte ich mich auf Niemand besinnen. Bey Letzterm schien mir jedoch das Gesicht meines Examinators etwas Bezügliches zu verrathen, und die Feder des Actuars schärfer zu kritzeln. —

Nach nochmaliger Verwarnung und einigen Zwischenfragen hieß es:

„Senden Sie zuweilen Beyträge in öffentliche Blätter?"

„Keineswegs."

„Schreiben Sie nicht wenigstens zuweilen an Redactionen derselben?"

Eben so wenig."

„Wenn nicht direct, wenigstens indirect? durch weitere Besorgung Anderer?"

„In meinem Leben nicht!" —

Wie es nun langsamen Köpfen, dem meinigen gleich, zu gehen pflegt: was sie in sich halten, liegt gleichsam in abgesonderten Schubfächern, und ist das eine Fach aufgezogen, so gelangt man um so weniger zu dem, was im zweyten bewahret wird. Hier, wo das, für Polizey, offen stand, fiel mir gar nicht bey, es gebe auch eins für Musik: so dachte ich denn nicht im Geringsten an Sie und Ihr Institut, und meine Antwort war grundredlich gemeynt.

Die Miene des Inquisitors verdüsterte sich immer mehr; eine neue, strengere Verwarnung; dieselbe Frage, dieselbe Antwort, jene immer näher bestimmt, diese immer fester wiederholt.

Jetzt langte man aus wohlverwahrtem Portefeuille ein schmales, langes Blatt hervor, schlug den obern und untern Theil um, und hielt mir ein Stück aus der Mitte und ohne Zusammenhang mit der Frage vor:

„Ist das Ihre Hand?"

Die Bestürzung, in der ich war, und auch die genaue Aufmerksamkeit auf die Handschrift, machten, daß ich nichts las, sondern nur die Ueberzeugung ge-

wann, es sey das allerdings meine Hand, welches ich denn auch ehrlich, und, meines Thuns gewiß, ohne alle Besorgniß, aussagte.

„Lesen Sie!" sagte der Vorsitzende zum Inquirirenden. —

Meine Herren: denken Sie sich, wenn Sie können, mein Entsetzen, als dieser mir mit weitaushallender Stimme Folgendes vorlas, was ich nun, das Original bey der Hand, diplomatisch genau abschreibe.

In die allgemeine Zeitung.

Anzeige.

Deutsche, hundert an der Zahl, ausgewählt und aufgestellt für Versammlungen wahrhaft vaterländisch Gesinneter.

Endlich, endlich ist die Zeit gekommen, wo deutsche Männer von Kopf und Herz zusammen zu treten, und mit Wort und That dem eifrig zu widerstreben wagen müssen, was eine mattherzige, einseitig gebildete Zeit nach und nach entstellend eingeschwärzt, und so alte Freyheit, Kraft und Würde aufgelöset hat. Wir glauben daher allen, die dies lesen, etwas sehr Willkommenes, etwas Eingreifendes, in dem hier genannten, würdigen Unternehmen anzukündigen; müssen dasselbe laut preisen, und zum Beytritt in die, leider jetzt noch unsichtbare Kirche alle diejenigen möglichst ermuntern, welche es noch gut meynen, den jetzigen Moment weislich erkennen, und ihn benutzen wollen,

unmittelbar, ohne vieles Fragen, das ja nur müßiges Klügeln, oder Aermlichkeiten, wie sie leider am Tage liegen, zu erzeugen pflegt. Etwas Weiteres über den Zweck des Unternehmens zu sagen, ist offenbar hier nicht der Ort; es scheint dies aber auch gar nicht nöthig. Männer, die kräftig und wahrhaft deutsch fühlen, den neuen Sauerteig, der nun alt geworden, ausfegen, dem Alten, das sich erneuert, Bahn brechen wollen: solche wackere Männer werden auch dies Mittel zum Bessern ergreifen, und hoffentlich selbst Veranlassung geben, daß noch manches, diesem ähnliche Hundert zusammengebracht, gleich brauchbar aufgestellt, und dann zur allgemeinen deutschen Revolution wesentlich und kräftig mitwirken werde. — Der Druck ist hart, und ist auch übergroß; das muß anders und besser werden! —

Ein gewisses Krieseln auf der Hirnschale verrieth mir, mein Haar gehe empor; meine Gedanken konnte ich nur noch mit vieler Anstrengung in Ordnung halten. Meiner Unschuld mir bewußt, versuchte ich, mich zu keckem Trotz aufzuspannen: aber die Ueberraschung hatte meine Kraft gebrochen, der Versuch gelang nicht, und ließ mich wahrscheinlich nur noch mehr als armen Sünder erscheinen. —

Ihre Hand haben Sie anerkannt, fuhr der Sprecher des Gerichts fort; damit erkannten Sie auch den Aufsatz selbst und seinen Inhalt an.

„Da sey Gott vor! Meine Hand ist es: aber Hände können nachgemalt werden. Das Verlesene hab' ich nicht geschrieben; kann ich nicht geschrieben haben."

Verschlimmern Sie Ihre ohnehin schlimme Sache nicht noch durch fruchtlose Umschweife und fortgesetzten bösen Willen. (So unterbrach mich der Vorsitzende selbst.) Es liegt der allerhöchsten Behörde an einem schnellen, ganz vollständigen Bekenntniß, und an Angabe aller Complicen: nur dadurch können Sie Ihr Schicksal erleichtern; und ich verspreche Ihnen diese Erleichterung, so weit die Gesetze sie irgend zulassen, wenn Sie jene Forderungen gleich auf der Stelle erfüllen. — —

Ich erlasse Ihnen, meine Herren, was man mir keineswegs erließ: das künstlich gewandte, verfängliche, endlich alle meine Kräfte erschöpfende Inquiriren. Es konnte indeß zu nichts führen, und so führete man mich selbst, nachdem manche furchtbare Drohung und selbst ein Wort vom Füsiliren gefallen war, in die strengste Haft.

Hier schien alles darauf angelegt, mich durch Furcht bis zur Uebertäubung meines Bewußtseyns zu erschüttern. Es hätte jener Mittel nicht bedurft: die Absicht war schon erreicht; wenigstens war sie es da noch, als, nach einigen Stunden, ein Actuar des Gerichts bey mir eintrat, um zu forschen, ob ich noch

bey meinen vorigen Aussagen blieb. Freylich mußte ich das: ich konnte ja nicht anders.

Als der Mann weg war, kam mir endlich der getroste Muth wieder, der mir gar nicht hätte entfallen sollen. Es müßte ja mit dem bösen Feinde zugehen, sagte ich, wenn sich das tolle Mißverständniß nicht an irgend einem, jetzt noch versteckten Knoten zu deiner Ehre lösen sollte. Und ging' es dann wirklich mit jenem Unhold zu, und es lösete sich nicht: so wär' es freylich mit dir aus, aber es würde ruchtbar genug werden. Wer dich nun kennt, der glaubt an deine Unschuld; er wird's bezeugen, nach Art gewöhnlicher Menschen, sich für den Leidenden zu erklären, wenn's ihm nichts mehr helfen kann, glauben's und bezeugen's nun die Andern mit: da darfst du dich ja als einen der Rechtlichen betrachten, die vor der Erlösung eines jeden unterdrückten Volks, weniger als Sühnopfer für seine Schuld, denn als Brandopfer zu seiner Ermuthigung, fallen müssen. — Wie nun der festgehaltene Gedanke an ein edles Gefühl dies selbst schon in uns erzeugt: so belebte und erhob mich auch dieser Märtyrerstolz gar herrlich. Ich entschlug mich alles Grübelns über meine Geschichte: dies wäre auch um so thörichter gewesen, da ich die Data nicht einmal begriff, wie viel weniger also ihren Zusammenhang hätte aufspüren können.

Um mich immer mehr von allem Niederschlagenden abzuleiten und meinem Geist in fremden Regionen Be-

schäftigung zu geben, componirte ich — freylich nur im Kopfe, da man mir alle Mittel zum Schreiben versagt hatte — ein Te Deum auf die, bald oder spät, zu verhoffende Befreyung Deutschlands. Dies arbeitete ich absichtlich so ins Breite und Künstliche, daß der Abend heran kam, ehe ich zur Fuge: In te, Domine, speravi — gelangen konnte. Dabey fand ich, wie schon oft, bestätiget: die Kunst ist ein Mädchen: wer bey ihr blos Genuß und Freude sucht, der muß Heiterkeit, oder wenigstens Unbefangenheit mitbringen; wem sie hingegen in Sorg' und Leiden aufhelfen soll, der muß sie sich antrauen lassen — wenigstens an die linke Hand. Dann, eine Gattin, macht sie zwar Mühe, auch zuweilen Noth: aber sie hält auch dafür erleichternd, stärkend, beglückend, aus, auf Leben und Sterben. So fühlte ich mich nun, und in Dankbarkeit dafür entschlief ich, ward auch bis zum Morgen mit leichten Träumen freundlich unterhalten. —

Früh Morgens war ich gesammlet genug, meine Angelegenheit ruhig durchzudenken. Die erste und gemeinste Erklärung, es habe ein boshafter Gegner meine Hand nachgeahmt, um mich ins Verderben zu bringen, ward gar bald verworfen: ich habe keinen Gegner, am wenigsten einen, dem ich solche Bosheit zutrauen könnte. Eine zweyte, nicht viel bessere Auflösung, es habe ein unbesonnener Bekannter jenen Fleiß aufgewendet, um einen mißgebornen Spaß mit mir zu treiben, und dieser sey dann, ohne Wissen des Erfinders, so unglücklich abgelaufen — wollte nicht tiefer verfangen. Da

drängte sich mir ein Drittes auf, welchem seinen tiefen, verwirrenden Eindruck zuzutrauen, man vielleicht von der Natur gleich in den ersten Anlagen mir ähnlich gemischt seyn muß. Mir wird nämlich zuweilen — je nachdem es fällt, unbeschreiblich angenehmer Genuß, oder unsaglich schmerzende Quaal, durch eine gewisse Art der Träume, deren Scene keineswegs in die phantastische Welt verlegt ist, und die sich dann nicht wie ein buntes, dramatisirtes Mährchen, sondern wie ein regelmäßiges Familienstück abspielt, mich selbst, als Hauptperson, ganz folgerecht und selbst den Verhältnissen angemessen handeln läßt, und überhaupt sich an mein Denken, Empfinden und Thun, wie dies alles eben in dem Moment stehet, so eng und passend anschließt, daß ich nicht selten fest überzeugt gewesen bin, etwas wirklich ausgeführt — einen Brief geschrieben, ein Geheimniß entdeckt, ein Geschäft vollendet zu haben, was ich zwar im Sinne getragen, aber keineswegs zu Stande gebracht; ja, daß ich, wenn nun der Erfolg mir die Täuschung aufdeckt, schwer genug mich dazu verstehen kann, meinen eigenen Augen zu trauen. Wie denn nun, sagte ich, indem mir dies jetzt lebhaft beyfiel — wie denn nun, wenn sich das zuweilen so umbildete, daß du etwas, wovon du möchtest, es geschähe, im Traume wirklich thätest, aber dann wachend nichts davon wüßtest? Die Hauptsachen und ihr Grund blieben ja dieselben: nur die Anwendung wäre anders. Bist du denn nicht ehedem oftmals, besonders in frühen Jünglingsjahren, als deine Phantasie und Empfindung hoch gespannet war, aber noch nicht Gegenstände zu su-

chen wagte, welche sie befriedigen konnten — bist du damals nicht öfters träumend aufgestanden, hast vielerley gesprochen und gethan, und zwar zusammenhängend und ordentlich, was du wachend gesagt und gethan haben würdest, hättest du gewagt, dein Innerstes laut werden zu lassen? Und kannst du nicht eben in der jetzigen gewaltsamen Spannung auf den Wendepunkt der neuesten Weltgeschichte einmal in denselben Zustand versetzt worden seyn und das unseelige Papier wirklich beschrieben haben, das dann durch deinen Diener oder sonst Jemand, vielleicht unschuldiger Weise, in die Hände eines der Lauerer gebracht worden, von denen wir uns jetzt alle umschlichen wissen? Mußt du dir nicht sogar gestehen, daß jener Aufsatz, außerdem, daß er deine Hand zeigt, und ausspricht, was du von jedem gethan wünschest, auch in manchen Wendungen dir bekannt, nur über Gewohnheit ungeschickt, steif und holperich ausgedrückt erschien — welches Letztere gar wol dem träumenden Zustande beygemessen werden könnte? —

Diese Betrachtung konnte wenig Tröstliches für mich haben, indem ich voraussahe, man werde mich bald dem allzeitfertigen Militairgericht übergeben, welches jene Erklärung, für die sich ja kein zwingender Beweis führen ließ, kaum werth achten könne, nur zu Protokoll genommen zu werden.

Desto erwünschter kam mir die Störung durch den Eintritt unsers würdigen Hofraths Z. Er war Assessor

des Polizeygerichts, und mir längst eben so nahe bekannt, als ich ihm.

Der Hofrath sprach mit der ihm eigenen, schönen Mischung von Ernst und Wohlwollen zu mir, und gestand, er komme, wie gestern der Actuarius, auf Befehl des Präsidenten. Dann vertrauete er mir, mehrere Mitglieder des Gerichts, denen ich nicht unbekannt, wären, so wie er, überzeugt, was ich in jenem Blatt als geschehen verkündige, sey keineswegs geschehen, und am allerwenigsten von mir: man müsse aber doch darin eine offenbare Aufforderung finden, daß es geschehen möchte; und dies allein, eben im jetzigen Moment, sey mehr als hinreichend, einen Mann, wenigstens bürgerlich, ganz zu vernichten; man würde auch nicht einmal so säuberlich, wie bisher, mit mir verfahren seyn, wenn man nicht heimlich Verbündete von mehr Bedeutung voraussetzte, und diese durch mich kennen zu lernen hoffte. — Meine Protestation hörte der werthe Mann mit jener Ruhe, und meine Auslegung von jenem träumerischen Zustande mit einer Art von Geduld an, welche mehr Vergünstigung, als Eingang verräth; dann meynte er, es dürfte doch wol nöthig und möglich seyn, in näherer Erwägung der Umstände eine überzeugendere Auskunft zu finden. Dazu erklärte ich mich denn für vollkommen bereit, aber auch außer Stande.

Nach manchen Kreuz- und Queerfragen bat mich mein Freund, doch ganz genau aller Briefe mich zu erinnern, die ich, etwa in letzter Woche, von hier habe

abgehen lassen. Seyn Sie gegen mich ganz aufrichtig, sagte er; ich weiß den Freund vom Richter zu unterscheiden. Vielleicht war Ihnen unbekannt, daß leider jetzt alle Briefe eröffnet werden?

Ich schwöre Ihnen zu, war meine Antwort, daß ich eben in dieser Woche keinen einzigen Brief abgesandt habe, als einen, blos in Familienangelegenheiten, an den Hammermeister U. in M., und . . . Ach, mein Gott, da fällt mir etwas ein, das ich gestern im Verhör wahrlich vergessen hatte! Zwar gehört es gar nicht hieher: doch bitte ich, es zur Vervollständigung meiner Aussage nachzutragen. Ich habe eine kleine, durchaus unbedeutende Recension eines musikalischen Werks, mit einigen blos darauf bezogenen Zeilen, an die Redaction der musikalischen Zeitung nach Leipzig gesandt.

Indem aber diese letzten Worte über meine Lippen flossen, stand die Auflösung der ganzen verwünschten Historie vor mir, wie Minerva nach jenem einzigen lucianischen Hiebe auf Jupiters Schädel vor diesem, durch Glanz und Herrlichkeit selbst den Vater erschreckend, der sie eben geboren. „Wann kann ich wieder Vorstand haben? wann mein revolutionäres Papier wiedersehen, und die Herren auch, deren Gesichter ich, bey meinem Leben! zu ungewohnter Länge ausdehnen will? Nur bald! nur bald!" So etwa rief ich überlaut, beschwor meinen Freund, nicht nachzufragen, um sich selbst den Spaß nicht zu verderben; und zog, nachdem ich empfunden, daß zwey Stunden frohen Wartens

länger dauern, als zwey der bängsten Furcht, triumphirend dem Rathhause zu. Auf der Treppe besann ich mich aber, lieber, wie ein erfahrner Schauspieler, um mehr zu effectuiren, erst ganz gelassen aufzutreten, und mich selbst zu sparen, bis ich endlich mit der entscheidenden Schlagscene überwältigend über das Auditorium herfallen könnte. — Und so geschah es auch, zu meiner vollkommenen Genugthuung. Das ganze Verfahren aber kann ich unmöglich wiederholen: die Sache selbst sey Ihnen genug! Leider muß ich jedoch diese mit einem Sündenbekenntniß anfangen.

Ein gewisser Friedrich Rochlitz schreibt einmal: „Jeder Mensch, wie er über irgend etwas eitel ist, ist auch mit irgend etwas geizig, und sollte jenes oder dies ein noch so wunderliches Etwas seyn. So giebt es z. B. freygebige Frauenzimmer, die blos mit Zwirnfaden oder Nähnadeln, verschwenderische Männer, die blos mit Siegellack oder geschnittenen Federn geizen ꝛc.“ Mir scheint's, der Mann hat Recht. Mein Geiz haftet nun — selbst diese Blätter zeigen es — am Papier. Wer mich verwunden will, der verlange nur einen Briefbogen; und das weiße Papier hinten an Briefen oder andern Schriften, und wär' es nur ein Streifchen zwey Finger breit, kann ich nimmermehr dulden: es muß abgeschnitten und gelegentlich weiter verbraucht werden.

Nun hatte ich neulich einen Bericht aus einem hiesigen Collegio erhalten, der, nachdem ich ihn gele-

ſen, nichts mehr nützte, der deshalb zerriſſen, von dem aber vorher wohlbedächtig der leere halbe Foliobogen am Ende abgelöſet wurde. Da kam Ihre Mahnung, wegen der längſt verſprochenen Recenſionen. Ich wollte wenigſtens die eine ſogleich ſenden, und machte mich an die leichteſte; an die, der bewußten Geſänge. Die Recenſion, oder vielmehr die kurze Anzeige, wurde auf jenen halben Bogen, der eben zur Hand lag, geſchrieben, und zwar, jener meiner Schwäche gemäß, ohne Rückſicht auf den Bruch in der Mitte, queer über die ganze Breite des Papiers. Nun hatte ich aber über das Werk, indem es blos Sammlung längſt bekannter Stücke iſt, eigentlich nichts zu ſagen, als, es ſey da, und es verdiene da zu ſeyn: ſo ein Wort in ſeiner Kürze, wird aber von gewöhnlichen Leſern kaum beachtet; und gleichwol mußte ich wünſchen, daß das Werk nicht überſehen würde. Um jedoch einen kleinen Satz, der kaum etwas ausſagt, ſo fortſpinnen zu können, daß er wie etwas Bedeutendes, und doch auch leicht und gefällig ſich ausnehme: dazu hab' ich nicht genug unter vornehmen Leuten gelebt. Länger und breiter wurde mein Sprüchlein zwar, aber auch ſchwerfällig, geſtopft und ſtrotzend. Das fühlte ich, als ich es einſiegeln wollte und nochmals durchlief. Verdrüßlich, reiße ich das Blatt mitten durch, und der Bruch des Canzelliſten ließ, natürlicher Weiſe, den Riß ſchnurgerade herabgehen. Ich verſuche, daſſelbe noch einmal zu ſagen, aber gefälliger: jedoch, verdrüßlich und eilig, wie ich war, gelang es nun noch weniger, und, die Poſt nicht unbenutzt zu laſſen, ent-



schließe ich mich, jenes erste Manuscript doch noch zu senden, und schreibe es ab, wie Sie es dann erhalten, und hernach, auf mein Ersuchen, wieder hieher an die Polizeybehörde gesandt haben. Jene beyden schönen, langen Papierstreifen nun aber zu vernichten, (sie waren ja nur auf einer Seite beschrieben) das ging über meine Kräfte. Sie wurden in den Schubkasten der Couverte geworfen; und als ich nach einigen Tagen jenem ehrlichen Hammermeister schrieb, ward der eine dieser Streifen als Umschlag um das Blatt gebraucht.

Nun wird dieser Brief, wie damals jeder, auf dem Postamte eröffnet. Man findet in ihm selbst nichts Verfängliches: aber der Umschlag . . . Denken Sie sich den wunderlichsten aller Zufälle, der Ihnen unglaublich scheinen müßte, wenn Sie nicht das *Corpus delicti*, ganz, wie es ist, hier beygeschlossen, vor Augen bekämen: der Umschlag giebt einen Sinn für sich, ohne auch nur die Ahnung eines andern zu veranlassen! So wird das Blatt mehr als verfänglich; es ist, Sylbe für Sylbe, selbst Interpunction für Interpunction, dasselbe, was ich oben abgeschrieben hatte.

Zu meiner Rechtfertigung ließ ich nun die zweyte Hälfte des Blatts aus meinem Schreibtisch herbeyholen, setzte auf der Stelle jene Zeilen an Sie auf, um die Abschrift des Ganzen zurück zu erhalten, und ein anderes Schreiben an die Redaction der Cotta'schen allgemeinen Zeitung, welche darauf bezeugte, daß sie

von mir nie einen Beytrag erhalten habe, ja von meiner Existenz gar nichts wisse. — Damit war's aus; denn was von einigen Uebelwollenden doch noch bedenklich gefunden ward, das wurde hernach mit dem Feinde selbst zu Boden geschlagen. — —

(Wir lassen beyde Blätter, wie sie nun vor uns liegen, aufs genaueste, und so abdrucken, daß die gefahrvolle Spaltung durch den weißen Rand der Seiten bemerklich werde: es ist aber von der einen herüber auf der andern weiter zu lesen.)

In die allgemeine
Zeitung.
Anzeige.
Deutsche
hundert an der Zahl,
ausgewählt und aufgestellt
für Versammlungen
wahrhaft vaterländisch Gesinnter

Endlich, endlich ist die Zeit gekommen, wo deutsche Männer von Kopf und Herz zusammen zu treten und mit Wort und That dem eifrig zu widerstreben wagen müssen, was eine mattherzige, einseitig gebildete Zeit nach und nach entstellend eingeschwärzt und so alte Freyheit, Kraft und Würde aufgelöset hat. Wir glauben daher allen, die dies lesen etwas Willkommenes, etwas Eingreifendes, in dem genannten, verdienstlichen Unternehmen anzukündigen, müssen dasselbe laut preisen, und zum Beytritt in die leider noch unsichtbare Kirche alle diejenigen möglichst ermuntern, welche es noch gut meynen, den jetzigen Moment weislich erkennen, und ihn benutzen wollen, unmittelbar, ohne vieles Fragen, das ja nur müßiges Klügeln, oder Aermlichkeiten, wie sie

leipziger musikalische
Kurze

Chorâle und Lieder,
vierstimmig mit Orgel,
aus den ältesten Liederbüchern
in Kirchen und Schulen
, die Religion und Tonkunst lieben.

— und wahrlich spät genug, dächten wir —
, wie sie der Herausg. auf dem Titel bezeichnet,
, in dieser Zeitung und dann in ihrem Beruf, womit man Andacht mehr stört, als fördert, und in Dichtung und Musik unsrer Kirchenlieder dieser frommen Werke unsrer Vorfahren
, ja ihren eigenthümlichen Charakter ganz entstellet und den Kirchengesang unsrer Väter lieben, (für Musiker etwas Lehrreiches obendrein) eines unbekannten, aber echten Musikkenners
, nach Prüfung, unsrer Ueberzeugung gemäß, religiöser Kunstfreunde alten, treuen Sinnes mit Kirche, Schule, und häuslicher Erbauung
, wo die Aufmerksamkeit darauf gelenkt ist, sey das mittelbar durch ihre Behörden, oder in diesem, wie in manchem ähnlichen Falle, in mehrern neuen Gesang- und Choralbüchern

leider am Tage liegen, zu erzeugen pflegt. Etwas Weiteres vom Zweck des Unternehmens zu sagen, ist offenbar hier nicht der Ort, es scheint dies aber auch gar nicht nöthig. Männer, die kräftig und wahrhaft deutsch fühlen, den neuen Sauerteig, der nun alt geworden, ausfegen, dem Alten, das sich erneuet, Bahn brechen wollen: solche wackere Männer werden auch dies Mittel zum Bessern ergreifen, und hoffentlich selbst Veranlassung geben, daß noch manches, diesem ähnliche Hundert zusammengebracht, gleich brauchbar aufgestellt, und dann zur allgemeinen deutschen Revolution wesentlich und kräftig mitwirken werde. Der Druck ist hart, und ist auch übergroß; das muß anders und besser werden!

(Man vergl. hierüber des Herausg. Vorrede.)
, der überdies von selbst schon einleuchtet, indem hier mehr für Text, als Musik gethan; Guter, alter Wein bedarf keines Ausrufers. den Glauben, die Liebe der frommen Väter ehren, aus den religiösen Dichtungen und Melodieen und so von neuem die Herzen innig anspricht, , besonders auch in höhern geistlichen Stellen, dem fleißigen, sorgsamen Herausg. Dank wissen, , wie derselbe, bey guter Unterstützung, verspricht, uralter Kern - Lieder und ihrer Melodien (wie viele die alten Noten nicht mehr verstehen,) im Kirchenwesen, wie wir ihrer sehr bedürfen, — Das Aeußere des Werks könnte besser seyn. das Papier grau, und nicht haltbar genug:

Dora und Alonzo.

Zur Zeit des spanischen Successionskrieges kannte ganz Madrit den ehrsamen Don Pandolfo el Plampino; nicht als ob er eine wichtige Person gewesen wäre, sondern weil er beträchtliche Geschäfte machte, und eine schöne Tochter besaß. Pandolfo war eigentlich ein Rechtsgelehrter, hatte sich aber sein Lebelang weder mit dem Recht, noch mit den Rechten viel abgegeben; seine Sache war die Führung einer Art von Industriecomptoir, worin jungen, hoffnungsvollen Erben Gelder gegen ein Genügliches verschafft wurden. Jetzt brach der Krieg aus und der Feind ein. Kömmt der Feind, so geht das Geld; Geschäfte ruhn, Parteysucht wacht; die Zeit welkt, die Zeitungen blühn.

Unser Alter wußte von allem Vortheil zu ziehen. Er machte das Geldbüreau zu und ein Zeitungsbüreau auf. In diesem schrieb, recensirte, pries und verkaufte er sein Tagblatt: das Kanonenrecht. Das Blatt ging trefflich. Was hätte es nicht gesollt? Pandolfo ergriff keck und derb Partey, die östreichische nämlich; und schrieb sich nach und nach dermaßen in seinen

Gegenstand hinein, daß er beym bloßen Namen Philipps von Anjou Fieberschauer bekam.

Im Kriege sind Weiber beschwerlich: Don Pandolfo beschloß daher, Dora, seine Tochter, zu verheyrathen. Ein junger Freymüthiger errichtete ein, seinem ähnliches, aber noch derberes Blatt — Kettenkugeln betitelt — und schoß damit gegen Herzog Philipp und gegen Nachbar Pandolf. Wen man nicht zu besiegen hofft, dem bietet man Allianz: Don Diego (so hieß der rüstige College) hatte mehr Energie und beißenden Witz obendrein: zu Hause zitterte Pandolfo vor ihm, in der Stadt schimpfte er, bey ihm selbst streckte er die Freundeshand hin. Die Herren, die bisher einander zerrissen hatten, besserten nun einander wieder aus: man pries, man excerpirte sich gegenseitig, und vergaß nicht in Klammern beyzusetzen: siehe das „Kanonenrecht!“ den Beweis führen die „Kettenkugeln,“ so daß das Publikum nun gezwungen war, zwey zu kaufen, um eins zu besitzen.

Man wundert sich dieses Friedens? Man wundert sich eines jeden, bis man die geheimen Artikel erfährt. Diego hatte sich in die schöne Dora verliebt, und Pandolfo hatte sie ihm, als Bundessiegel, zur Frau versprochen.

Die schöne Dora hatte aber keine Lust, sich siegelsweise brauchen zu lassen; und seit der junge, verwundete Offizier, Don Alonzo, gerad' über einquartirt

war, fühlte sie sich gar empört dagegen. Von Alonzo's Heldenmuth hätte sie viel erzählen gehört; nun sah sie den blühenden Mann, den Arm in der interessantesten Binde; er wurde mit Lebensgefahr der Schutz der Nachbarschaft bey einem Auflauf des Pöbels: so kam es bey ihr von Aufmerksamkeit zu Achtung, von Achtung zu Dank, und endlich, bey persönlicher Bekanntschaft, von Dank zu Liebe. Alonzo's Empfindungen hatten einen ähnlichen Gang genommen, wiewol auf andere Veranlassungen: er liebte die Schöne mit aller Innigkeit, und der eben erhaltene Befehl, sich wieder mit der Armee zu vereinigen, drängte bey Beyden das Geständniß ihrer Neigung und die Schwüre ewiger Treue über die Lippen.

Wie glücklich waren sie, bis Alonzo das Lebewohl beginnen mußte! Wann werden wir uns wiedersehn? flüsterte Dora. Ich bin meinem Gebieter nicht unbekannt, erwiederte Alonzo. Das Glück wird ihm nicht immer den Rücken zukehren: er wird siegen, der edle Philipp wird den goldenen Frieden ins Vaterland bringen!...

Philipp? Herzog Philipp? rief Dora erschrocken. Himmel! jetzt denk' ich erst dran, daß du ihm dienst! Mein Vater haßt ihn und seine Freunde, wie die Hölle! Nun, ach nun ist alles aus!

Alonzo mischte nachdrückliche Ausrufungen zu ihren Seufzern. Endlich wurden sie durch Leporello's Eintritt gestört.

Was bringst du? redete ihn Alonzo an. „Den Brief da, Herr!“

Der Brief wird eröffnet: ein Lichtstrahl! Alonzo bekömmt Befehl, in Madrit, gewisser stiller Angelegenheiten halben, zurückzubleiben. Nun richtet er sich ein: er verbirgt gegen Jedermann seine Anhänglichkeit an Philipp, und um seine Treue nicht zu verletzen, spricht er gar nicht über Oeffentliches. Er beschließt, sich dem alten Pandolfo zu nähern. Nur an Geschäften war der Mann zu fassen; mit seinen jetzigen war das, bey so bewandten Umständen, nicht möglich: Alonzo wollte es mit den vorigen versuchen und sein Vermögen gelten machen.

Er besuchte den Alten; erzählte, wie er, als Soldat, vielleicht in wenig Wochen hundert Meilen entfernt hause, und deshalb, besonders zu so bedrängter Zeit, Niemand nöthiger habe, als einen soliden Mann, der mit Rechten und Geldern gleichgewandt umzugehen wisse, dem er deshalb die Verwaltung seiner beträchtlichen Habe mit vollem Vertrauen übertragen könne. Dem Alten wässerte der Mund, und sein rechter Zeigefinger strich, gleichsam vorkostend, immerfort den Daumen schnell und gelind. So folgte er Alonzo'n in seine Wohnung, sich durch eigne Ansicht der Dokumente mehr zu überzeugen.

Das geht gut! dachte Alonzo, als sie ankamen. Er ging in ein zweytes Zimmer, die Papiere zu holen: Pandolfo blieb im ersten zurück. Zeitungsschreiber müs-

sen alles wissen: Pandolfo stöberte umher und seine Blicke fielen endlich auf das offene Büreau. Hier lag ein Brief, dessen Datum ihn so entzündete, daß er schon darnach griff, als Alonzo zurückkam. Es stand nämlich oben: Feldlager Erzherzog Karls bey Salamanka. Don Alonzo lebt in geheimen Geschäften in Madrit, er spricht nie über Oeffentliches, am wenigsten gegen Oesterreich, und nun dieser Brief: eins erklärt das andere — es kann nicht fehlen! dachte Pandolfo.

Er bückte sich nun noch einmal so tief, als Alonzo zurückkam. Es ist kein Wunder, begann er nach allerhand Wendungen, daß ein Herr, der solch ein schönes Vermögen besitzt, auch Verbindungen benutzt, wodurch er bey Zeiten von den Planen der kriegführenden Mächte unterrichtet wird. Da ihn Alonzo hier finster ansahe, wendete er schnell die Fahne: Ich meyne: nicht etwa aus persönlichen Rücksichten — welcher Edle dächte jetzt daran! sondern einzig, weil man oft dem theuren Vaterlande durch gewisse Verbindungen weit erklecklicher dienet, als durch offene Fehde . . . Jetzt verstand ihn Alonzo; seine Treue gegen seinen Herrn quoll sprudelnd hervor: er fuhr auf, er schmälete — Was half's ihm? Je eifriger er sich bemühete, zu scheinen, was er war, je sicherer wurde Pandolfo, er sey, was er schien. Lassen Sie's gut seyn, schmunzelte der Alte. Sie bekommen oft Briefe aus dem Feldlager Erzherzog Karls, den Gott erhalte! Sie bekommen ihrer — o ich weiß es aus Quellen, die man mir nicht zutraut! Sie werden

verlegen: warum denn?] Die ganze Welt weiß: ein Zeitungsschreiber muß schweigen können. Vertrauen gegen Vertrauen! Sehen Sie — mein Blatt hält sich vornämlich durch die angehängten Artikel geheimer Correspondenz, aus allen Orten der Welt datirt. Unter uns: ich mache das alles selber! Ueber etwanige Mißgriffe lieset das Publikum hinweg; hat sie vergessen, wenn sie sich aufklären, oder lacht höchstens hinterher. Aber das schadet dem Blatte nicht! im Gegentheil! Nach gerade fange ich aber doch an zu fühlen — wenn man geraume Zeit geheime Briefe hat drucken lassen, so muß man zuweilen wenigstens auch einen haben. Selbst ein Brunnen schöpft sich aus. Nun bekommen Sie oft Nachrichten aus dem östreichischen Lager: thun Sie ein Uebriges an Ihrem Knecht; vertrauen Sie mir manches im Geheim, daß ichs hernach den Lesern wieder vertraue! —

Mit Don Alonzo's Correspondenz hing es aber also zusammen: Sein Vater, der noch nicht lange todt war, hatte an einem Obersten in Diensten des Erzherzogs einen alten Freund; und der Oberste in der Donna Elvira eine junge Nichte. Die alten Herren hatten die jungen Leute für einander bestimmt: Elvira verliebte sich in Alonzo, und dieser machte ihr aus Gefälligkeit den Hof, bis er seine Dora kennen lernte. Elvira und ihr Onkel ahneten dies Verhältnis nicht; sie waren gewiß, nur Anhänglichkeit an Philipps Partey mache Alonzo'n kälter. Der Oberst schrieb mithin seiner Nichte oft über öffentliche Angelegenheiten, weil sich diese jetzt zu Karls

Vortheil wendeten; und Elvira, bey welcher Alonzo des Anstands wegen noch aus- und einging, ermangelte nicht, ihm diese Briefe mitzutheilen, um ihn durch Eigennutz für des Onkels Partey und zugleich für sich selbst zu gewinnen.

So betrübt der treue Alonzo bey diesen Nachrichten ward, wenn er an seinen Gebieter dachte; so sehr heiterte er sich auf, wenn ihm dabey seine Geliebte einfiel: denn die Mittheilung dieser Correspondenz machte den Alten weich, wie Wachs. Mit der ersten Nachricht von der berühmten Schlacht bey Saragossa in der Hand hielt er um die schöne Dora an: und Pandolfo gab mit Freuden sein Wort; doch nicht ohne ein großes Aber. Don Diego, sagte er, mein boshafter College, hat meine Zusage schon früher —

Sie haben gar manches Wort zurücknehmen müssen: warum nicht dies auch?

Wenn's weiter nichts wäre! Aber dann richtet er seine Kettenkugeln gegen mich —

Mit Kanonenfutter, wie ich hier in der Hand habe, bleibt's ohne Wirkung —

Den Henker auch! Der Mensch besitzt einen unverschämten Witz und eine handfeste Energie. — Wissen Sie was? machen wir's so! Daß Dora dem Patron nicht eben günstig ist, weiß er: jetzt sag' ich, sie habe

sich erklärt, ein gewisser frommer Trieb sey daran Schuld. Sie wolle gar nicht heyrathen, sondern eine Nonne werden — wovon ich sie nicht abhalten dürfe. Ich gebe sie eine Weile zu den Ursulinerinnen in Pension — man weiß ja ohnedem nicht, wohin mit den Mädchen bey den vielen Durchmärschen! Diego muß abziehn und meine Gründe ehren; verliebter Natur ist er: ehe ein Paar Monate ins Land gehen, hat er eine andere Liebschaft, wir kommen leise aus dem Schlupfwinkel hervor, nehmen dem Nönnchen den Schleyer wieder ab und Sie führen Sie zum Altar. Finden Sie's gut? Gelt, unser Einer weiß überall die Haut zu retten? —

Alonzo und Dora waren entzückt, Diego erbittert, aber still, Pandolfo wußte seines Glücks kein Ende.

Dora kam im Kloster an und befand sich, in Hoffnung baldiger Erlösung, recht wohl darin. Nun war sie zwar ein höchst liebenswürdiges Mädchen, aber wenigstens zwey Schwächen hatte sie doch: sie trauete den Männern nicht queer über den Weg, und Schweigen war nicht ihre Sache. Unter die ersten Bedürfnisse ihres Klosterlebens gehörte eine Vertraute, und ihre Herzensangelegenheit war das dringendste, was sie dieser mittheilen mußte.

Unglücklicher Weise hatte aber diese neue Freundin auch manche alte; und unter diesen war Donna Elvira.

Dahin gelangte denn Dora's Geheimniß brühwarm. Elvira war außer sich, und wollte — ach, was wollte sie nicht alles, zumal da ihr die Nachricht eben zu der Zeit gekommen war, als sie Alonzo'n am sichersten zu ihren Füßen erwartete, indem dieser, der leidigen Briefe wegen, jetzt wieder oft zu ihr kam, und Herzog Philipps Umstände immer preßhafter wurden.

Elvira war aber nicht blos hitzig, sie war auch spitzig. Sie begriff bald, daß mit Toben hier nichts auszurichten sey, wol aber mit List. Das Erste, was sie that, war, daß sie vor Alonzo alles sorgfältig verbarg, was sie erfahren hatte; das Zweyte, daß sie jene Vertraute aufs zweckmäßigste instruirte und ihr eine große Belohnung versprach, wenn sie die erhaltenen Instructionen treu und klug ausführete.

Dazu war das Nönnchen gerade die rechte Person. Man brachte heute wieder eine neue Kostgängerin ins Kloster, die schön genug war, um sogleich die Blicke aller Schwestern auf sich zu ziehen, und schwermüthig genug, um diese Blicke festzuhalten. Die gute Agatha ist gewiß recht unglücklich, sagte Dora am Abend zu ihrer Vertrauten. Was mag sie wol drücken?

Davon wußte nun die Vertraute zwar kein Wort; sie erwiederte aber doch: Was anders, als das gewöhnliche Schicksal unsers Geschlechts? Unglückliche Liebe!

Unglückliche Liebe! Schon bey diesem Worte kömmt ein junges Mädchenherz in Fluß! Dora drang eifrig auf nähere Nachrichten. Die Vertraute fuhr seufzend fort: Es gehet ihr, wie Tausenden: Untreue eines Meineidigen . . . Doch vergieb: die Geschichte muß geheim bleiben! — Und so sehr Dora in sie drang, so verrieth jene doch weiter keine Sylbe — was nicht allzuschwer ist, wenn man keine weiß. Unter dem Vorwand von Müdigkeit entfernte sich das Nönnchen, damit die Funken, die sie in Dora's Herzenszunder geworfen, hübsch weiter glimmten.

Sie glimmten nur allzugut. Dora warf sich im Bett von einer Seite zur andern; und als sie endlich einschlief, zogen vor ihren erstaunten Blicken — wie vor Makbeths der Chor Könige — ein Chor Treuloser vorüber, und wie jene alle Banko'n ähnlich sahen, so sahen diese alle Alonzo'n ähnlich. Aber es kam noch viel schlimmer!

Am frühen Morgen schon saß Elvira im Sprachzimmer und verlangte ihre Freundin zu sehen. Diese kam und berichtete. Man war zufrieden und nahm neue Maaßregeln. — Dora hatte am Morgen ebenfalls nichts Dringenderes, als der Freundin ihr sorgenvolles Herz aufzuschließen. Sie suchte sie überall, endlich auch im Sprachzimmer: schnell ging Elvira weg und die Vertraute stand verdrüßlich auf. Ich habe dich gestört, sagte Dora; unwiderstehlich zog

michs zu dir! Vergieb: ich sehe, ich habe dich unwillig gemacht.

Nicht du, entgegnete die Vertraute — nicht du hast das gethan, sondern die Freundin, die du weggehen sahst. — So liebenswürdig, so geistreich, und doch . . . ach, unser armes Geschlecht wird in gewissen Angelegenheiten nicht klug, bis es Kinder hat, die schon wieder gleiche Thorheiten begehen können! Diese zarte Seele kömmt her, glücklich wie im Paradiese, mir zu vertrauen, wie seit kurzem ein gewisser junger Mann . . . ein gewisser Offizier . . . Ach, sie ahnet das Ungewitter nicht, das sie selbst über ihr schuldloses Haupt heraufzieht . . .

Je mehr die Vertraute stockte, je begieriger wurde Dora. Es war vergebens. Meine Zunge ist gebunden durch ein heiliges Wort, sagte die Schwester; und du hast gestern erst den Beweis erhalten, daß ich schweigen kann, wie das Grab. — Indessen warf sie doch soviel hin, daß eben jener junge Mann, eben jener Offizier, sich um Elvira's Liebe beworben, ihr Herz gerührt, ihr Treue geschworen habe — Und sie glaubt ihm, die Unglückliche, fuhr sie fort; sie glaubt ihm, da sie doch weiß, daß er vor gar nicht langer Zeit einer Andern, die vielleicht noch immer vertrauend für ihn stürbe, dasselbe vorgespiegelt hat — —

Wer, wer ist der Elende? unterbrach sie Dora, von schrecklichen Ahnungen ergriffen.

Verlange nichts Pflichtwidriges! Jedes Geheimniß ist mir heilig. — Dora verging fast in ihrer Angst, dann begann sie's klüger. Des Abends stellete sie sich heiter, besuchte das Schwesterchen, setzte ihm Tinto und Naschwerk vor, leitete, wie zufällig, das Gespräch wieder dahin, wo es früh abgebrochen worden war: die Verschwiegene verwahrte sich von neuem gegen alle Anmuthungen, schilderte aber auch von neuem, daß das Original nicht zu verfehlen war, und da sie die Wirkung bemerkte, entschlüpfte ihr sogar Alonzo's Name. Dora wäre bald in Ohnmacht gesunken, und die Freundin sagte harmlos: Fehlt dir 'was, Theure? Lege dich schlafen, mein süßes Kind!

Traurige Nacht! Am Morgen brachte man zwar ein Briefchen von Alonzo, ein liebevolles, musterhaftes Briefchen: aber was half's? Dora entschied über den Verfasser — wie leider andere Leute, über andere Verfasser, bey andern Gelegenheiten gleichfalls — aus augenblicklicher Stimmung. Da war denn das Gefaßte eiskalt, das Innige erkünstelt, das Heftige übertrieben.

Leporello, sagte sie zum Ueberbringer; wie geht es sonst?

Gott sey Dank, recht gut!

Du kennst ja eine gewisse Donna Elvira —

O ja; kennen Sie sie auch?

Ein wenig! sie ist jetzt krank —

Krank? Bewahre! davon müßt' ich auch 'was wissen —

Ja ja, gestern ist sie krank geworden —

Wie die Leute nun reden! Das ist rein aus den Fingern gesogen. Gestern früh hab' ich erst einen Brief von ihr für meinen Herrn abgeholt, den Mittag hat er bey ihr gespeiset, und den Abend hab' ich wieder einen Brief hingetragen —

O freylich haben sie jetzt einander viel zu schreiben!

Ja, das muß wol so seyn! Der Brief, den ich holte, und der, den ich hintrug — sie waren beyde dick genug.

Und das Geheimnißvolle dabey —

Das ist's ja, was mich ärgert! Mein Herr ist sein Lebtage nicht so gewesen. Heute hab' ich die Stadt durchlaufen, alle Schulden zu bezahlen: das ist immer ein Zeichen seiner Abreise — aber ich erfahre nichts!

Wie? was? seiner Abreise?

Ja ja, und den großen Koffer hab' ich auch herunter schleppen müssen, und er packt selber, und so ge-

heim, daß ich toll werden möchte — So geht mir's nun auch drüben bey der Donna. Als ich vorhin erst hinkam, da war ein Laufen und Rennen, und ein Putzen und ein Zuschicken — nicht anders, als wenn sie Hochzeit machen wollte. Ich frage und frage: umsonst — sie lachen mich obendrein aus. —

Dora war in Verzweiflung: wie weit entfernt war sie, den Zusammenhang einzusehen! Draußen, vor den Klostermauern, ging's nämlich noch viel unruhiger her, als drinnen. Derselbe Brief, den Leporello von Elviren geholt und den Abend zurückgebracht hatte, enthielt die Nachricht, Erzherzog Karl rücke nach Madrit vor — eine Nachricht die Pandolfo'n, Elviren und alle Alt-Spanier in das lebhafteste Entzücken; alle Lichtzieher und Weinhändler in die größte Thätigkeit; Alonzo'n in die äußerste Verlegenheit versetzte. Sein Herr und Gebieter sollte die Hauptstadt verlieren! er selbst eilig abreisen! seine Geliebte verlassen! und dem parteysüchtigen, jetzt überdies siegestrunkenen Pandolfo konnte die Ursache seiner Flucht nun nicht länger verborgen bleiben!

Sie blieb es auch nicht! Jetzt, da alles Glück sich für Karln entschieden zu haben schien, brannte unsern Alten der Patriotismus so auf die Nägel, daß er im Kanonenrecht einen Aufruf an alle getreue Spanier ergehen ließ, öffentlich hervorzutreten in Reihe und Glied, die Gegner festzunehmen, und sie zugleich mit den goldnen Thorschlüsseln dem Triumphirenden zu

Füßen zu legen. Darüber ergrimmte Alonzo; die Herren trafen an einander — Alonzo verrieth sich — Pandolfo tobete. Herr, rief er; ihr habt mir einen Groschen Geld zu verdienen gegeben: hiermit vergelt ich's euch; seyd frey! Aber hört: am Montage hat unser glorreicher Gebieter euch neuntausend Soldaten todtgeschlagen — folglich seyd ihr mit eurer sogenannten Treue seit Montag ein Rebell und Hochverräther — folglich außerhalb aller bürgerlichen Rechte und Verhältnisse — folglich, selbst wenn ihr mit meiner Tochter getrauet wäret, brauchte ich sie euch nicht zu lassen — folglich noch viel weniger, da zwischen uns alles über diesen Punkt nur auf Worten beruhet — —

Alonzo stürzte davon und nach Hause. Leporello, rief er; packe vollends ein und bestelle Pferde! „Wohin?" „Um Mitternacht auf die Straße nach Portugall." Dora wird, sie muß mir folgen. So dachte er, und eilte nach dem Kloster.

Doch Pandolfo war noch schneller geeilt — und zwar erst ebenfalls ins Kloster. Hier hatte er verordnet, daß, wenn etwa ein Offizier, so und so aussehend, oder ein Bedienter, so und so, käme und nach seiner Tochter fragte, dieser durchaus nichts gemeldet, viel weniger etwas Schriftliches von dem Herrn übergeben, oder wol gar sie mit den Bezeichneten zum Sprechen gelassen würde. Die Aebtissin hatte versprochen, alle dem treulich nachzukommen. Nun war der Alte zu Don Diego geeilt. Er dachte so: Zieht Alonzo aus,

so ziehn keine Nachrichten mehr ein, und jener Schlucker überflügelt mich; das Mädchen aber schreyt mir die Ohren voll: beydem wird abgeholfen durch eine Vermälung zwischen den Blättern und zwischen den jungen Leuten.

Freund, begann er; haben Sie auch Nachricht vom Einzug unsers Gebieters? Gott sey Dank! der Krieg ist nun aus und der Friede kömmt! Aber an Novitäten wird's fehlen!

Darüber lach' ich: mir fehlt's nie — entgegnete Diego trotzig.

Wahrhaftig? Nun, was ich sagen wollte! Der Friede bringt auch andre Folgen; zum Exempel, die Mädchen kriechen nicht mehr so furchtsam in die Winkel! Es war bey meiner auch weiter nichts, was sie ins Kloster trieb; jetzt zeigt sich's! Sie ist ein gutes, schüchternes Ding. Nun wird sie andere Gedanken bekommen. Ey, meinetwegen! ich hätte nichts dagegen. Aber freylich, freylich . . . Was wollt' ich sagen? Ja, um wieder auf unser Geschäft zu kommen! wir könnten uns das sehr erleichtern — durch Vereinigung, meyn' ich; und ohne Schaden! Um unsre beyderseitigen Subscribenten zu behalten, brauchten wir nur die Titel in einander zu gießen — etwa: Gekettetes Kanonenrecht, oder kugliches! Das erste verständ' kein Mensch, das zweyte machte lachen — zwey große Vortheile für das Blatt! —

Indem hörten sie Postillons blasen, fuhren zum Fenster, sahen einen stattlichen Herold zwischen den Bläsern, stürzten erstaunt dem Zuge nach, sahen, wie er vor dem Regierungshause hielt, und erfuhren — das bekannte, blutige Gefecht am Tajo. O Himmel und Erde! schrie Pandolfo und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Unser Gebieter so schmählich überfallen, von einer Hand voll Leute versprengt, vernichtet, und jener Philipp an der Spitze seines Heers auf dem Wege nach der Stadt! O mein treues Herz! und, alle Wetter! mein patriotischer Aufruf! Ich bin verloren!

Ja, das seyd ihr, Herr! rief nun Diego, und streckte sich so lang, als möglich. Ihr schlugt mir eure Tochter ab — ich weiß sehr wohl, warum? Ich schwieg, bis ich die rechte Zeit ersahe: jetzt ist sie da! Meine Maaßregeln sind genommen: ihr müßt nieder, ihr müßt klein werden, wie ein Senfkorn, und dann zermalm' ich euch spielend! — Damit ging er hohnlachend ab. —

Alonzo war indessen ans Kloster gekommen und hatte dringend mit Dora zu sprechen gewünscht. Er war rund und streng abgewiesen worden. Er war kein Neuling; er eilte nach Hause, schrieb ihr mit aller Gluth der Seele, was sie erfahren mußte, nahm schöne Dublonen zu sich, und schellete nun nochmals am innern Klosterthor. Als er die alte Pförtnerin klappern hörte, zog er sich an die Seite, hielt, sanft

klimpernd, das Beutelchen vor den aufgeschobenen Laden, und nur erst, als er am freundlichen Sprachton bemerkte, die Sache thue Effekt, trat er hervor ans Gitter. Seyd ihr's wieder, lieber junger Herr? sagte die Pförtnerin. Es schmerzt mich: aber die Aebtissin hat's aufs strengste verboten — ich darf euch wahrhaftig der Schwester Dora nicht melden.

Ihr sollt's auch nicht, erwiederte Alonzo. Seht: das neue, blanke Gold ist euer, wenn ihr nur den Brief da übergebt.

Lieber junger Herr, das ist eben so streng verboten: ich darf den Brief wahrhaftig nicht übergeben. Doch — es wird ja nichts gegen Dora's Seelenheil in dem Briefe stehen? Nun, so kann man einmal 'was wagen! Sehet so: Schwester Dora hat eine Freundin, von der sie unzertrennlich ist, und die all ihr Vertrauen besitzt: der müßt ich den Brief geben — so bin ich doch der Aebtissin nicht ungehorsam! und die mag ihn dann weiter befördern — so ist sie's auch nicht, weil der Befehl nur an mich ergangen — —

Wer war glücklicher, als Alonzo! Er übergab Brief und Beutel, und hoffte nichts gewisser, als — warum er flehentlich gebeten — nach einigen Stunden durch denselben Kanal, für denselben Preis, einige Zeilen zustimmende Antwort zu erhalten.

Der arme Briefsteller! Die Pförtnerin that zwar ihr Möglichstes; sie fußte erst bey der bewußten Vertrauten, und gab ihr den Brief nicht eher, bis sie sie sehr geneigt zur Uebergabe fand. Es versteht sich aber von selbst, daß er von dieser heimlich in tausend Stücken zerrissen ward. — Der Abend kam; Alonzo hatte sich in diesen Winkel der Vorstadt, wohin von jener großen politischen Veränderung noch keine Kunde erschollen war, verborgen gehalten, theils Verräthern auszuweichen, theils der Antwort der Geliebten, und der Straße nach Portugall recht nahe zu seyn: nun ging er zum Kloster — die Pförtnerin hatte keine Antwort. Er schrieb noch dringender: der Brief hatte dasselbe Schicksal, und der boshafte Unterschleif konnte um so leichter verschwiegen bleiben, da Dora den Abend — wie sich's gleich aufklären wird — gar nicht mehr im Kloster war. Verzweifelnd warf sich Alonzo in den Wagen, und flohe zu seinen Verwandten nach Burgos, bis er von seinem — wie er glaubte, unglücklichen Gebieter wieder Nachricht erhalten würde.

Kann man sich noch größern Jammer denken? Pandolfo litt ihn! Der Pöbel, der sich allezeit dem zukehrt, der eben siegreich über seinen Nacken hinschreitet, zog jauchzend durch die Straßen, drohete den Freunden der alten Regierung mit Laternenpfählen, und erwies den Segen der neuen mit Hebebäumen. Pandolfo lief zu Männern von Bedeutung und fragte, ob der Sieger einen Zeitungsschreiber seiner Art wol werde hängen lassen? Man wies ihn an den Policeydirector.

Seyn Sie doch ruhig! erwiederte dieser wohlmeynend. Ich bin gewiß, kein Fürst der Welt hat von Ihnen und Ihren Blättern die mindeste Notiz genommen; keiner wird's auch künftig . . .

Das gab dem Alten den Todesstoß. Das Tröstliche darin glaubte er nicht; für so unbedeutend erklärt zu werden, das ertrug er nicht. Verzweifelnd ging er nach Hause und schloß sich ein; da brachte man ihm, naß von der Presse, Diego's Blatt, das dem neuen Sieger erst vielfaches Heil entgegenrief, dann die pomphaften Theaterreden enthielt, die den Abend gesprochen, so wie eine Menge Inscriptionen, die bey der Illumination ausgehangen werden sollten: alles das mit Diego's Namen unterzeichnet — und freylich erst für die entgegengesetzte Partey versifizirt — ja das endlich, unter der Aufschrift: Wie wird er sie finden? mit einer komischen Schilderung des Eindrucks beschloß, den dieses segensvolle Ereigniß auf die Hauptstädter von der Opposition machen würde — wobey denn allerhand lustige und handgreifliche Stichelenen auf unsern Alten und seines Gleichen, sich am hübschesten ausnahmen.

Das Blatt entfiel Pandolfo's zitternden Händen, er sank zurück aufs Sopha, der Schlag rührte ihn; und da die Natur gewöhnlich die Glieder zunächst straft, womit am meisten gesündigt worden, so lähmte sie ihm Zunge und rechte Hand. Die Nachbarn kamen, er konnte sich nicht verständlich machen: sie holten also die Tochter aus dem Kloster herbey.

Die gute Dora vergaß ihr eignes Leiden, den armen Kranken treulich zu warten. Umsonst! Der Morgen brach an, auf den Straßen tönte Jubelgeschrey: da kam der Anfall zurück und traf die ganze rechte Seite. Als nun aber der Sieger einzog, vor Pandolfo's Hause vorbey, an welches man zufällig einen Trupp Musikanten aufgestellt hatte; als diese auf Leben und Tod trompeteten und paukten, während das Volk schriee: Hoch! hoch! da starb der Mann, und keine Thränen der Tochter konnten ihn wieder erwecken. —

Der Sieger hatte die Art, überall, wohin er kam, zuerst, nächst den Cassen, die Posten in Beschlag zu nehmen, damit von alle dem, was ihn betraf, nicht eher Kunde ins Publicum käme, bis er selbst sie ihm gab, und es, was es selbst gesehen, halb wieder vergessen hatte. Das wendete er nun hier mit desto größerer Sorgsamkeit an, da, wie er wußte, die Cassen und die Gegner in Madrit sehr zahlreich waren. So geschah es denn, daß Alonzo einige Wochen in Burgos lebte, ehe er Nachricht über den erfreulichen Glückswechsel erhielt. Jetzt flog er zurück, seinem Gebieter sich zu Füßen, und seiner Geliebten in die Arme zu werfen — denn er zweifelte keinen Augenblick, nun könne der alte Herr keine Schwierigkeiten mehr machen — was sich freylich auch also befand.

Er kam zum Kloster: man gab ihm Nachricht von Pandolfo's Tode und Dora's Besitznahme des Hauses. Dorthin eilte er nun. Dora versuchte eben einen neuen

Trauerhut vor dem Spiegel: da sahe sie in diesem, Alonzo'n eintreten. Ihre Thränen brachen hervor und geflügelte Vorwürfe folgten. Der Liebhaber verstand kein Wort, und fing schon an zu besorgen, der Schmerz habe auf das Bewußtseyn seiner Freundin Einflüsse gehabt — als sie Elviren nannte, er diesen Namen als Faden faßte, und daran die ganze Historie abspann. Wie gerührt waren jetzt beyde; wie schön verziehen sie einander! wie bald, wie glücklich kam ihre Verbindung zu Stande! Don Diego hatte unter allen das artigste Hochzeitgedicht geliefert, damit Alonzo seiner beym neuerwählten König in Ansehung der Redaction der privilegirten Hofzeitung bestens gedenken möchte. Donna Elvira ahmte ihre Namensschwester im Don Juan nach: sie ging in ein Kloster, und schmälete auf die Welt.

Vorrede ohne Buch.

Von alten Zeiten her erinnert sich ja wohl die elegante Welt — die nur damals noch nicht so hieß — eines gewissen B m b r.? Ich sollt' es hoffen! Seine anakreontischen Lieder nach Gleim, seine horazischen Oden nach Lange gingen wohl mit in ihren Tagen, und seiner Leyer überhaupt ward ein williges Ohr gereicht. Von seinen Romanen aber nach mancher englischen Miß wäre viel zu sagen, würde nicht in ihnen selber schon zu viel gesagt, da jeder seine gehörigen vier Bände zählte. Indessen stehe ich dafür: sie griffen ein zu ihrer Zeit, und rühreten viel; und ich muß das wißen, denn dieser sogenannte B m b r. heißt, ehrlich gesprochen, B r u m m b i e r; der Brummbier aber bin ich, meines Zeichens. Zwar bin ich lange verstummet vor der Welt, und hat die Sache, daß ich mich endlich wieder vernehmen lasse, ihr Bedenkliches: aber ich bedenk' auch dies Bedenkliche. „Die Welt ist anders geworden." Nun ja: ich aber auch; besonders älter! „Die Welt ist weiter gekommen." Das fragt sich! Und ob ich

nicht weiter gekommen, das fragt sich gleichfalls: wir glauben's aber alle beide. „Die Welt hat Neues und Junges nachgeschossen." Und welcher Leser kann behaupten, ich thäte nicht ein Gleiches, indem er dies lieset? Zudem hab' ich noch besondre Ursachen neu aufzutreten, die ich gute nennen darf: ich bitte nur, sie herauszuziehen aus den kleinen Schildereien, die ich hier, wenn auch nur mit halbaufgetrockneten Deckfarben, zu entwerfen wage.

Ich hatte unendlich viel zu thun die letzten Wochen. Ostern stand vor der Thür; die Setzer waren des Satans und die Preßbengel fast wirkliche. Meine armen Augen wollten kaum noch fort: sie möglichst zu schonen, umknüpfte ich sie mit reinlicher Binde, sobald sie nicht in die Correcturen gerichtet seyn mußten. Da saß ich denn, ein ältlicher Amor, dachte viel, sah' aber nichts; am wenigsten, daß meine gute Traugotte auf ungewöhnliche Weise weich, wo nicht wehmüthig schien, selbst wenn sie den größern Kindern das Butterbrod strich oder die kleinern wusch. Sie hätte mir zu hören geben können, was ich nicht sah: aber das that sie nicht, sondern schwieg, und dachte: Der gute Mann (mich meynte sie) ist ohnehin geplagt genug! Schwerlich hätte das jede andere gethan. Endlich kam der vierte Osterfeiertag, der bekanntlich für Christen keiner ist und für Setzer der erste. Da ruhen sie und vergnügen sich: ich aber beschloß auch zu ruhen und mich zu vergnügen, so weit es thunlich. Ich sagte das, und — Wohlan, setzt' ich hinzu, wir wollen einmal spa=

zieren gehn, den Vormittag! Mach' unser Volk fertig, und dich auch! — Da war denn Leben im Hause und Freude; und die Kinder wurden vor Fülle der letztern fast ungezogen: Traugotten aber mußt' ich aus dem Wege gehen, so schoß sie begeistert umher, alles baldigst in's Reine zu bringen. Es wird ihr nicht zum Nachtheil gereichen, hoff' ich, wenn hier gestanden wird: sie langte, da alles vollbracht war, und ich schon den Stock in der Hand hielt, noch das gute Spitzenhäubchen hervor, worin ich sie so gern sehe, und wollte blos erst noch ein anderes Band aufstecken. Dagegen reicht' ich zwar Vorstellungen ein: aber sie versetzte, nicht ohne Grund: Hab' ich's nicht mit dieser Schleife am ersten Feiertage aufgehabt in der Kirche? Was sollten die Leute denken! Und als ich bemerkte: Wohin wir gehen, du weißt es, da sind keine Leute! so erwiederte sie: Der Mensch kann nicht wissen! — Und wir warteten: hernach aber gingen wir.

Nun hat man hier in Leipzig einen schönen, freien Platz, hart an der Stadt, der weit und breit mit Flößholz bedeckt ist; in den schmalen Spatiis zwischen den schnurgeraden Zeilen des Holzes aber kann man ordentlich gehen, hin und her. Dort spaziere ich nun jederzeit, wenn ich's überhaupt thue, und komme ich mir da vor, wie in meinem täglichen Berufe, nur unbeschwert, und dieser unendlich erweitert — wodurch der Geist erhoben und das Herz erquickt wird, wie sonst wohl selten. Ich theilte das beim Eintritt zwischen die Scheite Traugotte'n mit, obschon sie es längst wußte.

Kömmt nun vollends dazu, daß, eben wie heute, die Lerchen so fröhlich steigen, die Sonne so warm scheint — es brannte mich selber der Drahtreif des grünen Schirms, dessen ich mich gegen scharfe Lichter bediene — kömmt dazu, daß man die Ostermeßzahlungen vor sich, eine liebe, freundliche Traugotte, wäre sie auch an Jahren etwas zu jung nach Verhältniß, neben sich, einen Trupp wohlgezogener Kinder hinter sich hat — die Narren meynen, sie würden auch an solchem Tage und im Freien gescholten, wenn sie einige Schelmereien loslassen vor Lust, und gruppiren sich darum als Nachtrab: kömmt das alles vollends dazu, sag' ich, — so sagt' ich — dann thut der Mann und Vater wohl ein Uebriges in Rührung, tritt ein in's Brandvorwerk *), da, am Flößgraben, und läßt einen Krug Milch geben, wobey die Kinder, auf sein Bitten an die Milchmagd, sogar noch Einiges beobachten können vom Viehstand und von Oekonomie überhaupt — was ihnen nützen kann mit der Zeit. Wer weiß! — sagte Traugotte.

Und er that's, der Mann und Vater! Und während die Kinder aufpasseten, wie der Krug gefüllet, und Traugotte, daß sein Inhalt nicht um einen Strich ge-

*) Ich bin zweifelhaft; soll ich Brand-, oder Brant-, wo nicht gar Brannt-Vorwerk schreiben. Für Erstes spricht der Usus, für's zweyte (und dritte?) die Etymologie. Ich würde diese Bemerkung blos für den Autor hersetzen zu seiner Entscheidung, wär' ich hier nicht dieser selbst und müßte fortzweifeln. Dürft' es aber bis nach Austrag der Sache nicht räthlich seyn, Brandt-Vorwerk zu schreiben? Fast scheint's!

kürzt würde, war unser Mann ein wenig in den Garten getreten, und hatte in der Freude seines Herzens dem rajolenden Gärtner, wiewohl ihm ganz unbekannt, frey gestanden: Es sey ein herrlicher Tag, und hier müsse es trefflich wachsen — worauf jener erwiedert: O ja; wenn mir nur der neue Herr öfter, als der alte, mit Dünger unter die Arme greift! —

Aber wie glücklich setzten wir Aeltern uns nun um den sauberen Tisch vor dem Hause, wo die großen Weiden schon mit einigem gelblichen Grün glänzten und schatteten! Wie standen die Kinder umher, hoffnungsvoll, alle Augen gerichtet auf den Milchkrug! Und da wir alle nun Reihe herum getrunken hatten, erlaubten wir, unter gehöriger Verwarnung, den Kleinen, Steinchen aufzulesen, und den Größern, zu kreiseln. Kaum war dieses begonnen, so sahen wir Etwas langsam und ernst zwischen den Scheiten hervorschreiten. Es war ein Pudel; und von seinem Halsband zog sich eine Leine nach hinten bis zur Hand eines weißköpfigen Alten, den wir am rückwärts gerichteten Haupt bey vorgebogenem Nacken, und am Fußen bey seinen Tritten, sogleich für einen Blinden erkannten. O der Arme! — seufzete Traugotte, warf die Augen nach meinem grünen Schirm, zog sie aber augenblicks wieder ab, da sie bemerkte, ich seh' es. Ich empfand wohl auch Einiges, sagte aber nichts, als: „Trau — Gotte!" — Indeß hatte der Pudel seinen Herrn und Nachtreter zum Eckstein unter die Linde geführt, und der Mann setzte sich. So leise wir unsre paar Sylben geseufzet, so hatte er uns

doch gehört. Einen schönen guten Morgen! sagt' er. Das heiß' ich mir doch ein Ostern! Und ich gehöre eigentlich nach Stötteritz: aber ich setze mich lieber hieher; man hört immer was Neues von den Herrschaften. Was schreiben sie denn vom Rheine? — Ich gab Bescheid: indeß trocknete Traugotte sich die Augen, und zischelte dann, auf den Krug deutend: Hätten wir nicht hier schon 'was aufgehen lassen, so wüßt' ich, was ich wüßte! — Was da: versetzt' ich, und that etwas; worauf sich ein nicht unebnes Gespräch mit dem Alten entspann, aus welchem klärlich hervorging, er sey ein fröhlicher Kauz und hab' es sogar hinter den Ohren. Das machte mich nun wieder ungemein stark und fröhlich, und ich rief aus: Alles zusammengenommen, so ist das wieder einmal ein Tag, den ich besungen hätte vor vierzig Jahren, möcht's nun geschehen seyn in gereimten Oden nach Utz, oder in ungereimten nach Klopstock! — „Das könntest du noch, lieber Mann, wenn du wolltest!" sagte Traugotte. Die Gute! Freilich mußt' ich ihr die Hand über den Tisch hinüber reichen, und das war der Augenblick, wo ich zuerst in ihrem freundlich milden Gesicht jene ungewöhnliche, sanfte Weich- oder Wehmüthigkeit entdeckte, die dem Leser schon früher bemerklich geworden. Sie frappierte mich, und eben jetzt um so mehr. Ich forderte Traugotte'n auf zu einem Lustwandeln vom feinhörigen Alten weg und drang in sie freundlichst: aber sie sagte: „Es ist nichts, als der Frühling, und der Mann, und Du bist so vergnügt!" wurd' es aber nicht selbst, sondern nur überaus sanft, fast bis zur Blödigkeit.

Wir gingen nach Hause; wir thaten jedes das Seinige; wir aßen: Traugotte nöthigte mich mehr als gewöhnlich, von der wohlbereiteten Kälberzunge zu genießen, und da die Kinder hinaus, wir aber noch am Tische waren, und Traugotte die Garnweife zur Hand genommen, begann sie aus heiler Haut — ich will sagen: ohne Zusammenhang mit vorher Gesprochenem: — Du erwähntest, lieber Mann, am Morgen unter den Glückseeligkeiten, die dir vor Augen schwebten, ganz besonders die Ostermeßzahlungen: nicht so? — Allerdings! versetzte ich aufhorchend. — So sind sie wohl außerordentlich stark diesmal? fuhr sie lebhafter fort und weifte hastig. Ich darf's um so mehr hoffen, da du jetzt so übermäßig zu thun hast; und so könnt' es einmal dazu kommen, daß man einen Nothpfennig zurücklegte für unvorhergesehene Vorfälle, die Gott etwan schickte? — Außerordentlich stark werden sie nicht seyn, entgegnete ich; und jetzt hab' ich nur darum so viel zu thun, weil ich vorher zu wenig hatte. Wenn wir die dir bekannten Reste abtragen, die Kinder kleiden und beschuhen — was sie nur allzunöthig haben — so wird's gerade zulangen, wie sonst auch: der aber unvorhergesehene Fälle schickt, wird auch unvorhergesehene Hülfe schaffen, du gläubige Seele! Indessen kömmt's mir vor, als wenn du auf etwas zieltest. Drück' ab, Kind, schieß': vielleicht trifft's! — Bewahre, versetzte sie wieder gedämpft; ich meynte nur so! Und der Knauel schwoll langsamer, ohngeachtet sie die Augen nun fest auf ihn richtete.

Weiter aber passierte nichts, woran der Welt gelegen seyn könnte. Drum thu' ich einen weiten Schritt über den Nachmittag hinweg, bis zur Dämmerung. Wir freueten uns erst, daß sie so spät komme, und hernach, daß sie nun da sey: jetzt aber, in der unbeschränkten Vertraulichkeit, die sie gern mit sich bringt, nahm Traugotte, wiewol noch immer schüchtern, das Wort:

Wenn du nicht böse werden wolltest, so gestünd' ich ehrlich: Ich habe dir heute Vormittag, und auch nach Tische, du guter Mann, eine Lüge gesagt —

Eine Lüge? rief ich, mein Lebetage von allem, was so heißt, der abgesagteste Feind. Sie aber, den Unwillen schnell zu brechen, fiel eiligst ein:

Eine Nothlüge! und die ist erlaubt! das steht im Catechismus . . .

Gott bewahr' uns!

Im alten: jetzt haben sie einen neuen, und der ist besser!

Eh' ich vom Kopfschütteln zum Berichtigen gelangen konnte, setzte sie hinzu: Und sieh', du warest so vergnügt: was ich aber sagen wollte, das hätte dich — nicht traurig gemacht, nein, das weiß ich gewiß, aber voll Sorgen, wie ichs selber bin — und da sagt' ich lieber: es ist der Frühling, und der Mann, und nichts — Aber endlich, o Gott... Hier gingen ihr die Augen über; aber sie weinte sanft, und nahm meine Hand liebreich. Ich redete ihr zu; dann, nach einer Pause, begann sie von neuem: Du weißt's, fünf Jahre sind's auf Fabian-Sebastian, daß unsre Erdmuthe zur Welt

kam — Nun: und seitdem — ich kann's beschwören — habe ich gar keinen Gedanken gehabt — und nun ist keine Windel mehr in meiner Hand — und nichts mehr, gar nichts — und doch . . .

Hier brachen ihre Thränen schneller hervor, und so sank sie an meine Brust. Ich, endlich sie errathend, umschlang sie fest, erhob so mich und sie vom Sitz, und rief laut, indem mein Herz überwallete: Preiß und Dank seinem heiligen Namen! Wie? durch irdische Sorge wolltest du mir und dir den himmlischen Seegen verkümmern? Preiß, sag' ich noch einmal, Preiß und Dank seinem heiligen Namen! Weib, Mutter, Christin, soll ich dich erst auffordern, Amen zu rufen? Freudig sprich's aus, und muthig! und hier schlag' ein!

Amen! Amen! rief sie, und schlug zwar nicht ein in meine dargereichte Rechte, legte aber die ihre doch mild auf sie und zog sie an ihr zweifelmüthiges Herz.

So traten wir an's Fenster, ohne zu öffnen, und sahen schweigend auf die Straße. Hier war's ganz still geworden — wir wohnen nämlich im Stadtpfeifergäßchen, wo's überhaupt meist still ist, wenn nicht etwa ein Lehrling bläset oder geigt; und in unsern Herzen ward's allgemach auch stiller; und wie ich merkte, daß die arme Traugotte dennoch den Kampf zwischen Freud' und Schmerz, Hoffnung und Sorge, noch nicht ganz bestanden hätte: da stemmt' ich mich im Geiste, und wollte sie auf Anderes bringen, auch wohl scherzweise erheitern. Ich wies zum Monde, dessen letztes Viertel eben hinter der gegenüberstehenden Feueresse hervortrat, und verglich ihn mit einem Streifschnitt aus einer Melone

auf vornehmer Tafel, seiner Gestalt und Farbe und kühlenden Wirkung wegen: aber ich hatte vergessen, daß auf Weiber Witz gar nicht wirkt oder fatal — selbst etwas platter, wie dieser der meinige, als ein erzwungener. Nur mit Witz französischer Bildung soll's bei Weibern gleichfalls französischer Bildung anders seyn, hab' ich gehört. Traugotte'n kann ich diese nicht nachrühmen; und so zog sie ihre Hand aus der meinigen, und mit schnell trocknenden Augen trat sie zurück, beginnend: „Siehe, so bist du nun — hab' ich's doch immer gesagt: leichtsinnig, hup, und voller Uebermuth!“ und was sie, eine feine Weile so fortfahrend, hinzufügte. Aber ich freuete mich und gab ihr sehr recht: ward doch damit vollkommen erreicht, was ich gewollt, nur auf ihrem Wege durch weibliche Natur, nicht auf meinem, durch männliche Kunst. Und wie sie den erwarteten Widerstand nicht fand, und keine Widerlegung, die sie von neuem hätte widerlegen können: so beschloß sie freundlich und herzlich, ich sey doch ihr bester Mann, und eine feste Seele, die das Gute ernst auffasse und leicht sich bescheide — —

Die Kleinen waren endlich zu Bett gebracht, die Größern gingen nach, Traugotte nun auch, und ich war allein. Jetzt nahm ich ihn von neuem vor, den Fall, der allerdings ein unvorhergesehener war. Mein Herz blieb getrost und voll Vertrauen, das versteht sich: aber mein Glaub' ist: Gott hilft, wenn der Mensch thut. So thu' denn, Bmbr.! sagt ich. Aber was? — Mit dem Nothpfennig vom Ostertermin war's nichts, nahm man ihn nicht wörtlich: das begriff sich

leicht. „Graben kann ich nicht: so schäm' ich mich zu betteln." — Indeß hat jeder Nicht-Tagedieb sein Grabscheit: dein rechter Wandnachbar, der Stadtpfeifergesell, den Fagott, dein linker, der Frohnvogt, den Stock, und du die Feder; welche überdies Andere unendlich weniger beschwert, als jene beiden. Vorwärts, Brummbier! auf, und dran! — Hier litt mich's nicht mehr auf meiner Stelle; ich ließ den Mond hängen am schwarzblauen Himmel, und maß die Stube auf und ab mit immer weitern, immer hastigern Schritten. Mehr Correcturen — in den jährigen zwei Nothzeiten kannst du nicht bestreiten; und in den Intervallen liefern die Herrn Autoren nun einmal wenig oder nichts. Mann: wie, wenn du in's Mittel trätest, und, durchglüht von der Sommerhitze nach Pfingsten, selbst producierteſt — irgend etwas, das gedruckt werden könnte, und dann von dir eigens corrigirt — Gott, mit welcher Sorgfalt und Herzensfreude? — Hier stand ich fest und meine Hände hatten sich, ohne daß ich's gewußt, zusammengefaltet; auch zweifle ich nicht, mein Gesicht wird seelig hinausgelächelt haben, denn ich genoß ja mit einemmale die Sache und den Effect! Wie aber Einem der Teufel nie schneller ein Ey in's Nest legt, als wenn's vom guten Engel erwärmt ist — weshalb auch ich z. B. nie mehr zu Zank oder Härte aufgelegt bin, als wenn mich Geistesarbeit zuvor gehoben und schön entflammt hat, wo ich dann wirklich der Indig-Kiepe gleiche, die nie leichter umschlägt zu schmierigem Geköch, als auf höchstem Grade der ihr zukommenden Wärme: so ging's auch hier. Was aber schrei-

ben, sagt' ich, du, vom ewigen Auspochen der Prunkteppiche Anderer eingequalmte Seele? was? — wozu ein Verleger die Hand bôt, und nicht die leere, die Herrn aber in Jena, Halle, Leipzig, Heidelberg, und wo sonst noch, sagten: Nicht ganz übel, und vielleicht brauchbar einigermaßen für Gewisse? — Ich weiß nicht, wie lange ich über dem Drachenen gebrütet haben würde und ob am Ende mehr übriggeblieben wäre, als eine innerlich leere, vermaledeyete Null, hätte ich nicht durch glücklichen Zufall meinen Standpunkt eben so gefasset, daß meine Augen auf meine Bibliothek in jenem Wandrepositorium gefallen wären; welche meine Bibliothek — ein Vorzug derselben vor allen in der Welt, glaub' ich — in den obersten zwei Fächern meine sämmtlichen ehemaligen Schriften beisammen aufgestellt enthält. Solch ein Anblick stärkt. Ich schlug die Arme in einander und sagte: Autor, lege dich getrost auf's Ohr und schlaf aus: wer in seiner Jugend zwei Zeilen Bände ausgehen lassen, wird doch im Alter ohngefähr so viel Bogen auftreiben? Sollte auch das Brillantfeuer deiner Phantasie im Abendnebel der Jahre verpufft, der Silberquell deiner Gefühle, theils zur Wässerung von Futterwiesen abgegraben, theils durch zähen Bodensatz des Lebens getrübt seyn: blieb dir nicht das Denken und ein vielleicht nicht unebenes Stylisiren? Leg' dich hin: morgen früh weißt du, was zu schreiben ist; und zu Pfingsten geht's los! — Und so geschah' es! —

Dies von der Geschichte des Werks: ich schreite zum Gegenstand. Der Leser hat vom Titel — Mey-

nungen — schon abgenommen, daß es deren enthalten werde. Und so ist's auch, worüber ich selbst die meinigen habe. Freimüthig theil' ich sie mit: bitte aber um Ernst und um Geduld!

Strengen Männer sich an, so können sie vielleicht ein literarisches Zeitalter sich denken, worin aus dem Meynen des Hans oder Kunz wenig gemacht wird, und wohl gar nichts. In solch einem Zeitalter würde drum keiner etwas drucken lassen, der nicht darthun könnte, die Wissenschaft oder Kunst damit zu erweitern, oder tiefer zu begründen, oder wenigstens umfassender, lichtvoller, schöner darzustellen, als Andere vor ihm, Alte und Neue. Um dieses zu vermögen — ja nur, zu wissen, ob? müßte ein solcher zuvor diese alle kennen, und genau; müßte, was sie über seinen Gegenstand, in seinem Fache, geäußert, ernstlich durchforscht und treulich durchprüft haben — ja, die Art, wie sie es gethan, nicht minder. Der Leser aber würde sich an Schriften machen, nicht blos, etwas zu vernehmen, sondern etwas anzunehmen für ewig — wenn er's nämlich wahr und gut und schön fände. Allein, sollte ich der Welt erst zu erweisen brauchen, daß solch ein Zeitalter — das ich übrigens gar nicht verachten will — gar keins sey, sondern jenseits aller Zeit liege, im Reich bloßer Ideen und Träume, worin sich müßige, wenn auch sonst nicht üble Köpfe in vorigen Jahrzehenden abgemühet, nur allzufruchtlos? Man frage umsichtige allgemeine deutsche Bibliothekare!

Indeß, ich bescheide mich und fahre also fort: Denke man von solch einem Zeitalter, wie man wolle:

in der Behauptung wird man mir nicht widersprechen: solch ein Zeitalter ist das unsrige ganz und gar nicht. Ich hab's schon angedeutet, wie ernstlich ich, was man vor allem jetzt wolle, bedacht, damit ich es leiste nach Kräften: wohlan! widerlege mich, wer's besser weiß, als: Einiges eigene Denken eines jeden über jedes, ein sich was Ausdenken und sich Aussprechen über Alles, ein möglichst kurzes: „So seh' ich's! so meyn' ich's! so denk' ich davon! so meyn' ich's damit!" das will man. Und soll nicht ein jeder selbst denken, wenn er kann; und meynen, wenn er will? Und thut er's: soll er sein Gedachtes und Gemeyntes etwa nicht laut aussprechen vor der Welt, nur daß er jedem Andern gleiches Recht zugestehe — auch seinem Corrector? — Wer kein Obscurant ist, schlägt mir bei, wenn ich behaupte: wir sollten's schon ehren, wenn nur Einer was denkt und worüber meynt, vorausgesetzt, er gieb's heraus, Schwarz auf Weiß, freimüthig: denn er setzt sich ja — mit Fassung, hoffen wir — dem aus, daß Andere gegen sein Denken denken, über sein Meynen meynen, beides wohl abfällig, wo nicht gar abschätzig!

Doch was wollt' ich denn? Rechtfertigen wollt' ich mein Büchlein, wie jedes. Nun, ich hab's gethan, meyn' ich; und sollt' ich zugleich nachgewiesen haben, das Buch meiner Meynungen sey, wie jedes jetzt erscheinende, sogar ein Wort zu seiner Zeit: so wird ihm das schwerlich Schaden bringen. Wer's anders meynt, meynt nur wieder; und will er folgerecht seyn, so muß er von seinem Meynen über das meine eben so meynen, und von meinem über sein's, und so kann's

gesteigert werden in's Unendliche, und die Sache bestehet. —

Jetzt, nachdem ich die Entstehungsgeschichte des Werks angedeutet, seinen Gegenstand berührt, diesen und sein Hervortreten gerechtfertigt — jetzt wäre meine Vorrede zu Ende, hätt' ich nicht mehr hinzuzusetzen. Ich drück es wieder in die historische Form, da sie vorzüglich beliebt ist und ich's auch gern würde.

Eben hatt' ich Obiges beendet und brannte heiß: da kam Traugotte und versicherte, sie habe mich schon längst mit Erstaunen schwer athmen gehört, und in höchst unruhigen Bewegungen gesehn. Sie dachte, mir fehle etwas, und setzte zu einem Examen an, das weitläuftig zu werden drohete. Entzündet, wie ich nun war, fuhr ich leider auf: da ich sie aber zurückprallen sah, setzte ich milder hinzu: Engel, laß mich in Frieden! Ich schreibe blos; und zwar — daß du's nur weißt — und mich weiter nicht störest — ein Buch schreib ich: ein Buch, nicht ohne Rücksicht auf dich und auf noch Jemand, den ich jetzt nicht zu nennen weiß, mit der Zeit aber gewiß! — Sie verstand mich wirklich und versetzte mit Rührung: Das seegne dir Gott, du lieber Mann! Da will ich dich denn auch mit keiner Sylbe stören. Aber sage mir nur, wie du gerade darauf gefallen bist, und was du eigentlich im Schilde führst? „Wenn ich dir das sage, so bin ich gestört!" — „Wunderlicher Heiliger: warum nicht gar! Du brauchst ja nur ordentlich zu antworten. Aber wird's denn auch Jemand drucken, dein Buch? Bedenk' das wohl, daß du deine schöne Zeit nicht wegwirfst! Und wie viel

könnt's denn betragen, baar; damit man nur seinen Ueberschlag machte!" — Da war denn kein Abkommen, sah' ich wohl; und weil ja doch der Grund dieser Quaal sorgende Liebe war, so kniff ich mich und berichtete alles nur Mögliche: aber freilich, die Flamme der Begeisterung war ausgegossen für diesmal; und auch mehrere Tage später, wenn ich sie neu zünden wollte, zischt' es blos, und sprudelte und dampfte. Traugottens Frage: Wird's Jemand drucken? verfolgte mich, wie eine fatale Melodie, auf allen Tritten und Schritten. Wird's Jemand drucken, da es in keine Zeitung geht, für kein Journal paßt, und Bücher jetzt wenig gesucht werden, außer höchstens von Lesebibliothekaren, die aber einen Titel, wie Meynungen, schwerlich kaufen? Und wie nun, wenn du, nach aufgewendeter köstlicher Halbarbeitszeit von Pfingsten bis Ende Augustmonats, müde und erschöpft mit dem vollen Fruchtkorb bey den handelnden Patronen einträtest, und sie dankten höflichst? So sagte ich mir hundertmal vor; wußte recht gut, daß ich damit, wie ein moralisch-reumüthig-Aengstlicher, mich immer mehr um die Kraft brachte, wodurch allein das Gute selbst zu Stande kommen könnte, und würde endlich, eben wie jener, in ein sehnsüchtig-trübes Quengeln mich aufgelöset haben, hätte mir nicht als Gegengift gedient, was erst als Gift mir eingegangen.

Auf Traugottens Anrathen trat ich zu einem gewissen sehr geachteten Herrn Verlags-Händler. Ich sagt' ihm das Nöthige, und wie das Werk fertig sey, nur noch nicht aufgesetzt. Die Vorrede aber ist es, fuhr

ich fort; denn Correctoren sind an Ordnung gewöhnt und fangen von vorn an. Hier reicht' ich ihm diese Vorrede, reinlich geschrieben. Er aber lächelte und sagte gar nichts. Ich weiß sehr wohl, fuhr ich fort, daß, wer eine Vorrede als Probe vom Buche aufweis't, dem Manne gleicht, der einen Stein herumtrug als Probe vom Hause, das er verkaufen wollte: aber Eins konnte man doch daraus abnehmen, daß nämlich das Haus von Stein sey, und nicht von Holz oder Lehm. Meynen Sie nicht? — Nicht übel! versetzt' er. Und das wievielste Ihrer lieben Kinder ist das, worauf Sie hoffen? — „Das dreyzehnte: aber nur sieben sind am Leben." — Er blickte ernst und schweigend ein Weilchen nach der Decke der Schreibstube, wobei mein Herz nicht weniger geängstet schlug, als bäte ich ihn oder sonst einen vornehmen Mann zu Gevattern; auch mag ich wohl dabei so albern ausgesehen haben, wie in solchem Fall, und in beiden ohn' allen vernünftigen Grund. Der Herr aber wurde freundlicher, hielt mir die Hand hin, und sagte mit einer Art halben Scherzes, der ihm sehr wohl ließ: Herr Magister, ich hätt' einen Vorschlag! — „Belieben Sie!" — Können Sie bestimmen, wie viel das Werk im Druck betragen möchte? — Leicht: ich kenne meine Hand, und habe drei berühmte ältere Druckwerke zum Maaßstab: nach denen, acht Bogen, welche dann zu zwanzig bis dreißig auszuziehen, dem Herrn Verleger, geliebt's ihm, unbenommen bleibt." — Haben Sie auch ihre Forderungen bedacht? — „O sicher! darf ich herausplatzen?" — Mäßig: o ja! — „Ich hab es in meiner ersten

Blüthe aus dem eignen Munde des jungen Breitkopf — des zweiten nämlich, der, ohngeachtet seiner sechzig Jahre, noch der junge hieß, so wie sein Sohn, ein kräftiger Mann, Mosje — weil nämlich der erste Breitkopf, jenes zweiten Vater, ein Achtziger, noch lebte und dem Geschäfte vorstand; — aus dessen Munde hab' ich, und es muß sich in den Büchern der Handlung noch heute finden, daß der ehrwürdige Gellert für das erste und eines der besten seiner Werke, die Fabeln, zwar nicht eigentlich von ihm, dem jungen Breitkopf — indem der ältere sich mit dergleichen Allotriis als Verleger nicht befassen wollte — wohl aber durch ihn von einem seiner Collegen, Wendler mit Namen, der hernach durch diese Fabeln und was Gellert folgen ließ, steinreich wurde und steinhart . . . O wie schlecht stylisiere ich in Eil', ohne Stylus, ohne Feder, mein' ich . . . ich habe, wollt ich blos sagen, von jenem, daß dieser von Letzterm für den Bogen Druck zwei Reichsthaler; der lachlustige Rabener nicht lange darauf für die erste Ausgabe seiner gesammleten Satyren, wie Breitkopf sie in Lexikon-Octav gedruckt, für solch einen gedruckten Bogen einen Laubthaler, der berühmte Johann Matthias Geßner aber für die fünf gewaltigen Folianten seines Thesaurus zwölfhundert Thaler, doch meist in Büchern, die ihm zum Werke nöthig gewesen, empfangen hat. Nun werd' ich mir freilich keineswegs verstatten, meine Meynungen diesen Werken an die Seite zu stellen: doch aber nach; und da nun alle Lebensbedürfnisse seitdem wenigstens doppelt so theuer geworden sind: so dürft' ich vielleicht auf denselben Ehrensold, wie jene

Männer, hoffen, indem eben genannte ihre Werke dem Ausfall an Papiere nach mir als Maasstab vorschweben, und Falls mein Herr Verleger den Druck auslaufen ließe, ein sehr Mäßiges auf einen der zwanzig oder dreißig Bogen kommen würde . . ." Billig genug! versetzte der Freund. Nun wäre eben mein Vorschlag: Einer meiner Collegen läßt nächste Michaelismesse Mittheilungen ausgehen. Würde nun eine Vorrede, wie die Ihrige, wäre sie mitgetheilt, nicht eine Mittheilung heißen können? Ich sollte meynen! Nun: gefällt sie, wie ich nicht zweifeln will, und wird sie deshalb aufgenommen: so möchte sich's treffen, daß Sie für die Vorrede allein schon ihre Forderungen erfüllt sähen und das Werk gar nicht zu schreiben brauchten! — Da lachten wir beide: vielleicht über denselben Gegenstand, aber kaum aus gleichem Grunde. Nur, sagt' ich dann, würde mir es Pflicht, dies für die Welt an meine Vorrede noch anzustoßen. Warum nicht? meynt' er. Ich aber beschloß: Und dankbar möcht' ich hernach, würde mir ein Sohn beschert, die Leser und Recensenten allesammt zu Gevattern bitten, und dürften die ersten durch meinen Nachbar zur Rechten, den sinnigen Fagottisten, die zweiten, durch den Nachbar zur Linken, den werkthätigen Frohnvogt, passend und unbeschwert repräsentieret werden. — Gut! sagt' er. —

Und so ward's! —

Inhalt des vierten Bandes.

Brutus, vom Jahre 1809. . . S. 1
Lyrische Gedichte: . . — 145
Aufruf, v. J. 1803. . . — 147
August, v. J. 1804. . . — 149
Das Vaterland, v. J. 1816. . . — 151
Alinde, v. J. 1804. . . — 153
Der Freund, v. J. 1803. . . — 155
Im Frühling, v. J. 1811. . . — 156
Frage und Antwort, v. J. 1803. . — 158
Der Leichenzug, v. J. 1804. . — 159
Weib und Kind, v. J. 1816. . — 161
An die Laute, v. J. 1803. . . — 163
Beym Niedersitzen, v. J. 1816. . — 164
Abschied, v. J. 1806. . . — 166
Frühlingslied, v. J. 1804. . . — 167
Der Wandersmann, v. J. 1820. . — 169
Zur guten Nacht, v. J. 1816. . — 171

Der Roman meiner Jugend, v. J. 1803. . . . S. 173
Skizzen, vierter Heft: . . . — 293
Erinnerungen, 1, 2, v. J. 1812. . . . — 295
Der Treue, v. J. 1809. . . . — 335
Bedrängnisse eines Recensenten, v. J. 1814. — 342
Dora und Alonzo, v. J. 1814. . . . — 364
Vorrede ohne Buch, v. J. 1820. . . . — 386


Stanford University Libraries
3 6105 015 288 058

